This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

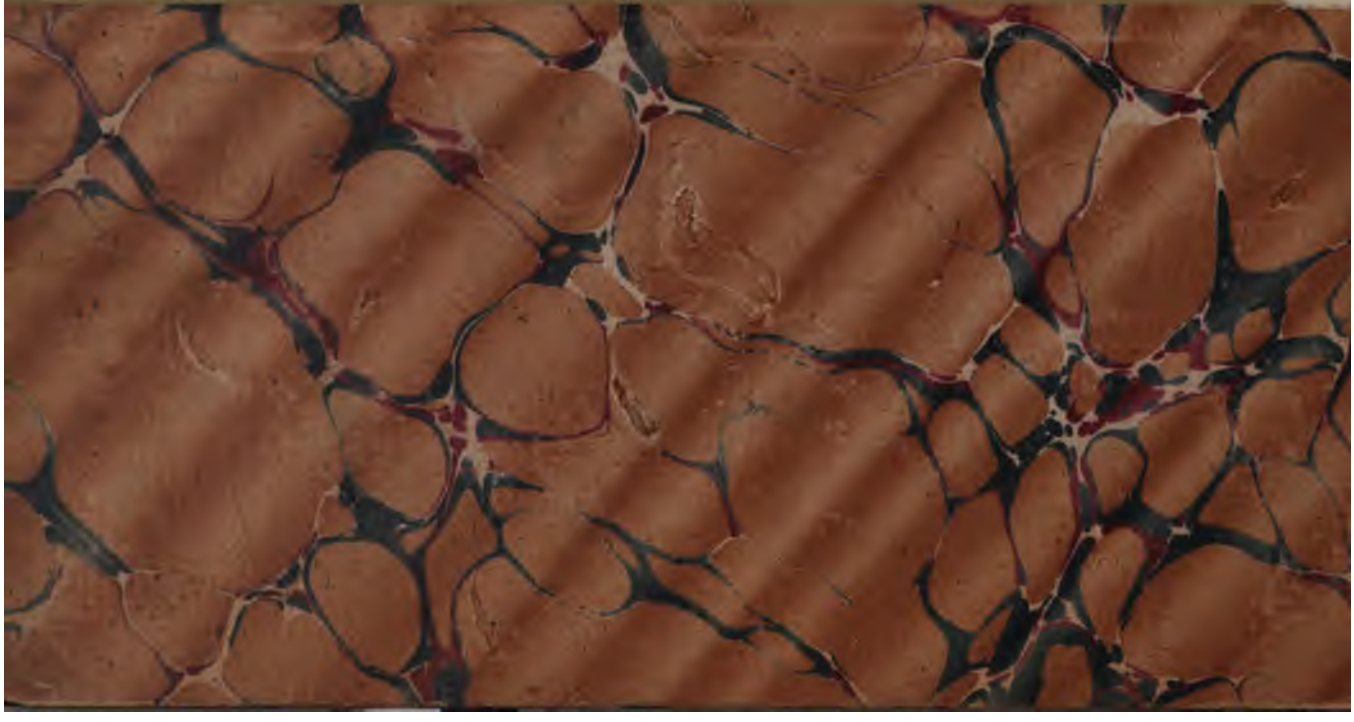
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

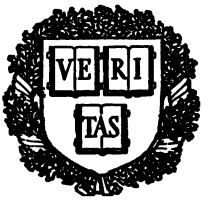
Philippson - Reden Wider den Unglauben · 1856

6878
292.5



Jud 6878.692.5

Harvard College
Library



The Gift of

LUCIUS NATHAN LITTAUER

Class of 1878

IN MEMORY OF HIS FATHER

NATHAN LITTAUER

Schriften

herausgegeben

vom

Institute

zur Förderung der israelitischen Literatur

unter der Leitung

von

Dr. Ludwig Philippson in Magdeburg,
Dr. Adolph Jellinek in Leipzig,
Dr. J. M. Jost in Frankfurt a. M.

Erstes Jahr: 1855|56.

Israelitische Volksbibliothek I.

Leipzig,
Oskar Leiner.
1856.

Israelitische Volks-Bibliothek.

I.

Reden

wider den Unglauben

gerichtet

an alle denkenden Israeliten.

Von

Dr. Ludwig Philippson,

Rabbiner des Synagogen-Bezirkes Magdeburg.

Leipzig,
Oskar Leiner
1856.

Reden

wider den Unglauben

gerichtet

an alle denkenden Israeliten.

Von

Dr. Ludwig Philippson.

Leipzig,
Oskar Leiner.
1856.

Schriften

herausgegeben

vom

Institute

ir Förderung der israelitischen Literatur

unter der Leitung

von

Dr. Ludwig Philippson in Magdeburg.
Dr. Adolph Jellinek in Leipzig.
Dr. J. M. Jost in Frankfurt a. M.

Erstes Jahr: 1855|56.

Israelitische Volksbibliothek I.

Leipzig,
Oskar Leiner.
1856.

Israelitische Volks-Bibliothek.

I.

Reden

wider den Unglauben

gerichtet

an alle denkenden Israeliten.

Von

Dr. Ludwig Philippson,

Rabbiner des Synagogen-Bezirkes Magdeburg.

Leipzig,
Oskar Leiner
1856.

Reden

wider den Unglauben

gerichtet

an alle denkenden Israeliten.

Von

Dr. Ludwig Philippson.

Leipzig,
Oskar Leiner.
1856.

Jud 6878.692.5

HARVARD COLLEGE LIBRARY
GIFT OF
LUCIUS NATHAN LITTAUER
1930

Erſtes, allgemeines Wort.

„Auf meinem Lager, in den Nächten, ſucht' ich den meine Seele liebt, ich ſuchte ihn, bis daß ich ihn gefunden, den meine Seele liebt.“ (H. L. 3, 1. und 4.)

Die Erinnerung an die in längſt vergangener Zeit errungenen Siege, ſo gern wir uns der Freude an derſelben überlaſſen, enthält dennoch für das gegenwärtige Geſchlecht auch ein trübes, niederdrückendes Gefühl. Wir ſehen da ein ſchwaches Völklein vor dem Machtgebot eines fremden Weltherrſchers, ſich vor ſeinem goldenen Götzen niederzuwerfen, nicht zurückeweichen, vor eines Tyrannen Schwert, das die Ueberzeugung, die Anhänglichkeit an den väterlichen Glauben mit Gewalt ausrotten will, ſich nicht beugen; wir ſehen eine kleine Heldenſchaar kühn erſcheinen zum Kampfe, und durch ihre Begeiſterung die Menge durch ihren Löwenmuth die Kriegeserfahrung erſetzen, wir ſehen ſie ſiegen, kämpfen und ſiegen um die Idee, um die Religion, um die Selbſtſtändigkeit, und das Volk jauchzet den Siegern zu und fällt ihnen bei und leiht ihnen ſeine Kraft, bis der Feind aus dem Lande getilgt, und das Heiligthum gerettet' hergeſtellt, wieder geweihet war. Und wenden wir nun von da unſern Blick auf unſer Geſchlecht, o und die Erſchlaffung, die Leere, o und dieſer Mangel an jeder begeiſternden Idee, an jedem zündenden Glauben, an jedem tiefern Ergriffen- und

Durchſchauertſein entgegnet den Blick, wie ſo immer mehr und mehr aus Herz und Vernunft alle erhebende Regung abſtirbt, Herz und Vernunft immer mehr gleich früher glühendem Erz erkaltet, und Alles nur um das Eine, das Eine, das Ringen um das tägliche Brod, das Streben um Hab' und Gut ſich dreht, vor dieſem Verlangen Alles zurückweicht, vor dieſer Rückſicht Alles ſchweigt — fürwahr! dann hat die Erinnerung an einen frühern Sieg, an einen Makkabäerſieg nur des Niederdrückenden, des Beſchämenden, des Betrübenden Vieles.

Und was iſt es, warum unſre Zeit alſo geworden und immer mehr wird, daß aus den Greiſen die Weisheit, aus den Jünglingen das Feuer geſchwunden, daß von Kindesbeinen an der junge Menſch nur zu Einem erzogen, und auf Eines gedrängt wird: „erwirb dir dein Brod und genieß es, das iſt die Hauptſache, alles Andre Nebending, eitel" — was iſt es? **Weil die Welt ihren Gott verloren,** weil die Menſchenwelt ihren Gott verloren . . . ihren Gott verloren? Schreckliches Wort! Kennt Ihr die Bedeutung, den ganzen, vollen Sinn dieſes Schreckenswortes? Gott verloren, — und dieſe Welt um uns, ihre Ordnung, ihr Leben und all' ihre Herrlichkeit iſt nur die gleißneriſche Hülle des Todes, iſt nur eine Maske des Chaos, des Abgrundes, darin ſie verſchlungen wird — Gott verloren, und das Recht iſt nicht mehr Recht, und Tugend nicht mehr Tugend, und Erkenntniß Wahn, und Liebe Selbſtſucht, und Erbarmen Eigennutz, Alles, Alles hat ſeinen Grund und Boden, auf dem allein es beſtehet, Gott, verloren, iſt willkührliche Annahme, und ſchwebt in der eiskalten Luft, und die ganze Menſchheit iſt nur eine Sammlung von ſo und ſo vielen Nahrung ſuchenden und verzehrenden Individuen — Gott verloren, und das Leben gähnt uns an als das Schreiten zum Nichts, und der Gottesacker iſt die wahre Wiege der Menſchen, nämlich zum Nichts. O, wollet doch die Sache ſcharf in's Auge faſſen und des Mummenſchanzes entkleiden — wollt Ihr das Eine, müſſet Ihr auch das Andre wollen — habt Ihr Euren Gott verloren,

ſo habt Ihr Nichts und ſeid Ihr Nichts, ſo ſehr Ihr Euch ſträubet. . . .

Und wollet Ihr ſagen: wir haben Ihn nicht verloren — ſo ſehet Euch um: der Eine klammert ſich an alte, überkommene Formen, deren Geiſt und Leben aber ihm entwichen iſt, deren Geiſt und Leben er nicht mehr kennt und fühlt, aber er hält ſie feſt, und glaubt Gott darin zu haben; der Andere, und das iſt die ungeheure Mehrzahl, überläßt ſich dem Strom des Lebens und ſchwimmt auf deſſen Oberfläche nieder, wohin ſie fließt, unbeſorgt, unbekümmert, wenn er nur ſchwimmt; was droben in der Höh', was drunten in der Tiefe, das kümmert ihn nicht, wenn er nur ſchwimmt; der Dritte erklügelt ſich ſeinen Gott, und glaubt Wunder was, wenn er einen Strohhalm oder einen niederhängenden Weidenſtrauch am Ufer ergriffen, ſtatt daß er auf demſelben ſicher ſtehen könnte; der Vierte klügelt ſich ſeinen Gott hinweg, und bläht ſich auf und thut ſich groß: ich, ich bin es, ich glaub' an Nichts, der Geiſt mit all' ſeinen unräumlichen Gedanken, ſeinem Forſchen und Erheben, der Geiſt, was man ſo nennt, iſt nur eine Gehirnfaſer, das Herz mit ſeiner Fülle von Liebe, von Freud' und Trauer, von Andacht und Schauer, das Herz, was Ihr ſo nennt, iſt nur ein klopfender Muskel; freilich, woher dieſe Gehirnfaſer zu dieſen Gedanken, woher dieſer klopfende Muskel zu ſeinen hohen und heißen Gefühlen gekommen, dieſes Wunder können ſie Euch nicht ſagen; da verſtummen ſie — der Gott, ſagen ſie, der Gott, der die Welt gedacht und geſchaffen, dieſer Vater der Weſen, dieſer Lenker der Geſchicke, dieſe Leuchte in der Nacht, dieſer Tröſter in der Noth, dieſer Helfer in Bedrängniß, dieſe unendliche Liebe, der die Liebe gezündet in uns, dieſer Gott, ſagen ſie, was Ihr ſo nennt, iſt nur die Natur, iſt nur, die Dinge ſelbſt, alſo Stein, Erde, Holz, Fleiſch und Bein, Mond und Sonne, o die Götzendiener in modernem Gewande; freilich, woher dieſer Stein geworden, dieſe Pflanze erblüht, dieſes Fleiſch lebt, dieſer Mond wandelt, dieſe Sonne leuchtet

woher, woher, dieſe Wunder können ſie Euch nicht ſagen, da verſtummen ſie — — alſo iſt die Jetztzeit, das iſt das lebende Geſchlecht! — Aber jene flammende Begeiſterung für Gott, jenes Voll- und Durchdrungenſein von Gott, jene unerſchütterliche Ueberzeugung in Gott, die da Nichts, Nichts weiß, als durch Gott, vor der Alles Staub iſt außer Gott, die Ihn hört in jedem Laute der Natur, Ihn ſchaut in jeder Wendung des Geſchickes, vor Allem Ihn gewahrt in jeder Regung unſeres Herzens, in jedem Aufſchwung unſres Geiſtes, jene Weihe, Schauer, Läuterung, Sehnſucht und Befriedigung — ſie ſind verloren gegangen der Menſchenwelt, ſie ſind jetzt auch verloren gegangen in Juda, ihrer älteſten und längſten Wohnſtätte, und ſo hat die Welt ihren Gott verloren, und darum ward ſie ſo leer und arm und verzweifelnd, und darum iſt Alles nur des einen Eifers um die Exiſtenz, um das tägliche Brod, um Erwerb und Genuß voll, und darum hat auch die Erinnerung an Siege vergangener Zeiten nur des Niederdrückenden, des Beſchämenden in ſich.

Und dennoch, wenn wir von jenen Siegen auf uns ſehen, und uns beſchämt, niedergedrückt fühlen, ſo blicken wir von uns auf jene Siege hin, und werden aufgerichtet. Wiſſet, Das iſt das Eigenthümliche in der Menſchenwelt, Das war auch von jeher in Iſrael heimiſch, daß Druck Gegendruck, daß Erniedrigung Erhebung, Erſchlaffung neue Belebung, Sinken Steigen hervorruft. Das gewahren wir, daß, wenn eine Zeit alle Kraft, alle Mächtigkeit des Inhalts und des Strebens verloren hatte, gerade auf dieſe eine andere Zeit folgte, welche mit außerordentlicher Energie ſich erhob, einen neuen Aufſchwung, eine Selbſtüberwindung und Aufopferung mit ſich brachte, die alles Frühere überwand und mit neuer Stärke und neuem Glanze zum Höchſten und Edelſten ſich erhob. Das lehrt uns auch jener Makkabäerſieg. Nach dem kurzen Aufſchwung, den die letzten Propheten, den Esra, Nehemia, die Männer der großen Verſammlung hervorgerufen, war Juda in eine große Erſchlaf-

fung verſunken; unterthan den Perſern, ein Spielball zwiſchen den Aegyptern und Syrern, ließ es Alles über ſich ergehen, was Jene wollten. Und als Antiochus Epiphanes ſeine freche, tempelſchänderiſche Hand ausſtreckte, es ſchwieg; als er Greiſe, Frauen und Kinder, die noch ſtandhaft geblieben, marterte und mordete, es ſah zu; als er die Tora verbrannte und Sabbat und Bundesake bei Todesſtrafe verbot, es rührte ſich nicht. Wer hätte es da nicht für verloren geglaubt, für reif, für nahe dem Untergange — und ſiehe, nur kurze Zeit, und der Tyrann war vernichtet und das Land frei, und Juda ſelbſtſtändig, und der Tempel gereinigt, und die ewige Leuchte ergoß ihre Strahlen wieder, und es war eine Erhebung und ein Feuer in Iſrael, wie kaum jemals wieder. Und fürwahr, dieſelbe Menſchheit und daſſelbe Juda iſt noch heute — und kein Verfall, und keine Fäulniß iſt ſo groß, daß nicht neuer Aufſchwung, neue Mächtigkeit, neues Leben darauf folgen könnte, ja folgen müßte, gerade weil jene Zeiten und Zuſtände vorangegangen, in denen nicht die Menſchheit, nicht Iſrael verbleiben, die ſie auf die Länge nicht ertragen können. — Und ſehen wir weiter. Wer hat denn dieſen Makkabäerſieg bereitet? Waren es die Vielen oder die Wenigen? Es war Mattathias, der greiſe Prieſter, er begeiſterte ſeine fünf Heldenſöhne, ſie begeiſterten ihre nächſten Genoſſen, dieſe begeiſterten ihre Freunde, und als erſt dieſe Hunderte ſich aufgerafft und erſtanden waren, da ſchwollen ſie bald zu Tauſenden und dann zu Zehntauſenden, und dann floß das heiligende Feuer durch alle Adern und alle Glieder Iſraels. „Wer iſt wie der Ewige!“ erſcholl es von allen Lippen, tönte es in allen Herzen — und es war vollbracht, das erſchlaffte Iſrael war wieder erſtanden, das geknechtete, niedergetretene erhob ſein Haupt wie nie, es ſtand da, das alte, ruhmreiche, in Gott ſtarke und unüberwindliche Juda. Und alſo, m. Fr., bedarf es, eine neue Zeit zu bringen, nicht der Vielen, der Myriaden; ſeien es Wenige, aber Gottes ganz voll, der Funke zündet und wird zur Flamme. Wir brauchen nicht zu fragen: wie ſoll in dieſe blöde, abge-

ſtorbene Maſſe ein neuer Geiſt gerathen? Laſſet ihn nur da ſein unter der Waltung Gottes, laſſet ihn ſein Wehen nur beginnen unter der Fügung des Höchſten, und aller Staub verwirbelt, und alle Geiſter werden ergriffen und erfüllt. Deß iſt uns der alte Makkabäerſieg eine Bürgſchaft.

Wir ſagten: die Menſchenwelt hat ihren Gott verloren — aber ſie hat ihn nicht verloren auf immer. Das iſt nur ein Geſchlecht und eine Zeit. Sie kann ihn wiederfinden, ſie wird ihn wieder ſuchen und finden, dieweil Er immer bereit iſt, ſich wiederfinden zu laſſen. Aber wir müſſen ihn ſuchen; und worauf wartet Ihr, um ihn zu ſuchen? Wartet Ihr, Einer auf den Andern? Es iſt Jeder berufen. Du lebſt nur einmal auf dieſem Erdball. Alſo Du, ja Du da, und Du da mußt ihn ſuchen. Gehörſt Du zu denen, die an den alten, überkommenen Formen der Religion hangen, wohl, ſo ſuch' ihn auf in denſelben, frage, was dieſe Form ſollte und ſoll, vollziehe ſie nie ohne zu denken, warum und wozu ſie vollzogen wird; nicht die Furcht, und nicht die Gewohnheit müſſen Dich treiben, ſie zu vollziehen, ſondern das Bedürfniß, Gott in ihnen zu begegnen, und durch ſie zu Ihm geleitet zu werden. Gehörſt Du zu denen, welche auf der Oberfläche des Stromes treiben, ohne zu bedenken, was ſie ſollen und wollen — ſtrebe heraus, frage Dich, woher Du gekommen und wohin Du gehſt, laß Dich die Furcht vor den Dingen über Dir überfallen, mach Dir bewußt, daß Du zur Rechenſchaft gezogen werdeſt, daß Ernſt und Inhalt in Dein Leben kommen müſſen, und daß es nicht genug iſt, erworben und verzehrt zu haben. Gehörſt Du zu denen, welche ſich einen Gott erklügeln, welche ſich ſelbſt überhebend auf eigenen Füßen zu ſtehen vermeinen, o erkenne Deinen Wahn; nimm die vier Jahrtauſende zu Hilfe, die doch allein Dir Deinen Gott gegeben, erkenne es an, daß Du ihn doch nur von ihnen haſt, fliehe zum Buche der Lehre, das ohne Dein Wiſſen Dich hält und ſtützt; blick in Dein Herz, das mehr als all Deine Vernunft den Gott der Liebe fühlt und kennt; und biſt

Du zurückgegangen zu all den Quellen, woraus die Gotterkenntniß uns erfließet, dann erſt wirſt Du befriedigt ſein und nicht wanken. Gehörſt Du aber, Unglückſeliger, zu Denen, die ſich ihren Gott hinwegklügeln, die den Stoff zum Geiſte, die todten Dinge zum Gott machen — geh noch einmal zurück, dieweil es Zeit iſt, gehe den Weg noch einmal, den Du zurückgelegt, nachdem Du nun weißt, wohin er führt, vor Allem ſei wahr vor Dir ſelbſt, lege den hochmüthigen Dünkel, den Ehrgeiz, klug und ein Denker zu ſein, ab, weiſe die Phraſe, das Wortgeklingel von Dir, ſprich: indem Du leugneſt, ſtraft Dich Dein Inneres nicht ſelbſt Lügen? indem Du die Hoffnung des Heils, der Unſterblichkeit, der Erkenntniß jenſeits des Grabes Dir abſchneideſt, hoffſt Du nicht in den geheimen Winkeln Deines Herzens, daß es doch nicht alſo ſein möge, daß Du unſterblich ſeieſt? Ha, Du, der Du den Geiſt läugneſt, wie kannſt Du denn wagen zu läugnen, da Du nach Dir ſelbſt keinen Geiſt haſt? Wenn es die Faſer Deines Gehirns iſt, warum vertrauſt Du Dich denn dieſer Faſer an? Nicht doch, folge den Verführern der Jugend nicht, die ſelbſt heucheln. Aus Etwas kann niemals Nichts werden: alſo, biſt Du, ſo bleibſt Du. Und weil Du bleibſt, ſo ſuche Den, durch den Du biſt und bleibſt, ſuch' ihn auf, weil Du ihn verloren haſt, ſuche ihn zur rechten Zeit, warte nicht, bis Dich die Schrecken der Nacht, die Schrecken des Unglücks, die Schrecken des nahenden Todes überfallen. . . .

Nein, laſſet uns Alleſammt die Wege des Unglaubens verlaſſen, wo wir ſtehen, von da aus laſſet uns ſtreben, bis daß wir voll ſind Deſſen, der ſpricht: „Erkennet jetzo, daß Ich, Ich es bin, daß Ich tödte und Ich belebe" — (5 M. 32, 39), laſſet uns ſtreben und ringen, bis daß wir von uns ſagen können:

> „Auf meinem Lager, in den Nächten ſucht' ich den meine Seele liebt, ich ſuchte ihn, bis daß ich ihn gefunden, den meine Seele liebt".

Zweites, dogmatiſches Wort.

„Und Gott redete zu Moſche, und ſprach zu ihm: Ich bin der Ewige. Ich bin aber erſchienen dem Abraham, dem Jizchak und dem Jakob als Gott der Allmächtige, doch in meinem Namen Ewiger bin ich ihnen nicht bekannt geworden.“
(2 M. 6, 23.)

Was heißt das? Nichts Anderes als: jene Väter ſtanden auf der Stufe der Gotteserkenntniß, auf welcher Gott verehrt wird als El Schaddai allmächtiger Gott, El Eljon allerhöchſtes Weſen, Kone Schamajim waarez Schöpfer des Himmels und der Erden — aber erſt durch die Verkündigung durch Moſche erreichte Iſrael die Stufe der Gotteserkenntniß, wo Gott erkannt wird als Ehje ascher ehje „ich werde ſein, der ich bin“, oder יהוה wie es in Einen Namen zuſammengefaßt heißt, als „der war, der iſt, der ſein wird“, der Ewig-Unveränderliche Und ſo finden wir in der That an allen wirklich bedeutungsvollen Stellen des erſten B. Moſche, und wo die Nennung Gottes von beſonderm Gewicht iſt, El Schaddai *), ſo daß überall anderswo daſelbſt ה׳ dem Berichterſtatter, Moſche ſelbſt, zugehört. So nennen, da der Verfaſſer des Buches Jiob dieſen und ſeine Freunde als vor Moſche bezeichnen will, die Redenden Gott (mit weniger Ausnahme, wo der Affekt hinreißt,) ſtets Schaddai während in dem erzählenden Theile Gott ה׳ genannt wird. Jeden-

*) 17, 1. 35, 11. 28, 3. 43, 14. 48, 3. 49, 25., während es in den übrigen Büchern Moſche nirgends mehr vorkömmt, außer in der Rede Bileams 4 Moſ. 24, 4. 16.

falls tritt es zu großer Bedeutung entgegen, hier eine so tiefsinnige metaphysische Unterscheidung zu finden, die uns nicht blos Wort bleiben darf, die wir näher erforschen müssen.

Was heißt: Allmacht? Nichts Anderes als: die Summe aller in der Welt vorhandenen Kräfte. Da nun aber Nichts, was da ist, durch sich selbst entstanden sein kann, da Alles, was da ist, eine Ursache haben muß — ein Axiom, das uns eingeboren ist, das nicht zufällig aus Erfahrung und Assoziation der Vorstellungen hervorgegangen ist, sondern immanent und eingeboren unserm Geiste ist, so daß dieser gar nicht von ihm sich trennen kann *) — so kann auch irgend eine Kraft in irgend einem gewordenen Dinge nicht durch sich selbst entstanden sein, sondern sie muß, aus einer höhern und höchsten Kraft erflossen, in eine höhere und höchste Kraft aufgehen. Diese höchste Kraft nun, aus der alle vorhandenen Kräfte in den Wesen geworden, welche sie in die Wesen hineingelegt hat, und ihnen wieder entziehet, das ist die Allmacht, die Urkraft aller Kräfte, von der der Psalmist sagt (104, 29, 30.): „Du birgst Dein Antlitz sie verschwinden; nimmst ihren Odem, sie verscheiden, zu ihrem Staube kehren sie zurück; Du sendest Deinen Odem, sie werden geschaffen, und Du erneust der Erde Angesicht." —

Aber wie? sehen wir nicht alle Wesen und die in ihnen

*) „Das Geschäft der Vernunft ist es, den Kausalnexus zwischen mehren durch einzelne Urtheile ausgesprochenen Verhältnissen aufzufinden, und sie thut dies durch die uns eingeborne Idee vom Grunde. Die Idee des Kausalnexus ist nämlich durchaus nicht eine zufällig aus der Assoziation der Vorstellungen entstandene. Ich mag mir diese kombiniren, wie ich will, mag aus ihnen abstrahiren, mag mir ihr stetes Miteinander und Nacheinander vorhalten, wie ich will, daraus entsteht immer noch nicht der Gedanke an Ursache und Wirkung, an Grund und Folge; aus dem post hoc würde in mir nie das propter hoc entstehen, wenn mir nicht schon a priori der Gedanke des nothwendigen Grundes eingepflanzt wäre." S. Psychologie im Handwörterbuch der Physiologie von Rud. Wagner, B. II. S. 769. Es bestätigt sich dies durch den einfachsten Blick auf die Kombinationen des kindlichen Geistes.

waltenden Kräfte einer beſtändigen Flucht anheimgegeben? Sehen wir nicht, wie Alles, was da iſt, unaufhörlich ſich verändert? Nicht blos alle Weſen, die wir heute gewahren, ſind in der nächſten Stunde nicht mehr, was ſie eben waren; ſondern auch Geſchlecht folgt auf Geſchlecht, Weſenreihe auf Reihe; nicht blos das Gras „am Morgen blüht's, am Abend wird es abgeſchnitten", auch auf die Zeder des Libanon, mag ſie drei Jahrtauſende überſtehen, folgt endlich doch die andere Zeder — ſondern noch mehr, dieſer Erdball, aus ſeinen Tiefen graben wir Thiere und Pflanzen heraus, welche bezeugen, daß er einſt ganz anderer Beſchaffenheit geweſen, ganz andere Bewohner getragen; und auf den Spitzen ſeiner Berge bezeugt das Geſtein, daß einſt in grauer Vorzeit ſelbſt der Stoff dieſer Erde ganz anders geweſen. Und wie [redacted]ders geweſen, ſo wird ſie einſt, ſei's erſt nach Myriaden von Jahren, anders werden, wozu ſie langſamm ſich wandelt. Und wie dieſe Erde, ſo auch all die großen Weltkörper, die Sonnen und Monde alleſammt, ſo zahllos ihre Heere. Wenn aber alſo Alles, was da iſt, ewigem Wandel und Wechſel unterworfen, ſo ſchließt das El Schaddai die Allmacht, die Summe aller Weſenkräfte, an ſich nicht aus, daß ſie ſelbſt ſich wandle, daß ſie, Veränderliches ſchaffend, nicht ſelbſt veränderlich ſei — wie denn alle Völker der Erde in ihren Religionen wähnten, auch ihre Götter würden einſt enden.

Da trat die Offenbarung Moſche's ein, und ſprach: nicht alſo iſt es; jene Allmacht, jene Urkraft aller Kräfte, ſie iſt zugleich der Ehje ascher ehje ſie wird ſein, die ſie iſt, ſie iſt ewig, unveränderlich dieſelbige. Und wohl, wenn wir tiefer ſchauen: wenn die Weſen und ihre Kräfte alleſammt ſich immerfort verändern, iſt nichts, nichts Unveränderliches vorhanden? Allerdings, in ihnen elbſt. Denn verändern ſie ſich etwa nach Zufall, nach Willkür? erändern ſie ſich heute ſo, morgen ſo? Nein, ſie verändern ſich nach beſtimmten, nach unveränderlichen Geſetzen. Wie ſie geſtern ſich veränderten, ſo, ebenſo verändern ſie ſich morgen; nach denſelben Geſetzen werden ſie und hören ſie auf; nach denſelbe

Geſetzen wandelte ſich der Erdball, und dieſelben Geſetze wirken auf die entfernteſten Sonnen und Monde. Ob wir die uralten Berge unterſuchen, wir gewahren, daß, als ſie wurden, dieſelben Geſetze in ihnen walteten; ob wir die Thiere und Pflanzen der Vorwelt erforſchen, ganz anders gebaut wurden ſie und waren dennoch nach denſelben Geſetzen; dieſelben Bedingungen brachten ſtets dieſelben Wirkungen hervor. Und iſt ſo das Sein, wie es in den Weſen ſich geſtaltet, ewiger Veränderung unterworfen, daß Du im nächſten Augenblick nicht mehr triffſt, was Du jetzt getroffen, wie „Du niemals in dieſelbe Welle hinabſteigſt" — ſo iſt in dieſem Sein doch ein ewig Unveränderliches, ein ewig Daſſelbe, das Geſetz, nach dem es wird, und aufhört ſo zu ſein, ja, in dieſem Veränderlichen iſt ſelbſt die Unveränderlichkeit, im Wandelbaren ein unwandelbar Ewiges, daß ſie ſich, und wie ſie ſich verändern. Und nun, all dies unveränderliche Geſetz, es iſt aus dem ewigen Weſen erfloſſen, von Ihm als wirkender Gedanke in das Sein gelegt; und wie alle veränderlichen Kräfte in dem El Schaddai ihre Urkraft, ihre Summe haben, ſo hat alles unveränderliche Geſetz des Seins im Ehje ascher ehje ſeine unveränderliche Quelle. Das iſt die höhere Erkenntniß, die uns durch Moſche gebracht wird, die höchſte, zu der der Menſchengeiſt emporſteigt — und wie wir unſere Kniee beugen vor dem allmächtigen Weſen, das alles ſich Verändernde geſchaffen, ſo erheben wir im Bewußtſein des unveränderlichen Geſetzes die Hände empor zu dem Urquell deſſen, dem unveränderlich Ewigen, das wir mit heiligen Schauern יהוה nennen!

Und ſteigen wir nun von Gott, dem Allumfaſſenden, in gleicher Betrachtung zu uns ſelbſt herab. Auch wir, die Menſchen, die an der Spitze der Erdſchöpfung ſtehen, von denen der Pſalmiſt ſagt: „Du ließt ihn des Göttlichen ein Wenig ermangeln, krönteſt mit Ehre und Herrlichkeit ihn" (8, 6) — ſind ewiger Veränderung heimgegeben. Nicht bloß dieſe Erdenhülle, dieſer Leib, dieſes Kunſtwerk, das ſo gebrechlich und doch ſo ausdauernd, ſo zart und empfindlich und doch ſo zähe und

widerſtehend, ſo fein und doch ſo kräftig gewoben und gebaut iſt — auch der Geiſt in uns iſt ſteten Wechſels. Erinnere Dich, ſeit dem erhabenen, von Dir ſelbſt nicht gekannten Augenblick, wo das Bewußtſein in Dir, dem Kinde, erwachte, welchen Entwickelungsgang iſt Dein Geiſt durchſchritten! Wie wurde der Funke zum Strahl, der Strahl zum Lichte, das Licht zur Flamme! Erinnere Dich, was iſt ſeitdem Alles durch Dein Herz gefloſſen, welch Wechſel von Liebe und Haß, von Glück und Trauer; welche Hoffnungen machten Dein Herz höher klopfen, welche Schmerzen rangen in ihm nach Luft und Erleichterung; o eine ganze Welt der Erinnerung liegt hinter Dir! O, entſinne Dich, wie Du das fröhliche Kind, wie Du der unbändige Knabe oder das heitere Mädchen, wie Du der feurige Jüngling oder die ſchüchterne, und doch [redacted]frau, wie Du der ernſte Mann mit ſeinem [redacted]ngen, oder die ſorgliche Hausfrau wardſt und [redacted] — und welche Ziele Du auch erreicht haſt, wie vieles Du [redacted] und ledig geworden: Dein Herz wird nicht aufhören zu klopfen vor Beſorgniß, als bis es aufhört zu klopfen; es wird neuen Hoffnungen und Wünſchen und Sehnen offen ſein, bis daß ſeine Kammern geſchloſſen ſind auf immer — — — Und nun erſt die Flucht der Gedanken, die Flucht der Wahrnehmungen, Vorſtellungen, Urtheile, Schlüſſe, die nicht blos unſer Wachen, die ſelbſt noch unſern Schlaf als wirre Träume durchjagt! — wiſſet Ihr doch, daß unſern Geiſt auf einmal nur immer Eine Vorſtellung inne hat, und daß von Secunde zu Secunde die Vorſtellungen ſich ablöſen; wiſſet Ihr doch, wie dieſer Geiſt auch in den verſchiedenen Zeiten des Lebens ein anderer iſt, wie er im Kindesalter Unmaſſen von Begriffen in ſich aufnimmt, wie er in der Jugend die Schwingen der Phantaſie regt, und ſchafft, wie er im Mannesalter all dies tief durchdenkt und ſpekulirt, und wie er dann im Alter ſich nur noch in dem Kreiſe des Gewonnenen und Gewohnten bewegt und was in dieſem liegt, zäh und eiſern feſthält — — So erſcheint auch der Geiſt in uns als ein ewig bewegliches,

immerfort wechſelndes und ſich entwickelndes Weſen, das uns faſt in der Veränderung ſeinen ganzen Beſtand zu haben ſcheint.

Und dennoch, giebt es nichts Unveränderliches, Dauerndes in unſerm Geiſte? Forſchen wir. Fühlen wir nicht tief in unſerm innerſten Weſen ein Etwas, ein Beſtimmtes, das wir allein für unſer Selbſt halten, auf das wir Alles zurückbeziehen, an dem ſich Alles, was uns betrifft, anhält und an einander reiht, dem wir alles Unſrige zuſchreiben, ſelbſt unſern Leib, unſern Geiſt, mit einem Worte, das wir unſer Ich nennen, das Ich als den Mittel- und eigentlichen Kernpunkt unſers Weſens und Seins, von dem Alles in uns ausgeht, und zu dem Alles in uns zurückſtrömt, dieſes Ich, das ununterbrochen, ſelbſt in unſeren Träumen, ſich fühlt, ſich denkt, ſich will? Und tritt nicht [illegible] Ich als ein beſonderes Weſen, der ganzen We[illegible]genüber, auf, von Beginn an mit beſtimmten Anlagen, beſtimmter Richtung, beſtimmtem Charakter, die ſich zwar ausbilden und entwickeln, in ihren Grundzügen aber dieſelben ſind und dieſelben bleiben, eine beſtimmte Perſönlichkeit, die von allen anderen ſich unterſcheidet? Das iſt das Unveränderliche, das Dauernde, das Weſenhafte im Menſchengeiſte, an dem, um das, vor dem all der Wechſel der Gefühle und Gedanken, ja der ganzen Entwickelung vor ſich geht. Und wie? indem wir dies wiſſen oder fühlen, erſcheint nicht jeder Menſch allen Andern als eine beſtimmte, ſich gleich bleibende Perſon, an der das ſich Verändernde nur das Außenwerk iſt, über die wir daher ein Urtheil haben, zu der wir uns Etwas verſehen, der wir vertrauen oder mißtrauen? — All dies vermöchten wir nicht, ſofern der Menſchengeiſt nur veränderlich wäre, ſofern in ihm nicht ein Dauerndes, Bleibendes wäre!

Wohl, ſo iſt es ſicher, auch in dem Menſchengeiſte iſt ein Ewiges, das unverändert in ihm lebt und webt und ſein eigentliches Weſen iſt, ein Ich, das nicht erſt auf dieſer Erde und mit dieſem Leibe geworden, und das nicht mit dieſer Erde und mit dieſem Leibe vergeht. Das iſt abermals das Gottebenbild-

liche des Menschengeistes, daß er ein Ich ist, dauernd, bleibend, dem steten Wechsel der anderen, ichlosen Wesen gegenüber; und wie die Welt, die stets veränderliche, und in ihr Gott, nicht blos Schaddai die Urkraft ihrer Kräfte, sondern Ehje das Ewig-Unveränderliche, Quelle der unveränderlichen Gesetze, ist: so ist der Menschengeist nicht blos die Summe der veränderlichen Gefühle, Gedanken und Willen, sondern auch das Ich, das dauernde, das ewige, von dem der tiefsinnige Weise spricht: „Eine Leuchte des Ewigen ist des Menschen Seele, durchforschend alle Kammern des Innern.“ (Spr. 20, 27.) —

Und gehen wir endlich vom einzelnen Menschen zur gesammten Menschheit über: auch da dieselbe Erscheinung. Wer kennet nicht die ewige Veränderlichkeit in der Menschheit, was wir den Leib der Menschheit nennen können, [redacted] Stoffwechsel ist es begriffen. Völker kommen [redacted] Geschlechter gehen auf Geschlechter hin, und jedes mit einem andern Gedanken, mit einer andern Aufgabe, mit einem andern Ziele. Und nicht minder das Innere. Was hat die Menschheit schon für Religionen entstehen und zerstäuben, für Systeme hervortreten und verschwinden sehen; wie viele Ideen sind aufgekommen, und man glaubte das Heil darin enthalten, und mit einem neuen Morgen war es vergangen wie Dunst; da wird bald das Alte immer wieder erneut, und bald veraltet das Neue. So ist die Menschheit wie eine mächtige Strömung, wo Welle auf Welle, Woge auf Woge stürzt — kommt, blitzt und vorüber ist.

Doch wie? in dieser furchtbaren, schäumenden Menschenbrandung giebt es nichts Dauerndes, nichts Unvergängliches? Fürwahr, wir brauchen nicht zu suchen. Es ist ein Fels, um den die Wogen schäumen, aber sie erschüttern seinen Grund nicht; es ist ein Fels, um den die Wolken ziehen und die Stürme fahren, aber sie bewegen seine Spitzen nicht: es ist das Sittliche, Edle, Lautere, das ist dauernd, das ist unveränderlich in der Menschenwelt. Wie ihm Grund und Boden

hineingelegt ist vom Schöpfer in die Menschennatur, das Gewissen, die unmittelbare sittliche Harmonie der Seele, wie ihm ein granitner Stock aufgerichtet ist durch die Verkündigung an Israel, wie ihm Spitze und Gipfel gesetzt worden durch That und Wort der Edlen und Großen unter den Erdensöhnen aller Zeiten: wer will es verleugnen, wer will es verneinen? Wo ist eine Zeit, die dem Ewig-Sittlichen ganz entschwören, wo ein Geschlecht, das sich seiner Anerkennung ganz entziehen wollte? Mitten in die wildesten Stürme der Menschenwelt ruft es hinein: ‚ich bin die Liebe, und ihr, seied mir unterthan! Ueber die Schlachtfelder schreitet es und ruft: ich bin das Erbarmen, und ihr, huldiget mir! Auf die Märkte stellt es sich hin und spricht: ich bin das Recht, folget mir! Und überall, in der stillen Kammer wie in dem Lärmen der Straßen, im Dunkel der Nacht wie im Lichte des Tages redet es: ich bin die Großmuth und die Versöhnung, ich bin die Aufopferung und die Hingebung, ich bin der Friede, und ich die Weisheit! . . . Das ist das Unveränderliche, das Dauernde, das Ewige in der Menschheit!

Und nun ist es uns klar, was die Worte unsers Motto's uns lehren. Jene Väter beobachteten all das Veränderliche in der Welt, am Menschen, in der Menschheit, und erkannten, daß es eine Einheit bildet, indem es seine Quelle und sein Dasein von Gott hat, den sie darum nannten El Schaddai Gott der Allmacht. Aber durch die Verkündigung Mosche's wurde gelehrt das Unveränderliche in der Welt, das Gesetz im Menschen, das Ich in der Menschheit, das Sittliche, die Liebe und das Recht — und erkannt, daß dies seine Quelle und sein Dasein von Gott hat, den er darum nannte: Ehje ascher ehje der Ewige.

Wohl, das ist der Fels, auf den Israel seine vier Jahrtausende aufgebaut hat, auf dem Israel mitten in der immer sich verändernden Völkerwelt, und trotz der Veränderungen an

ihm ſelbſt, unveränderlich geſtanden und gewohnt: wollet, könnet Ihr ihm abſagen? Vermöget Ihr Euch hinauszuſetzen über die Geſchlechter der vier Jahrtauſende, ſprechend: ſie haben geirrt, wir haben es gefunden?... Laſſet uns treu leben und ſterben, feſt und ſtark, den Kommenden ein Beiſpiel, wie die Gegangenen uns geweſen!...

Drittes, ein Mahnwort.

„Esav sprach: Siehe, ich gehe zum Tode, was soll mir da die Erstgeburt!“ (1. Mos. 25, 32.)

Wisset Ihr, vom Stamme Jakobs, was es um diese Erstgeburt ist? Oder ist Einer unter Euch, der da leugnen möchte, daß das Haus Jakobs die Erstgeburt besitzet unter den Völkerfamilien der Erde? Oder habet Ihr vergessen, was Eure Väter und Eurer Väter Väter sich haben kosten lassen diese Erstgeburt, was sie getragen und geduldet um die Erstgeburt, die ihnen auferlegt war seit ihres Urahns Tagen, wie viel Blut und wie viel Seufzer ausgeströmt aus Israel um diese Erstgeburt?... Diese Erstgeburt, sie war kein Anrecht auf ein doppeltes Erbtheil an Gut und Besitz und Reichthum, denn was nennen die Söhne Israels das Ihre unter den Gütern der Erde? kein Anrecht auf Macht und Ruhm, auf Herrschaft und Herrlichkeit der Erde — denn wie Jakob fliehen mußte enterbt, ein irrender Wandrer, sein Lager die Erde, seines Hauptes Kissen der Stein des Feldes, aus seines Vaters Hause, wie er dienen mußte als Knecht um sein Theuerstes, und erkaufen vom Bruder die Heimath mit einem Theile des mühsam Erworbenen — so und nicht anders erging es allen seinen Geschlechtern nach ihm — und dennoch haben sie die Erstgeburt besessen unter den Nationen der Erde, und hatten sie und ließen sie nicht! Denn Israel

war es, das zuerſt von ſich wies all die Götzen von Holz und Stein, von Silber und Gold, das die Menſchheit aufrichtete aus dem Staube vor Gethier und Unhold, das den flammenden Lichtern der Welt, jenen Sonnen und Sternen zurief: Ihr ſeid geſchaffen, wie wir, und weniger als wir! Iſrael war es, das den Geiſt vom Körper ſchied, das Unveränderliche vom Stetswandelnden, das Ewigſeiende vom Werdenden und Vergehenden — Iſrael, welches die Einheit der Natur, die Einheit aller Weſen als zuſammengegliederter Geſchöpfe Eines Schöpfers, als Gedanke und That Eines Wirkenden, Eines Urſächlichen erkannte — Iſrael, dem der Menſchengeiſt als Aehnlichkeit und Ebenbild dieſes Gottes in der Freiheit, in der Liebe und in der Heiligung erſchien — Iſrael, dem zuerſt die Nationen (natio, nasci) verſchwanden und die Menſchheit, die Menſchen aufgingen — Iſrael, das zuerſt die Liebe und das allgemeine Recht und die Verſöhnung und den Frieden gefunden — — Iſrael, dem aus den Schatten der Verwirrung die religiöſe Idee leuchtend und wärmend erſchien, und das dieſe Leuchte und Flamme hoch aufrichtete für alle Erdengeſchlechter — — das iſt die Erſtgeburt, die Jakob erwarb und Iſrael trug, wer will ſie ihm rauben? Das iſt die Erſtgeburt, um die er „der Knecht des Ewigen“ ward, auf den der Ewige „ſeinen Geiſt gelegt, das Recht den Völkern zu bringen“ (Jeſ. 42, 1.), den Er „zum Lichte der Völker gemacht, daß Sein Heil reiche bis an der Erde Saum“ (daſ. 49, 6.), der aber geben mußte „ſeinen Rücken den Schlagenden preis, ſeine Wange den Raufenden, ſein Angeſicht der Schmähung und dem Anſpeien“ (daſ. 50, 6.), „ſeinen Rücken der Erde gleich, daß ſie darüber gingen, zu einer Straße für den Wanderer“ (daſ. 51, 23.), „daß ſein Ausſehen entſtellt, ſeine Geſtalt nicht menſchenähnlich wurde“ (daſ. 52, 14.), „verachtet, von Menſchen gemieden, ein Mann der Schmerzen, vertraut mit Gebreſte“ (daſ. 53, 3.) — aber immer der Erſtgeborne unter den Völkern, die kamen und gingen!....

Und wie? ſollt' es nun wahr ſein, was izt gehört wird auf den Straßen und Märkten? Wahrheit in dem Gerüchte, das ſie ſprechen: Ihr wäret jetzt müde und überdrüſſig dieſer Erſtgeburt, und Ihr ſagtet wie Eſav ſagte: „wir gehen zum Tode, was ſoll uns da die Erſtgeburt?“ Um ein rothes Linſengericht würfet Ihr zu Boden Eure Erſtgeburt, und „gäbet ſie hin, und ginget und verſchmähetet ſie“! Wiſſet Ihr nicht, daß, ſo Ihr ſie verſchmähet, Ihr erſt recht verſchmähet werdet, daß, ſo Ihr ſie verwerfet, Ihr in der That zum Tode gehet und dahinfahret und verſchwindet? Denn was da iſt, es lebet nur durch ſein Leben, und Euer Leben iſt die Erſtgeburt, die Ihr ererbtet, und mit dieſer höret auch Ihr auf zu ſein. Denn gehet doch zurück in alle Zeiten, die vorübergegangen: was war doch dieſes Iſrael unter den Völkern? Nichts als der Träger der religiöſen Idee! Dieſe war ſeine Kunſt und ſeine Wiſſenſchaft, dieſe ſein Vorzug und ſein Verdienſt, dieſe ſein Wirken und Schaffen; ohne ſie beſtand es nicht, ohne ſie galt es Nichts — nehmet ſie von ihm, und nicht dem geringſten Volksſtamme wäre es gleich an Werth und Inhalt! . . .

Aber Ihr gehet jetzt hinaus auf die Wege des allgemeinen Lebens, Ihr miſchet Euch unter alle Völker der Erde, lebendige Glieder derſelben zu werden, Ihr ſtrebet und arbeitet mit ihnen, Ihr leidet und kämpfet, gehet unter und ſieget mit ihnen, und ſo glaubet Ihr, zu ſein und zu werden wie ſie, und Nichts zu haben denn was ſie. . . . O des Irrthums, könntet Ihr dies Alles nicht und dennoch bewahren was Ihr darüber habet, die Lehre Eurer Väter und ihre Erſtgeburt? und ſo „ihr Volk auch Euer Volk iſt“, braucht darum „ihr Gott auch Euer Gott zu ſein“? (Ruth 1, 16.) „Wiſſet Ihr etwa, ob nicht um dieſer Zeit willen Ihr hierher gelanget ſeid?“ (Eſther 4, 14.) Daß es gerade jetzt um ſo mehr Euer Beruf und Eure Beſtimmung iſt, inmitten aller Völker der „Knecht des Ewigen“ zu ſein, der „nicht ſchreiet, nicht rufet laut, nicht draußen ſeine Stimme vernehmen läßt; geknicktes Rohr zerbricht

er nicht, glimmenden Docht verlöſcht er nicht; der aber mit Wahrheit das Recht bringt, nicht müde wird, nicht entkräftet, bis daß auf Erden er das Recht gegründet, und ſeiner Lehre die Länder harren!“ (Jeſch. 42, 2—4.) Daß jetzt, ausgerüſtet mit allem Wiſſen und Können der Menſchen, all ihre Gebiete durchſchauend, all ihre Grenzen kennend, und die Furche, die da gezogen, und die Saat, die da geſtreuet wird, jetzt erſt in Wahrheit bekennen müſſet, was die Wahrheit Eurer viertauſendjährigen Geſchlechter, und zeugen und lehren, daß der armen Menſchheit das Wanken und Schwanken genommen, und der Irrthum, der immer weiter ſich dehnet, erſpart, und der Wahn, der immer tiefer ſich wühlet, entfernt, und der Unglaube, der immer dichter ſich breitet, zerſtört werde! Wie, wiſſet Ihr denn nicht, ward es Euch nicht verkündet von Alters her: „Gott, der Ewige, der die Himmel geſchaffen, ſie ausgeſpannt, der die Erde gebreitet mit ihren Sproſſen, der Odem giebt dem Volk auf ihr, und Geiſt den auf ihr Wandelnden, Er, der Ewige hat Euch berufen im Heile, Er faſſet Eure Hand, Er wahret Euch, Er machet Euch zum Bund der Völker, zum Lichte der Nationen, blinde Augen zu öffnen, aus dem Kerker Gefangene zu führen, aus dem Hauſe der Haft die im Finſtern wohnen!“ (Jeſch. 42, 5—7.) Und Dem wollet Ihr abſagen — und warum? um unterzugehen unter den Tauſenden, die da kommen, um unterzugehen und aufzugeben Das, was Ihr habet, vor Dem was Alle haben, ohne Allen zu bieten, was Ihr allein habet? ... Die Menſchheit ſtehet an einem Scheidewege, da, wo blöder Glaube und zerſetzende Vernunft auf immer auseinander gehen — das Judenthum allein iſt es, welches dieſen Glauben und dieſe Vernunft mit einander ausgleichet, welches zum Glauben übergiebt, was der Verſtand nicht leugnet, und das, was der Verſtand nicht zu Ende erweiſet, durch das übereinſtimmende Zeugniß der viertauſendjährigen Geſchlechter ſtützet; das Judenthum allein iſt es, in welchem wie in einem Brennpunkt die eingeborenen Ideen des Menſchen und die Ideen der Ge-

ſchichte zuſammentreffen und mit den Gefühlen des Herzens und mit den Spekulationen der Vernunft ſich vereinigen — und das wollet Ihr der Menſchheit entziehen, dieſes tiefſt geworfene Fundament wollet Ihr ihr verfallen laſſen? ... Am Scheidewege ſteht die Menſchheit, wo Ihr Wegweiſer ſein könnet, und Ihr wollet es nicht ſein, und lieber ſelbſt auf jene Irrwege Euch verlieren? ... Nur um zu wandeln wie und wo Alle wandeln, nachdem Ihr ſo lange einen eigenen Pfad gewandelt, wollet Ihr den Preis und alle Errungniſſe unerhörter Treue, beiſpielloſer Selbſtaufopferung hinwerfen, und um allen Völkern zu gleichen wollet Ihr den Völkern nicht wohlthun? ...

Darum laſſet Euch verwarnen.

Zwar gelingt es niemals ſich loszumachen von dem, was zur innerſten Natur geworden, was eine lange, lange Geſchichte zum Kern, zum Weſen gemacht ... darum könnet Ihr nicht aufhören Juden zu ſein, ſelbſt wenn Ihr es wollet, und ſo ſehr Ihr Euch zu entfernen ſuchet, bleibet Ihr immer dabei ... darum laſſen die Völker ſelbſt es nicht zu, daß Ihr aufhöret Juden zu ſein, und wenn jene ſelbſt es eigentlich wünſchten ... alles Werk der Vorſehung ſpottet des ohnmächtigen Widerſtrebens des Erdenſohnes.... Aber es iſt dennoch ein Andres, wenn wir mit vollem Selbſtbewußtſein und ganzem Willen und angeſtrengter Kraft der Aufgabe obliegen, die uns gegeben iſt, wenn wir ſelbſt unſer Heil, unſern Sieg, unſern Preis darinſetzen — oder wir vegetiren darin nur fort, ſchlaff und verlebt und uns ſelbſt zur Laſt ... es iſt ein Andres, wenn Ihr das Streben und Vollbringen Einigen, Wenigen, Begeiſterten und Begabten, überlaſſet, ſelbſt aber höchſtens durch Euer Daſein mithelfet, eine faule, faulende Maſſe, aus der ſich einige emporgetriebene Gewächſe hervorheben ... darum laſſet Euch verwarnen.

Wie? könnet Ihr glauben, daß, was die Vorſehung vier Jahrtauſende gewoben, nun wie Spinnengewebe zerfallen könnte? daß ſie Judenthum und Juden als einen breiten, tiefen Strom durch vier Jahrtauſende der Menſchheit geführt hätte, nur da-

mit er ſich jetzt in den Sand verlaufe? Wohl ſchaffet Gott Räthſel für uns, aber Räthſel, deren Löſung tiefen Sinn und Wahrheit offenbaret, nicht Unſinn, nicht Lüge. ... Das Daſein Iſraels über Alterthum und Mittelalter hinaus kann kein Unſinn, kann keine Lüge ſein. ... Und darum muß es erfüllet werden, Ihr möget wollen oder nicht, wohl Euch, wenn Ihr wollet, ganz, unabläſſig, mit Hingebung wollet! ...

Wenn Ihr, ſtatt mit Liebe die Lehren Eurer Religion mit dem Geiſt und dem Herzen aufzufaſſen, und ihnen nachzugehen und nachzuforſchen mit Eifer und Vertrauen, nur nach Dem haſchet und greifet, was Andere lehren, nur Dieſes hochhaltet und der Ergründung für würdig erachtet; wenn Ihr ſtatt Euch zu Trägern und Verkündern der religiöſen Idee, die Iſraels iſt, zu erheben, in das Geſchrei Derer einſtimmet, welche oberflächlich oder ernſt dieſe religöſe Idee für veraltet ausgeben, an deren Stelle ſie freilich nur den Zweifel und das Nichtwiſſen und das Schwanken und die Leugnung zu ſetzen vermögen; wenn Ihr die heiligen Schriften Iſraels, ſtatt als höchſtes Vermächtniß unſrer Vorzeit und als das Buch des Lebens für die ganze Menſchheit zu betrachten, ſie über die Achſeln anſehet, und nur ſchön findet was auf anderen Gebieten geblühet, nur genießbar und nahrhaft, was auf anderen Fluren gereift; wenn Ihr, ſtatt das Bewußtſein Eurer viertauſendjährigen Geſchichte in Euch zu tragen, und ſtolz zu ſein auf den Kampf um die Idee, den Eure Väter mit einer ganzen Welt gekämpft; und Euch gehoben zu fühlen von dem weltgeſchichtlichen Berufe Eurer Nation, nur verlegen die Naſe rümpfet, wenn das Wort Judenthum und Jude Euch in das Ohr tönt, und Ihr erſchrocken zurückfahret, wie ertappte Verbrecher, ſo Euch Jemand als Jude begrüßet; wenn Ihr, ſtatt die uralten Bande zu ehren und heilig zu halten, welche die Glieder Iſraels vereinigen, und ſie zu pflegen, dieweil ſie Euch ſelbſt zu unzähliger Rettung und zur Freundlichkeit des Lebens dienen, vor Entzücken nicht Maß wiſſet, wenn nur ein Andersgläubiger Euch eines Grußes oder Händedruckes

ürdigt — was auch deſſen das Motiv ſei — wenn Ihr von llem jüdiſchen Leben und Kultus, von aller jüdiſchen Sitte nd Geſchichte Euch entfernet, und für ſie höchſtens ein Spott- nd Hohnlächeln habet — aber ich möchte wiſſen, was Ihr afür an die Stelle ſetzet, außer dem ſchalſten, inhaltloſeſten eſellſchaftsleben, ſtatt daß von jenen Barmherzigkeit und Kin- sliebe, Enthaltſamkeit und Eheglück, Freundſchaft und Rüch- rnheit, Gottesfurcht und Gottvertrauen gehegt und gepflegt urden — wenn Ihr, ſtatt daß Ihr ehemals Erwerbsmänner nd Gottesgelehrte zugleich waret, jetzt Nichts und weiter Nichts ls Erwerbsmänner ſeied — — ja, dann könnet Ihr Euch noch nge Juden dünken, ohne es in der That zu ſein, ſo zu ſein, ie der Beruf und die Stellung des Juden es erheiſchen!

Aber, ſehet, dann gehet Ihr auch „zum Tode", und es leibt Euch für die „verſchmähete Erſtgeburt" nur ein erbärm- ches „Linſengericht", ſo was aus Staub geworden und zu Staube wird. . . .

Dann wird es geſchehen, daß all dieſe pomphafte Bildung von Jetzt wie Seifenſchaum verſchwindet gegen den granitnen Beſtand von Ehemals; daß all die glänzende Entwickelung im etzten Jahrhundert in weniger Zeit verblaßt gegen die unver- wüſtliche Farbenpracht Eurer früheren Jahrtauſende; daß der Jude des Mittelalters mit all ſeiner Unwiſſenheit und ſeiner Verkümmerung und ſeinem Aberglauben ein ewig denkwürdiges Monument der Geſchichte ſein wird, wenn längſt der geglättete nd vielwiſſende Jude des neunzehnten Jahrhunderts vergeſſen ſt unter dem Gerolle nichtsſagender und nichtsbedeutender, darum chnell verſchwundener Erſcheinungen. . . .

Doch nein! unſre Zeit iſt zu Höherm berufen. Wir dürfen iemals uns aufgeben. Wir ſelbſt dürfen uns nicht mißachten, nd wäre es im heiligſten Eifer. Das Werkzeug Gottes iſt zu hren, ſelbſt wenn es ſich minder würdig zeiget. Es iſt eine ieffinnige Sage, daß Gott es Moſche verargt, weil dieſer auf ie empörten Iſraeliten im Zorne geſchmäht. Auch darf eine

Zeit nicht auf Koſten der andern erhoben werden. Des Silbers wie der Schlacken giebt es zu aller Zeit, wenn auch des einen oder der anderen vorwiegend. . . .

Hoffen wir vielmehr, daß dieſe ſchlimme Zeit in Iſrael eine nothwendige Begleitung jener Uebergangsperiode aus einer alten in eine neue Zeit ſei; hoffen wir, daß Iſrael aus ihr mit deſto größerer Kraft, deſto bedeutſamer ausgerüſtet, deſto verjüngter, deſto glühender hervorgehen werde; hoffen wir, daß es, auf der Höhe der menſchengeſchichtlichen Bildung angelangt, um ſo tiefer ſeine Aufgabe begreifen, deſto nachhaltiger für deren Löſung wirken wird; hoffen wir, daß es vor allem Bewußtſein ſein — Selbſtbewußtſein nicht verlieren wird, und in dieſem von Neuem ſeinen Gang durch die Zukunft verfolgen wird — hoffen wir, und in dieſer Hoffnung laſſet uns Alle, jeder Einzelne, für ſich thätig ſein für „die Erſtgeburt Iſraels", was nur Ernſt und Feuer, Wille und Liebe im Vereine vermögen. . . .

Viertes, lehrendes Wort.

Ihr, die Ihr behauptet, daß Ihr den ganzen Strom des religiösen Wissens, der sittlichen Ueberzeugung anderswoher als aus der ewig fließenden Quelle der positiven Religion schöpfen und leiten könntet; Ihr, die Ihr, wenn wir fragen: woher habet Ihr, was Ihr festhaltet, und worauf stützet Ihr Euch, daß Ihr es festhaltet? — voll Zuversicht auf die Natur, auf den unendlichen Kreis der Schöpfung weiset, aus welchem Erkenntniß und Sittlichkeit Ihr vermittelst Eurer Vernunft und ihrer Schlüsse holet, und der Euch nun eine unerschütterliche Basis gebe — es ist Zeit, daß wir alle Täuschung entfernen, daß wir die zum Ueberdruß wiederholten Phrasen auf ihren Werth, ihren wirklichen Inhalt zurückführen, auf daß Ihr dann wählen könnet den Weg, den Ihr einzuschlagen gedenket. Unsre Zeit hat ja so viele Illusionen unerbittlich vernichtet, so viele Worte zu Schanden gemacht — so mag sie auch hier das Ihrige thun, um zur Klarheit und Sicherheit zu kommen. . . . .

Wir wollen uns nicht ereifern, wir wollen nicht anklagen und befeinden, nicht demüthigen und erdrücken, vor Allem, wir wollen nicht zanken, sondern mit heiligem Ernste forschen und untersuchen. . . .

Wohl weiß auch ich, daß die heiligen Schriften Israels oft genug auf die Natur, auf die Schöpfung Gottes zurückweisen; mir ist jener herrliche Psalm 104 sehr bekannt, wo die Seele des Sängers, jubelnd ihrem Gotte, sich erhebt aus der Betrach-

tung ſeiner Wunderwerke; nicht ſelten leſe ich jene Hinweiſ
im Verlaufe, aber beſonders gegen Schluß des Buches Jjo
die großen, vom Menſchen unabhängigen, zu ſelbſtſtän
Zwecken geſchaffenen Gebilde der Natur; und wer kennte
den 19ten Pſalm, in welchem Natur und Offenbarung ver
als die Grundlage der menſchlichen Erkenntniß und Heil
gefeiert werden? Blicken nicht auch die Propheten oft genu
die Werke Gottes zurück, wenn ſie dem ſchnöden Götzen
dem traurigen religiöſen Verfall mit ſchneidender Ironie ent
treten.... Aber in der That fiel es dieſen Allen nicht im
fernteſten ein, zu glauben, daß einſt ſpäte Enkel der Torat Ad
der „Lehre des Ewigen" entbehren zu können behaupten w
weil ſie ſchon genugſam aus der Natur erkennen könnten,
Gottes, was des Menſchen ſei! In der That, alle Berufunge
heiligen Skribenten beſchränken ſich darauf, wenn es ſich um di
macht und die Allweisheit dieſes Gottes, deren Preis, deren erf
des Bewußtſein handelt — aber Gott im Weſen zu erfaſſen
Menſchen Geiſt, des Menſchen Stellung, des Menſchen Beſtimm
die Geſetze der Menſchheit, der Sittlichkeit Inhalt und B
tung: dazu ſollte Euch die Natur genügen? dazu geni
Stoff und Begründung reichen?... Sehet, dafür habe
keine Schriftſtelle, darin gehet Ihr eben von der Schrift ab,
nur ſo weit gehe ich auf dieſem Gebiete mit Euch, wie ebe
Propheten und Autoren der Schrift auch.... Wollet Ih
rechten Standpunkt wiſſen, den die Schrift in dieſer Frage
nimmt, ſo leſet den 8ten Pſalm, Vers 4—7:

„So ich deinen Himmel ſchaue,
deiner Finger Werk,
Mond und Sterne, die du ſchufeſt:
Was iſt der Menſch, daß du ſein denkeſt,
der Menſchenſohn, daß Du ſein achteſt?
Aber Du ließt ihn der Gottheit um Wenig ermangeln,
krönteſt mit Ehre und Herrlichkeit ihn,
ſetzteſt zum Herrn ihn über Deiner Hände Werke,
Alles legteſt Du unter ſeine Füße."

Wollet Ihr den Menſchen aus und in der Natur begreifen, tritt er zurück ein unendlich kleines Glied in die große Weſenreihe, er iſt ein Gebilde der Natur, wie die zahlloſen andern alle, nur anders gebaut, anders organiſirt, wie keines ein loßer Abklatſch eines andern iſt. Aber könnet Ihr hierbei ehen bleiben? iſt der Menſch in der That nicht mehr? Ihr ugnet es nicht. Nun, wohlan! worin er nur irgend mehr t, als die übrigen Geſchöpfe, die wir kennen — darin haen wir in der Natur nichts Aehnliches, darin ragt er hinaus ber die ganze Natur, ſo weit wir ſie kennen, darin iſt er eraben, erhoben, erhöht über die Natur! daſelbſt gilt anderes eſetz, andere Weiſung für ihn, als irgendwo in der Natur; nd ſo er dieſes Geſetz beſtimmen, dieſe Weiſung ausdeuten will, ietet die Natur Ihm Nichts dazu. Dies laſſet uns in Mehrem erkunden.

I.

Die menſchliche Induſtrie.

Kennet Ihr den Wunderbau der menſchlichen nduſtriewelt? Er iſt aufgebaut auf das einfachſte, natürchſte Prinzip — und doch ſo wunderſam wie Nichts wieder. r befaßt nur das rein Materielle des Menſchen, das Bedürfiß, und doch macht er aus dieſem eine Schöpfung des Geiſtes, ie keine zweite.

Laſſet mich Euch dies durch ein planes Beiſpiel klar machen.

Mein Nachbar iſt ein ehrlicher, arbeitſamer, aber in ſeinen Mitteln ſehr beſchränkter Tiſchler. Er bringt ſeinen Tag zu, ine Bretter zu hobeln, zuzuſchneiden, Tiſche, Stühle, Schränke raus zuſammen zu ſetzen, die er fein polirt und ausſchmückt. r kann in der That von all ſeinen Produkten keinen Gebrauch achen, da er ſich mit einem ſchlichten Tiſch und Dreibein benügt. Es fällt ihm nicht ein, ſich des Abends in eine der oſtbaren Mahagonybettſtellen zu legen, die er ſchon gefertigt at. Aber, ſiehe, früh Morgens ſteht er auf, er kleidet ſich an;

ſo einfach ſeine Kleider ſind, ſo hat er doch nicht Eines derſelben ſelbſt gemacht, und welch eine Menge von Arbeit, Erfindungen, Transport war nöthig, um ſie ihm zu geben. Amerikaner mußten die Baumwolle hervorbringen, Indier den Indigo, Deutſche Wolle und Flachs, Braſilianer Leder, alles dies mußte aus und nach den verſchiedenſten Orten geſchafft werden, um verarbeitet, gewebt, gegerbt, gefärbt, genäht zu werden, bis es den Körper meines Nachbarn, des armen Tiſchlers, bekleiden konnte. — Jetzt frühſtückt er; damit er das Brod, das er täglich holen läßt, verzehren könne: mußten Aecker urbar gemacht werden, vielleicht vor Tauſenden von Jahren, von Menſchen, die längſt nicht mehr ſind, ſie mußten bearbeitet, gefurcht, beſät, das Getraide geſchnitten, geſammelt, gedroſchen, gemahlen, das Mehl verbacken werden; wie viel hölzerne und eiſerne Werkzeuge ſind dazu benöthigt, wie viele Thiere mußten deßhalb gezähmt, gezogen werden; es mußte auch Sicherheit im Staate durch tauſendfache Einrichtungen hergeſtellt ſein, daß die Ernte nicht geraubt, die Scheune nicht geplündert werde. Mein Nachbar trinkt auch Kaffee: welche Hand hat für ihn den Kaffeebaum gepflanzt, die Bohnen geſammelt, getrocknet, über's Meer gebracht? Der Zucker, den er braucht, ihn zu verſüßen, welche Maſſe von Händen und Köpfen mußten in Bewegung geſetzt werden, um ihm nur dieſes Stückchen zu bereiten. Mein Nachbar ſendet ſein Söhnchen auch in die Schule; ſo beſchränkt auch der Unterricht iſt, den der Knabe erhält, wie viel Studien mußten vorangehen, wie viel Kenntniſſe von den Menſchen geſammelt werden, bis Jenem Leſen und Schreiben gelehrt werden konnte. — Mein Nachbar geht aus, er findet eine gepflaſterte und beleuchtete Straße, er unternimmt eine Reiſe, andere Menſchen haben ihm den Weg planirt, nivellirt, Berge abgetragen, Niederungen ausgefüllt, die Ufer der Flüſſe verbunden, Schienen gelegt, Wagen und Locomotiven gebaut, damit mein armer Tiſchler in wenigen Stunden eine Entfernung durchmeſſen kann, über welche er ſonſt eben ſo viele Tage angeſtrengteſten Fuß-

wunderns verbringen würde. — Ja, würde mein Nachbar nur, was er an Einem Tage verbraucht, ſelbſt machen müſſen, er könnte es kaum in zehn Jahrhunderten zu Stande bringen. *) Während deſſen läßt er zahlloſe Menſchen für ſich arbeiten, und begnügt ſich des Tages über ſeine Bretter zu hobeln. . . . Und thun dies dieſe Menſchen etwa aus Freundſchaft, aus Menſchenliebe, aus Barmherzigkeit oder nur aus Gemeinſinn? Nicht im Geringſten, ſie kennen ihn nicht, ſie kümmern ſich nicht um ihn, und, wenn er gar nicht exiſtiren würde, thäten ſie daſſelbe, natürlich für einen Andern, weil nämlich — Andere daſſelbe für ſie thun.

Dies ſind die Wunder der Induſtrie; dies iſt der Wunderbau der menſchlichen Induſtriewelt, — wohlan! was wollet Ihr aus der Natur für ein Gleiches anführen? Wir bewundern die Oekonomie der Natur, in welcher eine Klaſſe von Geſchöpfen ihren Lebensbeſtand aus einer andern zieht, wo alle Arten von Weſen ſo ineinander gegliedert ſind, daß ſie durcheinander gegenſeitig beſtehen, und wo das Thier durch ſeine Exkremente die Pflanze nährt, die das Thier zukünftig wieder nähren wird. Aber das Rind frißt nur den Klee, den es mit ſeinem Maule erreicht, und würde verhungern, wenn dieſer wenig Meilen entfernt wächſe; der Löwe verzehrt das Thier, das ſeine Tatzen greifen und würde verſchmachten, ſo er es nicht erreicht; alle Thiere hat die Natur an den, mit wenigen Ausnahmen, wie die Zugvögel und Wanderfiſche, nur kleinen Kreis ihrer Bewegungskraft gebannt, die Pflanzen gar nur an die Stelle ihres Keimens und Wurzelns — aber der Menſch holt ſich alle Gegenſtände von da, wo ſie im Ueberfluß ſind, und lacht der Dürre und des Mißwachſes, wenn das wohlbelaſtete Schiff von der fernen Küſte kommt. Ferner: Die Natur läßt jedes Individuum ihrer Weſen ſelbſt ſich beſchaffen, was es braucht, hat darum die Bedürfniſſe jedes Geſchöpfs auf ein Minimum von Einfachheit be-

*) Vgl. bis hierher Bastiat, harmon. économ. p. 27.

schränkt, und läßt es niemals darüber hinausgehen, es sei denn erst im Gefolge des Menschen; aber der Mensch hat sich seine ungeheure Arbeit millionenfach getheilt und zerlegt, und indem er Jeden der zahllosen Individuen seines Geschlechts machen läßt, was er am Besten versteht, worin er durch Uebung die meiste Geschicklichkeit erlangt hat, vollendet er nicht nur das riesenhafteste Maß von Arbeit, sondern entwickelt und vermehrt seine Bedürfnisse in's Unendliche, und beschafft und erleichtert immerfort deren Befriedigung. Die Natur thut Alles durch rohe Gewalt, und was das eine Geschäft dem andern nützt, das muß ihm erst geraubt werden, darüber muß es selbst erst der Vernichtung anheimfallen; die menschliche Gesellschaft hingegen hat Alles auf den Grundsatz der Gegenseitigkeit aufgebaut. Jeder giebt und empfängt, und wenn wir genau berechnen, hat mein Nachbar, der Tischler, gerade stets so viel empfangen, wie er geleistet hat, nur daß er immer Dasselbige, gehobeltes, zu Tischen, Stühlen, Schränken zusammengesetztes Bretterwerk, geliefert, und dafür das Mannichfachste empfangen hat, wogegen er wieder sein immer Dasselbige an Viele gegeben. Dies ist in der That Größeres als irgendwo in der Natur, so weit wir sie kennen, vorhanden ist, in welcher nur das Einzige, das Licht, aus Einer Quelle an die verschiedensten Welten, auf der Erde das Einzige, die Luft, an allen Orten gegeben wird.

Ja, bewundern wir so den außerordentlichen Bau der menschlichen Industriewelt, in welchem für den Geringsten wie den Höchsten, für den Aermsten wie den Reichsten, für den Gehaßtesten wie für den Geliebtesten, Tausende für Einen und Einer für Tausende, ohne es zu wissen und zu wollen, arbeiten, in welchem die entferntesten Erdtheile einander die Produkte ihrer Arbeit liefern, Einer für den Andern sorgt, ohne dies zum Zweck zu haben, ja noch mehr, in welchem Geschlechter, die längst nicht mehr sind, für die spätesten Nachfolger, ohne es zu beabsichtigen, die größten Anstrengungen tragen — denn ich bewohne das Haus, das vor zwei Jahrhunderten gebaut, ich lese

das Buch, das vor zwei Jahrhunderten gedruckt, ich genieße die Statue, die vor zwei Jahrtausenden gemeißelt, ich trinke aus der Quelle, die vor zwei Jahrtausenden gegraben worden — und dies nicht aus Liebe, Freundschaft, Gemeinsinn, und trotz Haß, Feindschaft, Mißwollen — liefern doch die Engländer den Kaffern, mit denen sie im blutigsten Kriege sind, ganze Schiffsladungen von Waffen, weil, wie sie sagen, wenn *sie es* nicht thun, es die Franzosen, Belgier, Holländer thun, und sie so obendrein den Gewinn verlieren — ich sage, bewundern wir diesen außerordentlichen Bau, in welchem für alle Bedürfnisse und alle Bedürfenden unaufhörlich und vollständig gesorgt wird, ohne daß eine allgemeine Behörde an der Spitze steht, ohne daß ein Gesetzbuch ihn regelt und in Ordnung erhält — so steigert sich noch diese Bewunderung, wenn wir sehen, wie auf einem und demselben Prinzip mit der Natur dieses um so größere und bedeutendere Gebäude aufgerichtet ist.

Denn wie in der ganzen Natur, wie für alle Wesen ist das einfache Prinzip der menschlichen Industriewelt — das *Bedürfniß*. Auf diesen Eckstein baute sie sich auf, das ist zugleich die Lebenskraft, die sie erhält und der beständige Regulator ihrer Maße. Aber wie ganz anders als die Natur benutzt sie dieses Prinzip.

Die *Natur* hat sich eben damit begnügt, jedem Wesen das einfachste zur Erhaltung unentbehrlichste Bedürfniß zu geben, und so weit der enge Kreis der Kräfte des Individuums reicht, dasselbe zu befriedigen; sie hat sich deßhalb begnügen müssen, *Bedürfniß und Befriedigung zum ewigen Stillstand zu verurtheilen*, und von diesem Gesichtspunkte ist der feinste Kunsttrieb eines Bibers, einer Biene, eines Vogels nicht das Geringste mehr werth als die völlige Kunstlosigkeit eines Schafes oder dergleichen.

Die *menschliche Gesellschaft* aber hat aus der Gesammtheit der Bedürfnisse und ihrer Befriedigung *einen großen Organismus* herausgebildet, und innerhalb dieses Organis-

mus ist sie der unbegrenzten Ausbildung der Bedürfnisse und ihrer Befriedigung, deren Erleichterung und Verbesserung fähig. Wodurch hat sie dies vollbracht?

Erstens: durch die Theilung der Arbeit und den Tausch, indem Jeder nur für die Befriedigung irgend eines sei es großen, sei es noch so kleinen allgemeinen Bedürfnisses arbeitet, dies aber weit über das Maaß seines persönlichen Bedürfnisses hinaus, diesen Ueberfluß seiner Produktion nun einem Andere, viele Andere zur Befriedigung ihres Bedürfnisses in diesem einen Artikel abgiebt, und von diesen dafür die Befriedigung seiner Bedürfnisse in allen anderen Artikeln erhält. Der Bäcker bäckt Brod nicht allein für sich, sondern für viele Andere und erhält dafür von diesen, was er außer Brod für sich noch Alles bedarf. Es ist klar, daß Nichts die Ausbildung der menschlichen Produktion so außerordentlich gefördert hat, als diese Theilung der Arbeit. Der Tausch würde aber höchst mangelhaft bleiben, wenn er auf der Stufe stehen bliebe, daß Jeder was er gearbeitet, und nicht bedarf, unmittelbar dem zu übergeben hätte, der dieses bedarf, und dafür hat, was der Erstere bedarf.

Die Gesellschaft hat daher zweitens irgend Etwas bestimmt, was alle Artikel, die im ganzen Kreise des Bedürfnisses liegen, repräsentirt, und was daher der empfängt, der von seinem Ueberfluß an einem Artikel abgiebt, und was er wieder hingiebt, wenn er bedarf, was er nicht hat, ein allgemeines Werthmittel, das Geld. Das Geld ist also eigentlich nichts Anderes, als der Stellvertreter für die Befriedigung zukünftiger Bedürfnisse; wir erhalten es, indem wir für die Befriedigung zukünftiger Bedürfnisse Anderer gearbeitet haben, und geben es aus, um entstandene Bedürfnisse befriedigen zu können.

Die Gesellschaft hat dann drittens vermittelst dieses allgemeinen Werthmittels den Tausch organisirt, indem sie eine Zwischenindustrie schuf, die nicht selbst produzirt, aber den Ueberfluß des Produzenten an seinem Artikel dahin schafft, wo der

Bedarf ist, und zugleich Vorräthe aufhäuft, um jedem entstehenden Bedürfnisse seine Befriedigung möglichst bereit zu haben, der Handel. Der Handel ist demnach ebenso Erleichterung des Produzenten, der daher Zeit und Kraft nur auf sein Produziren zu verwenden braucht, und der bequemen Abnahme seiner Produkte sicher ist, wie eine Erleichterung des Konsumenten, der durch den Handel aller Zeit auf's Bequemste alle entstehenden Bedürfnisse befriedigen kann, ohne Kraft und Zeit auf das Aufsuchen dieser Befriedigung beim ersten Produzenten verwenden zu müssen. Dieser organisirte Tausch bildet daher die Befriedigung der Bedürfnisse außerordentlich aus, schafft immer neue Befriedigungsmittel herbei und verwohlfeilert die alten.

Durch diese einfache Entwickelung ist die menschliche Gesellschaft weit über die Natur hinausgegangen, denn:

1) was in der Natur ewig stillstehend ist, das Bedürfniß, was stets dieselbige, die Befriedigung, das ist in der menschlichen Gesellschaft zum Hebel der unbegrenztesten Entwickelung und Ausbildung geworden;

2) was in der Natur nur durch rohe Gewalt, durch gegenseitige Vernichtung geschieht, die Befriedigung der Bedürfnisse, das ist in der menschlichen Gesellschaft zum Standpunkt der Gegenseitigkeit, des gegenseitigen Austausches der Leistungen und Arbeiten erhoben; rohe Gewalt kann hie und da einmal geübt werden, bei längerer Dauer ist sie der Tod der Industrie, der Selbstmord;

3) während in der Natur Alles lokal und individuell ist, ist die ganze menschliche Welt, mag sie sonst noch so sehr gespalten, zerrissen, feindlich sein, ein großer industrieller Organismus geworden, in welchem die entferntesten Glieder für einander unbewußt arbeiten.

Und doch ist dieses industrielle Wesen ganz auf die Natur des Menschen berechnet, denn

4) es läßt die persönliche Freiheit, überhaupt die Persönlichkeit des Menschen unangetastet, ja benutzt jene als ihre

Haupttriebfeder. Alles, was in der induſtriellen Welt geſchieht, iſt ein Akt, ein Ausfluß der Perſönlichkeit und der perſönlichen Freiheit. Ich habe dieſes Bedürfniß, darum arbeite ich für deſſen Befriedigung; will ich es nicht befriedigen, ſondern unterdrücken, thu' ich auch dieſes. Will ich meine Bedürfniſſe ausdehnen, kann ich es, will ich ſie beſchränken, ſteht es mir frei. Habe ich Drang zu arbeiten, ſo folge ich dieſem, will ich müßig gehen, ſo kann ich es, muß mich aber den Folgen unterwerfen. Was ich erarbeite, es iſt für mich, für die Zwecke, die ich beſtimme, es gehört mir. Und in dieſer perſönlichen Freiheit läßt es

5) der Induſtrie die freieſte Bewegung zu, denn weil das Bedürfniß aller Einzelnen frei gegeben, iſt auch das Bedürfniß des großen Ganzen frei, ſich ſelbſt überlaſſen. — Welches andere induſtrielle Syſtem irgend ein Menſchenkopf erdacht hat — und bekanntlich brachte die neuere Zeit viele hervor — es leidet von vorn herein an den beiden unvermeidlichen Fehlern, 1) daß es die Perſönlichkeit des Menſchen aufhebt, Zwang und formulirtes Geſetz an die Stelle des freien Willens und der Natürlichkeit ſetzt, daß es ſo den Menſchen zum Automaten macht, dem alle Triebfeder fehlt, weil der Arbeit der Erfolg genommen iſt, daß es ſo aus der freien menſchlichen Induſtriewelt eine unermeßliche Zwangsarbeitsanſtalt macht; und 2) daß es ſowol die Thätigkeit des Einzelnen bindet, als auch nur auf Feſtſtellung, auf genaueſte Fixirung der Bedürfniſſe berechnet werden kann, weil ſonſt die geträumte Fixirung der Arbeit und die Theilung der Befriedigung nicht möglich wäre; es könnte daher ohne ungeheure Störungen eine Veränderung der Bedürfniſſe nicht zugelaſſen werden; Stillſtand der Bedürfniſſe iſt aber Stillſtand der ganzen Menſchheit.

Die beſtehende menſchliche Induſtriewelt iſt daher die einzig mögliche, die einzig taugliche, die einzig erhabene. Jedes andere Syſtem iſt eine todte Kopie der Natur, iſt ein Abklatſch eines Bienenkorbes, aber ein ſchlechter Abklatſch, denn es wird überall

hapern und ſtocken; das beſtehende induſtrielle Syſtem iſt erhaben *über* die Natur durch die Momente der Gegenſeitigkeit, der freien Entwickelung und der perſönlichen Freiheit.

Allerdings, weil einmal der Menſch und die ganze Erde *Mittelweſen* ſind zwiſchen Tag und Nacht, zwiſchen Wahrheit und Irrthum, zwiſchen Freude und Schmerz, ſind auch bedeutende Schattenſeiten mit der Beſchaffenheit der Induſtriewelt verbunden. Die Wurzel aller Uebelſtände liegt in dem *nicht verhältnißmäßigen Werthe der Dinge*. Das Weſen des Tauſches bringt es mit ſich, daß wer das Bedürfniß eines Andern befriedigt, ſo viel wie möglich dafür verlangt, wer ein Bedürfniß befriedigen will, ſo wenig wie möglich dafür leiſten will. Der Werth der Waare beſtimmt ſich aber theils nach der Arbeit, die ſie koſtet, wie viel? wie wenig? ob rohe Körperanſtrengung? oder ſchwerer erlangte Kunſtfertigkeit? oder bedeutende Kenntniſſe? oder außerordentliche Geiſtestalente? theils nach dem geringern oder größern Bedarf; theils nach der Seltenheit oder Häufigkeit der Waare, ſei es im Allgemeinen, ſei es am Platze. Durch die Komplikation der Umſtände iſt es gekommen, daß der Werth der Waare nicht nach der Nützlichkeit und nicht nach dem Kraftaufwande des Produzenten ſich richtet, daß manche Arbeit durch zu große Häufigkeit zu einem niedrigſten, eine andere durch die Seltenheit zu einem höchſten Werthe gelangt iſt; dadurch iſt es gekommen, daß die Waare vielen Gewinn und großen Verluſt bringen kann; dadurch iſt der Handel zur Spekulation geworden; dadurch treten oft große Kriſen ein, dadurch iſt der Beſitzſtand in ungeheuerer Verſchiedenheit vertheilt, einerſeits Reichthum und Wohlſtand, andererſeits Armuth und Elend verbreitet.

Allein wir dürfen dies nicht einſeitig beurtheilen. Wir müſſen zuvor erwägen, daß nicht vom Beſitzſtande allein das Glück des Menſchen abhängt, und daß Armuth und Elend nicht blos aus der Induſtrie, ſondern mindeſtens in eben ſo vielen Fällen aus böſen Leidenſchaften, und deren Fluch, ſo wie

aus Krankheit, Tod hervorgehen. Endlich, was die Hauptsache ist:

die Menschheit ist auch hierin auf dem Wege steter Entwickelung, fortschreitender Verbesserung.

Daß es auch um die Massen der Menschen besser geworden, daß sie gegen die Sklaven des Alterthums, gegen die Leibeigenen des Mittelalters um Vieles besser gestellt sind, daß sie gegen das Elend, den Schmutz, die Kärglichkeit, die zahllosen Mißwachse und Pestilenzen der früheren Zeiten wesentlich gehoben sind, daß sie bessere Wohnung, Kleidung, Nahrung, Unterricht und Unterstützung genießen, kann Niemand leugnen. Ja, wir können mit Sicherheit behaupten, daß gerade, wenn man das natürliche System der menschengeschlechtlichen Industrie unangetastet seiner fortschreitenden Entwickelung überläßt, dieses selbst die vorhandenen Schäden immer mehr heilen, die Nachtheile immer mehr verringern wird. Denn aus dem allgemeinen Gesetze des Bedürfnisses entstehen folgende in der Industrie waltende Gesetze:

1) Die Menschheit ist in dem fortschreitenden Bestreben begriffen, die Hindernisse, welche die Befriedigung der Bedürfnisse erschweren, zu überwinden, sei es durch immer größere Erleichterung des Verkehrs und Transports, sei es durch Erfindungen und größere Geschicklichkeit; mit jedem Schritte darin wird die Befriedigung leichter, darum wohlfeiler, darum allgemeiner; allerdings wachsen dadurch auch die Bedürfnisse, indem der Kreis derselben dadurch größer wird, aber mit dem Wachsthum der Bedürfnisse wächst die Gesittung, die Intelligenz, der Geschmack die Sittlichkeit.

2) Je mehr die Befriedigung der Bedürfnisse erleichtert und allgemeiner wird, desto mehr wird der Werth der Dinge ein bestimmter, auf ein richtigeres Verhältniß untereinander gebracht, desto mehr werden die Schwankungen der Industrie verringert, desto mehr Gewinn und Verlust fixirt, desto mehr der Besitzstand zu einer gewissen Ausgleichung gebracht; wozu natürlich

die fortschreitende Intelligenz und Sittlichkeit, welche so viele Täuschungen auflösen, wesentlich mitwirken.

Dies sind Gesetze, die mathematisch nothwendig aus dem Prinzip des Bedürfnisses folgen, deren Wahrheit wir an tausend einzelnen Dingen auch schon jetzt nachweisen können, welche die bisherige Besserung herbeigeführt haben, und deren immer größere Erfolge, wenn auch nach Jahrtausenden, doch sicher und schon jetzt zu berechnen sind. — —

Erwägen wir wohl: wir befinden uns hier auf einem Gebiete der Natur, welches das umfassendste, merkwürdigste, großartigste ist, auf dem der Oekonomie der Natur. Welche Mannigfaltigkeit, welche Unerschöpflichkeit! Von dem Ersetzen des Sauerstoffs aus den grünen Blättern und Zweigen der Pflanzen bei Sonnenschein bis zu dem Eierboot der Mücke oder dem Eierleger der Ichneumonfliege, der aus Sägebohrer und Doppelscheide besteht, um durch die härtesten Substanzen zu dringen und die Eier in das Nest der Mauerwespe zu legen! *) Diese

*) Zum Ergötzen unserer Leser wollen wir hier die wunderbare Weise, die der Schöpfer der kleinen Mücke (Culex pipiens Lin.) zu ihrem Eierlegen eingesenkt, nach den Beobachtungen Langallo's, Alloa's und Réaumur's mittheilen.

Die Mücke erbaut ein bootartiges Floß, welches schwimmt, mit Eiern belastet, die schwer genug sind, um, wenn sie eines nach dem andern ins Wasser gelassen würden, zu Boden zu sinken. Die Eier sind ziemlich von der pyramidalen Form eines Pulverhorns, nach oben spitzig zulaufend und am untern Ende breit, mit einem Vorsprung, gleich der Mündung einer Flasche. Die erste Operation einer Mutter-Mücke besteht darin, daß sie sich mit den vier Vorderfüßen an ein schwimmendes Blättchen klammert, während ihr Körper horizontal auf der Oberfläche des Wassers ruht, mit Ausnahme des letzten Schwanzringes, der ein Wenig emporgehoben ist; sie kreuzt dann ihre beiden Hinterbeine in Gestalt eines X, dessen innere Oeffnung bestimmt ist, das Gerüst ihres Baues zu bilden. Hierauf bringt sie den innern Winkel ihrer gekreuzten Beine dicht an den erhobenen Theil des Körpers und legt ein Ei hinein, wie gewöhnlich mit einer zähen Flüssigkeit bedeckt. An jede Seite dieses Eies legt sie ein anderes, die sämmt-

Oekonomie der Natur, die so göttlich ist, daß sie da die unendliche Mannigfaltigkeit ihrer Mittel am Bewunderungswürdigsten entwickelt, wo wir das Ersterben derselben am Nächsten glauben. Führen wir nur ein Beispiel an. Wenn wir die Polargegenden in ihren äußeren Erscheinungen betrachten, und sie düster, nackt, schauervoll, öde, von wüthenden Stürmen heimgesucht und einer übermäßigen Kälte ausgesetzt finden, welche bei uns dem Leben und Allem, was das Leben unterhält, Verderben, Untergang bringt, so setzen wir voraus, daß hier die animalische Natur in sehr geringem Grade und nur in winzigen Formen vorhanden sein kann, daß nur zwerghafte und verkrüppelte Gattungen an ihren traurigen, öden Gestaden umher zerstreut zu finden seien, und daß jedes Leben, welches in diese Einöden zu dringen suchen sollte, kraftlos werden und ersterben müßte. Und siehe, gerade jene nackten Felsen und eisgefüllten Gewässer sind mit einem unermeßlichen Reichthum an lebenden Wesen, wie man ihn kaum unter der heftigsten Gluth der tropischen Sonne findet, angefüllt; gerade sie sind mit den größten aller lebenden Wesen (Zetazeen) ausgestattet, gegen welche, wenn man

---

lich durch die leimartige Substanz fest zusammenhängen und eine dreieckige Figur $\frac{0}{0}$ bilden, welche der Hintertheil des Flosses ist. Auf diese Weise fährt sie fort, ein Ei nach dem andern in einer vertikalen Lage hinzuzufügen, wobei sie die Gestalt der Gruppe sorgfältig mit ihren gekreuzten Beinen regulirt; so wie das Floß an Größe zunimmt, stößt sie das Ganze allmälig in eine größere Entfernung fort; hat sie ihr Werk halb vollendet, so schlägt sie ihre Beine auseinander, und streckt sie parallel aus, da der Winkel zur Gestaltung des Bootes nicht mehr nöthig ist. Jedes Floß besteht aus 250—350 Eiern, wird, sobald sie alle gelegt sind, von der Mutter von sich gestoßen, und schwimmt nun auf dem Wasser umher. Die heftigste Bewegung des Wassers macht solch ein Boot nicht sinken; vorn und hinten spitzig und hoch, unten bauchig, oben hohl, füllt es sich niemals mit Wasser. Die Maden gehen aus dem untern Ende hervor, und das Boot, jetzt aus den leeren Eierhülsen bestehend, treibt so lange auf dem Wasser umher, bis es vom Wetter zerstört wird.

ihre ungeheueren Körper in Anschlag bringt, der Elephant und das Flußpferd, welche ihre furchtbaren Gestalten in den morastigen Ebenen der tropischen Länder umherbewegen, fast Zwerge zu sein scheinen; selbst die kleineren Gattungen, wie z. B. der Häring, werden in den Tiefen der Polargewässer in unermeßlichen Haufen gefunden; selbst die Luft wird verdunkelt durch unzählige Schwärme von Seevögeln, während sogar auf der gefrornen Oberfläche des Landes Thiere von besonderer Bauart eine ihren Bedürfnissen angemessene Nahrung finden. Und durch welche Mittel und Hilfsquellen unterhält die Natur mitten in dieser Eiswelt diese Unermeßlichkeit lebender Wesen? Der Schöpfer hat einerseits als die Grundlage der Subsistenz für die zahlreichen Thiergattungen eine unermeßliche Masse vom Geschlechte der Meduse (nach Linné) verbreitet, einer weichen, elastischen, gallertartigen Substanz, ohne anderes Lebenszeichen, als daß sie sich beim Berühren zusammenzieht. Diese gallertartige Masse erfüllt die grönländischen Meere auf 20,000 Quadratmeilen. Diese Gallerte ist die Nahrung zahlloser kleiner Geschöpfe, die dann den größeren Thieren zur Ernährung dienen, und so richtet sich eine Stufenleiter auf, bis auch die größten Nahrung finden. Er hat andererseits alle dortigen Thiere, um sie gegen die furchtbare Kälte zu schützen, mit großen Lagen Fett und Oel umhüllt, so wie die Landthiere (z. B. Eisbär, Rennthier, Kaninchen, Hund, Polarfuchs) mit dicken Fellen, dichtbehaart, und auf dem Grunde mit daunenartiger Wolle versehen. *)

Aber so wenig die menschliche Industrie mit diesem unerschöpflichen Reichthum der Formen und Hilfsmittel der Natur zu vergleichen ist, um so höher steht sie, wenn wir, wie wir gesehen haben, die Grundsätze und den Gedankeninhalt prüfen, der in Beiden ausgeprägt und verwirklicht ist. Die Gegenseitigkeit des Todes und der Vernichtung in der Natur wird

*) S. Die Polarseen von Lesle, Jameson und Murray. Leipzig. 1843. S. 49.

zur Gegenseitigkeit des Lebens, des Hingebens, des Gebens und Empfangens in der menschlichen Industrie erhoben, der ewige Stillstand und das ewige Dasselbige zur steten Entwickelung und Fortbildung, die Nothwendigkeit des Naturtriebes zur freien Wahl und persönlichen Freiheit — welche Unterschiede des Charakters und der treibenden Gesetze, welche Höhen des Gedankens und des ideellen Werthes in diesen wenigen Sätzen! Die Menschheit ist hinaus getreten über sämmtliche Kreise der Natur, und vermittelst des geistigen Elements hat sie eine Höhe erreicht, welche weit außerhalb der Natur liegt.

Ist es aber so, wie könnt Ihr Eure Erkenntniß für diese Gesellschaft aus der Natur holen zu wollen, holen zu können vorgeben? Was kann Euch die Natur lehren für diese menschliche Industriewelt, deren Tiefen und Höhen weit über den Höhen und Tiefen der Natur liegen? Wenn Ihr die Gesetze derselben erforschen wollet, die Gesetze, nach welchen Ihr in ihr handeln sollet und müsset, wie wollet Ihr sie aus der Natur ziehen? Noch mehr, wenn es nun gilt, die Menschheit auch auf diesem Gebiete fortzubilden, und diejenigen Uebel allmälig zu vermindern und auszugleichen, welche sich noch allda aus den gegebenen Bedingungen vorfinden — wie kann die Natur auch nur den geringsten Maßstab Euch da verschaffen? Sie schweigt! denn in dem Kreise ihrer Berechnungen und ihrer Gesetze liegt die menschliche Gesellschaft *nicht*, sie entbehrt der Analogieen, der Aehnlichkeit für diese ganz und gar. Ihr *wollet* der *positiven Religion* entbehren? Ihr *könnet* es nicht — denn *sie* allein eröffnet Euch die Erkenntniß und die Mittel. Sie lehrt Euch:

1) *Diese menschliche Industriewelt ist auch eine Schöpfung Gottes, eine Schöpfung der göttlichen Vorsehung.*

Unter der Leitung der göttlichen Vorsehung ist sie also geworden; es war kein bestimmtes Bewußtsein in den ersten Menschengeschlechtern, als sie die ersten Entfaltungen dieser Industrie-

welt, begannen, als sie die Früchte ihrer Arbeit einander abzugeben anfingen, als sie auf einzelne Produktionen (Gewerbe) einzeln ihr Leben zu verwenden, als sie ein allgemeines Werthmittel zu bestimmen, als sie zerbrechliche Fahrzeuge zu besteigen anfingen, um ihren Ueberfluß mit dem Ueberfluß ferner Gestade und Eilande zu vertauschen, als Völker sich zu Völkern Bahn brachen durch Wüsten und Gebirge; nicht mit den Waffen, sondern mit den Erzeugnissen des Friedens in den Händen. (Vgl. Jecheskel K. 27.) Die göttliche Vorsehung hatte es ihnen in den Geist gelegt, die göttliche Vorsehung zwang sie dazu durch die erst einfache, dann steigende Komplikation der Verhältnisse; die göttliche Vorsehung brachte sie immer weiter darin und dahin, und je mehr Ihr die Geschichte auch dieser menschlichen Industriewelt durchforschet, desto mehr werdet Ihr erkennen, wie im Bereiche all dieser Entdeckungen und Erfindungen und Erweiterungen nicht der berechnende Geist der Menschen allein, sondern die göttliche Vorsehung durch ihre Fügungen und die Belebung dieses Geistes das Meiste gethan hat! — Sie lehrt Euch:

2) diejenigen Grundgesetze kennen, nach welchen wir in der menschlichen Industriewelt handeln müssen, so wie diejenigen Grundgesetze, zu denen auch die menschliche Industriewelt sich heranbilden muß und im Laufe der Jahrtausende wird.

Lasset mich hier nur eine Frage an Euch richten: sagt, wie wollet Ihr aus der Natur das heilige Recht des Eigenthums, das ewige Verbot, das Eigenthum des Nächsten nicht zu verletzen, erweisen? Die Natur giebt Euch keine Analogie. Denn in der Natur ist Alles Eigenthum Jedwedes, der sich desselben zu bemächtigen und es zu vertheidigen vermag: die ganze Oekonomie der Natur ist dahin berechnet, daß, was dem Einen ist, ein Andres sich dessen bemächtigt und es verzehrt. Während doch das Grundgesetz der menschlichen Industriewelt, die Gegen-

seitigkeit, das Eigenthum als unverletzlich heiligt; während die Grundeigenschaft des Menschen, die Persönlichkeit, das Eigenthum sanktionirt!

Nein! die Natur sagt Euch vielmehr das Gegentheil von dem, was allein menschlich ist!

Und nun erst die Grundgesetze, zu welchen auch die menschliche Industriewelt sich immerfort hinanbildet — die Natur schweigt hierüber, weil sie keine freie Fortbildung kennt.

Aber fürwahr! in der ersten Urkunde aller positiven Religion, den fünf Büchern Mosche, findet Ihr diese Grundgesetze ausgesprochen. Sie sind dort ausgesprochen zwar nur für eine Nation, aber so wie die religiöse Idee überhaupt auch nur an diese Nation gerichtet, dennoch für die ganze Menschheit gegeben war, und in diese hinausgetreten ist: so auch jene Grundgesetze, weil sie ja nur die einfachen Konsequenzen der religiösen Idee sind, giltig und befähigt für die ganze Menschheit. Welche diese Grundsätze und Grundgesetze, ausgesprochen im Mosaismus sind, ausführlich darzulegen, ist hier nicht der Ort, ich verweise auf Früheres.*) Ich wollte Euch nur zum Ersten erweisen, daß die Natur schon für die menschliche Industriewelt keine Erkenntniß, keine Gesetze und keine Maßstabe darbietet, daß die Menschheit auch hierin weit über die Natur hinausgeht, daß schon für die menschliche Industriewelt die positive Religion die rechte Quelle der Erkenntniß und des Gesetzes ist, während die Natur für sie schweigt und keine Auskunft ertheilt.

II. Die menschliche Sittlichkeit.

Mit dem Bedürfniß, mit dem materiellen Bedürfniß hört die Natur auf; darüber hinaus kennt sie nichts mehr — die ge-

*) S. meine Vorlesungen über die „Religion der Gesellschaft", Leipzig, S. 151, über „die Entwickelung der religiösen Idee", S. 39 ff. S. 73 ff.

ammte Natur will Nichts weiter als — die Existenz; ihre Geschöpfe, welcher Art sie seien, sollen existiren, dann ist ihr Wirken vollendet. Und wie göttlich ist der Werkmeister dabei verfahren! Er hat aus der unermeßlichen Masse der einzelnen Wesen ein tief und genau zusammenhängendes Ganzes gemacht, in welchem jedes ein nothwendiges Glied des Ganzen ist, und in der Tiefe seines Lebens in innerlichster Beziehung zum Ganzen steht — und dennoch hat er zugleich jedem einzelnen Wesen gegeben, nur aus sich selbst von innen heraus zu leben, als wäre es der Mittelpunkt und Zweck des ganzen Alls, daher Alles nur um **seinetwillen** zu thun, zu **seiner** Erhaltung, zu **seinem** Genuß, sich alles dessen, was diesen dient, zu bemächtigen und es zu verzehren, wenn es dazu die Kraft hat. Nach dem göttlichen Schöpfungsgedanken kennt daher das All nur **Alle**, jedes Einzelne nur **sich;** für die Gesammtheit sind die Einzelnen **Nichts**, und sie giebt Milliarden Einzelner hin, um ein Größeres und Höheres zu erhalten; für jedes Einzelne ist die Gesammtheit Nichts, und es verzehrt und vernichtet was und wie viel es nur kann.

Ist die Menschheit auf dieser Stufe stehen geblieben? Oder vielmehr: läßt es die Menschennatur zu, auf dieser Stufe zu bleiben?

Hast Du schon Etwas von **Gerechtigkeit**, von **Liebe** vernommen?

Nun gut: der Mensch kann ohne Recht und ohne Liebe nicht existiren, die menschliche Gesellschaft **ohne** Recht und **ohne** Liebe nicht bestehen, aber die Natur kennt Nichts davon, ja, im Gegentheil, **mit** den Begriffen von Recht und Liebe könnte die Natur nicht bestehen, würde ihre große Oekonomie urplötzlich stille stehen, sie müßte sofort aufhören, Wesen existiren zu lassen. In allen den Punkten daher, in welchen der Mensch der allgemeinen Natur angehört, kennt er eben so wenig wie alle Wesen Recht

und Liebe, sondern vernichtet und verzehret wessen aus der N tur er sich nur bemächtigen kann.

Verstehen wir uns recht: allerdings hat der Schöpfer sei All nur aus Liebe geschaffen, denn nicht um seinetwillen, sonde um der Wesen willen, und sie der Existenz theilhaftig zu mache hat er jenes und diese geschaffen; und eben so hat er das Rec walten lassen bei seiner Schöpfung, indem er Jedes dem Zwec angemessen und zu dem Zwecke befähigt geschaffen, welchen Jedem gesetzt hat, mit anderen Worten: den Gedanken, den in jedem Geschaffenen verwirklichen wollte, hat er verwirklich und mit allen Mitteln, die dazu benöthigt, ausgestattet.

Aber Dies ist das Thun des Schöpfers.

Die Wesen in der Natur jedoch kennen und üben unter einander weder Recht noch Liebe.

Gehen wir, um nicht blos bei den Worten stehen zu bleiben etwas tiefer hierauf ein.

Was ist Liebe? So weit sich mit diesem Unendlichen, Unerschöpflichen eine Definition anstellen läßt, möchten wir sagen: Liebe ist das Sich-in-Harmonie-Fühlen zweier Individuen zu einander, oder eines Individuums zu einem andern, als Solcher, als Individuen.*) Alles was aus diesem Gefühl an That fließet, heißt Liebe üben. — Die Liebe ist nun als eine Befähigung des Menschen in den Menschen gesenkt, und deshalb einer Entwickelung in's Unendliche befähigt. — Daß sie so in dem Menschen vorhanden ist, geht uns einfach aus der Existenz der unmittelbaren Sympathieen und Antipathieen hervor. Folgen wir hierin einem der bedeutendsten Physiologen neuerer Zeit**). Sympathie und Antipathie sind Bewegungen im Gefühlsleben, die ganz subjektiver Natur sind,

*) Auch die Selbstliebe fällt in diese Definition, denn die Selbstliebe setzt sich selbst noch einmal als Individuum, das liebende noch einmal sich selbst als geliebtes Individuum.

**) E. Harleß in dem großen Artikel „Temperament" in Wagner's physiol. Handwbch. Bd. 3. Abtheil. 1. S. 469 ff.

die nicht aus Vorstellungen des reflektirenden Verstandes abstammen, nicht das Resultat der Berechnung des Verhältnisses sind, in welches wir mit Anderen treten, deren Macht im Gegentheil in dem Maße abnimmt, als sich im Verlaufe der Lebenserfahrungen das Urtheil schärft, und das Räsonnement ruhiger und klarer wird, kurz mit allen anderen Gefühlen auch das der Sympathie der Herrschaft des berechnenden Verstandes untergeordnet wird. Wir sehen einen Menschen zum ersten Male, wir hören ihn sprechen, und er hat unsere Zuneigung gewonnen. Weder das, was er that, noch das, was er sprach, hat uns für ihn eingenommen. Wir sahen dasselbe thun und sprechen von hundert Anderen, welche uns gleichgiltig bleiben. Nicht der Inhalt, sondern die Art war es, wie er sich benommen, wie er gesprochen hat. Also zwar nicht der ideelle Werth dessen, was von uns von ihm geschehen, sondern die Form rief die Zuneigung hervor, aber dennoch wiederum nur der ideelle Inhalt, der in dieser Form sich ausdrückt, der ideelle Werth der Person, wie er uns erschien. Wir sehen eine Person neben uns stehen, die ruhig irgend einem Schauspiel zusieht, und das Gesicht besticht uns. Dasselbe Gesicht an einem Todten gesehen, würde trotz der verschiedensten Affekte einen solchen Eindruck der Anziehung, der unwillkürlichen Zuneigung nicht machen, denn bei einer Leiche hat man ihn noch nie gefühlt. Es ist also auch hier die Form, aber nicht an sich, sondern vermöge des besonders gearteten Lebens, das sich in ihr ausprägt, und mit welchem wir uns „in Harmonie fühlen." — Diese Sympathie im Menschen liegt nun aller Liebe zu Grunde, sie steigert sich zur Liebe in unendlichen Stufen. Sie ist es, welche Vater und Mutter und Kind so fest aneinander kettet, aber es ist weder das Gefühl der Dankbarkeit, noch der Egoismus, des Vaters, der Mutter nicht entbehren zu können, welche die kindliche Liebe motivirt. Sie ist es, welche Geschwister so eng an einander schließt, daß sie sich für einander opfern können, welche Freundschaften begründet, die alle Lebenszeiten und Verhältnisse zu überdauern vermögen, welche

endlich den wesentlichen Inhalt und Werth der wahren Liebe zwischen den beiden Geschlechtern ausmacht, denn dieser sinkt in sich zusammen, wenn berechnete Zwecke, welcher Art sie seien, das unmittelbare Gefühl der Sympathie zwischen Mann und Weib beherrschen. Diese Sympathie erhöht sich aber auch zur allgemeinen Menschenliebe, zur Liebe in gewissem Grade gegen jedes Individuum Mensch, mit welchem wir in Berührung kommen; sie gestaltet sich zum begeisternden Drange, für unsere Mitmenschen thätig zu sein, Großes, Segenbringendes mit großer Aufopferung zu schaffen und zu wirken, für unser Vaterland, für die Nation, der wir angehören, in den Tod zu gehen; sie gestaltet sich zur innigen, sittlichen Freundlichkeit gegen Jedermann, zum Mitgefühl in Freud' und Leid unserer Mitmenschen, zur Barmherzigkeit.

Von allem Dem keine Spur in der Natur. Denn wenn auch unleugbar in einigen Arten höher organisirter Thiere sich Gefühle, welche außerhalb der körperlichen Sphäre liegen, kund thun, wenn ihnen ein beschränktes Vorstellungsvermögen nicht abgesprochen werden kann, wenn einige derselben zeitweise oder immer in Gesellschaft leben zur Abwendung gemeinsamer Gefahr, oder zur gemeinsamen Erreichung eines fernen Zieles, oder zur Herstellung eines gemeinsamen Werkes, der Wohnung, der Nahrung, so liegen doch alle Aeußerungen dieser Momente außerhalb der psychischen Liebe. Barmherzigkeit und Nächstenliebe wird bei den höchstorganisirten Thieren niemals wahrgenommen, Aufopferung zum Wohle Anderer ist nicht ihr Theil; das eheliche Leben beschränkt sich auf die Befriedigung des geschlechtlichen Triebes; die Eltern kennen ihr Kind nicht mehr, sobald es selbstständig geworden, das Kind die Eltern nicht mehr, sobald es die Euter oder das Nest der Mutter verlassen, von Geschwisterliebe keine Spur, alle diese kreuzen sich späterhin in der Begattung, Bruder und Schwester, Sohn und Mutter u. s. w., ihr früheres Verhältniß ist bis auf die letzte Erinnerung verschwunden. Das Einzige, was man hiegegen anführen kann,

ſt die Liebe der Mutter zu ihren Jungen, welche ſich ſelbſt der Todesgefahr kühn gegenüberſtellt, und die Anhänglichkeit einiger Hausthiere, z. B. des Hundes, an ihrem Herrn. Aber die ſchon angeführten Umſtände zeigen uns ſelbſt dieſe Mutterliebe der Thiere auf das nothwendigſte Maaß beſchränkt, in welchem ſie nicht entbehrt werden konnte, ohne daß zahlloſe junge Geſchöpfe der Vernichtung durch Verlaſſenheit preisgegeben wären. *) Sie erſcheint alſo als nichts weiter, als die Fortſetzung des Embryo-Lebens im Mutterſchooße, als die noch nicht ganz vollendete Loslöſung des Jungen von der Mutter, die aber in dem ſo ſchnell kommenden Selbſtſtändigwerden der Jungen ihr baldiges Ende erreicht. Die Anhänglichkeit einiger Hausthiere, zumeiſt am Menſchen, ſehr ſelten untereinander, beruht auf der Erinnerung an erhaltene Befriedigung von Bedürfniſſen, ſie beſteht in der fortgeſetzten Erwartung dieſer Befriedigung, und iſt ſo kein eigentliches pſychiſches Band, das den Hund an den Menſchen feſſelt; im wilden natürlichen Zuſtande kommt auch ſie nicht vor. Der große Baumeiſter des Weltalls hat alſo dieſe Liebe nur — dem Menſchen zuertheilt.

Und nun, woher willſt Du die Gebote dieſer Liebe nehmen? ... Die Natur weiſet Dich zurück, ſie kennt von Seiten der Weſen die Liebe nicht. Und wenn auch die Liebe als unmittelbare Sympathie, wie wir ſie eben gedeutet, in den Menſchen geſenkt iſt, wiſſen wir nicht, daß alle natürlichen Anlagen des Menſchen erſt entwickelt, geregelt, geſichert in ihren Bahnen werden müſſen? Trotz dieſer unmittelbaren Sympathie brachte die Naturſtufe den Menſchen bis zu menſchenfreſſenden Stämmen; der hochgebildete Grieche kannte den „Menſchen“ nicht, ſondern nur den Stammgenoſſen nnd den „Barbaren“, jeder Nichtgrieche war ihm ein Barbaros; ſelbſt Ariſtoteles begriff die

*) Und doch iſt die Mutterliebe nicht einmal vorhanden in zahlloſen Thiergattungen, wie ſelbſt in der ungeheuern Maſſe der Autophagi unter den Vögeln.

Entmenschlichung in der Sklaverei nicht, und hielt den Sklav
stand für unentbehrlich in der Oekonomie des Staates, /
Sklavenhalten für berechtigt. Wer kennt nicht den traur
Zustand der Heloten, und wie da Griechen gegen Griechen
fuhren? Wo sind bei den antiken Schriftstellern Spuren
Wohlthätigkeitsanstalten, von Uebung der Barmherzigkeit ge
Verarmte, Kranke, Alte?

Fürwahr! nur der Mosaismus verkündete: „Liebe Dei
Nächsten wie Dich selbst!" nur der Prophetismus erkannte
Menschen „als Söhne Eines Vaters!" und hob für die Zuk
selbst die Nationalität auf, um das einige Menschenthum
deren Stelle zu setzen. Nur der Mosaismus wollte keinen Sl
ven haben, und stellte die Vermiethung an dessen statt. N
der Mosaismus stellte die Rechte des Armen und Fremden
und zeichnete Linien, innerhalb derer die Barmherzigkeit, das
die Liebe gegen den Zurückgekommenen, geübt werden muß.
Ja, die Religion Israels erklärte die Liebe für eine Gottes-
flamme, „stark wie der Tod, fest wie die Unterwelt, nicht für
Häuser voll Goldes feil!" . . .

Also weißt Du nun, auf welchem Boden allein Du stehest,
wenn Du die Liebe durch Dein Leben walten lässest, wenn Du
opferst von dem Deinen, ohne dafür zu empfangen? . . . auf
welchem Boden Du stehest, wenn Du Dir Gesetze der Liebe auf-
erlegst, und sie erfüllest? . . . Du stehst auf dem Grund und
Boden der positiven Religion, der Religion Israels allein —
die Natur hat nicht einmal ein Echo hierfür! — —

Es giebt kein Volk, nicht einmal einen einzelnen, im Ur-
walde wandernden Volksstamm, welcher nicht sein Gesetz hätte,
das sein Recht bestimmt. Und wenn dieses Gesetz auch nicht
kodifizirt ist, wenn es noch nicht zum Gesetzbuche geworden, so
besteht es doch in der Sitte, im Gebrauch, von dem Stamm
und seinen Führern gehandhabt. Was bestimmt dieses Gesetz?
Wie jedes Glied des Stammes gegen das andere zu handeln
habe, besser: wie viel jeder Einzelne von seiner Freiheit, nach

völliger, persönlicher Willkür zu handeln, allen Anderen gegenüber aufzugeben habe. Das Gesetz fordert dies und dies zu thun, dies und dies zu unterlassen, ob es mit den Wünschen und dem Wollen des betreffenden Einzelnen übereinstimme oder nicht; es bestraft den Dawiderhandelnden. Aber auch schon wo zween Menschen in eine Verbindung treten, muß eine Verabredung über das Recht Beider in der Angelegenheit, zu der sie sich verbinden, stattfinden, diese Verabredung bildet ihr Gesetz. Es ist desselben Inhalts, es beschränkt die Willkür des Einen, dem Andern gegenüber. Ja, selbst für den einzelnen Menschen nur sich selbst gegenüber, besteht ein Recht, also ein Gesetz, eine Beschränkung seiner Willkür, hervorgehend aus der höhern Bestimmung des Menschen. Und selbst wer diese höhere Bestimmuug leugnen wollte, müßte zugeben, daß mindestens die gesunde, kräftige Existenz seine Bestimmung ausmacht, und welche Pflichten, welche Rechte des Menschen auf sich selbst, welche Gesetze für ihn, gehen auch schon aus diesem einen Momente hervor!

Es kann also der Mensch ohne das Recht gar nicht gedacht werden, sowohl innerhalb als außerhalb der Gesellschaft, sowohl für sich bestehend, als auch als Glied einer kleinen oder großen Gesammtheit; schon seine eigene, rein persönliche Existenz, dann die Familie, der Stamm, das Volk, der Staat, die Menschheit, sie schaffen das Recht, sie legen das Gesetz ihm auf. Weil der Mensch bewußter Willkür theilhaftig geworden, weil er nicht in unabänderlicher Nothwendigkeit, sondern nach eigener Entschließung, nach seinem Willen zu handeln in jedem Augenblicke des Bewußtseins berufen ist: darum besteht für ihn das Recht, das diese Willkür beschränkt, das von seinem Willen fordert, zu einer bestimmten Handlung hinzuführen. Des Menschen Wille erhält so einen sittlichen Inhalt, indem er die Freiheit hat, dem Recht zu genügen oder nicht. Die Beschränkung, die der Mensch durch Recht und Gesetz erleidet, ist nur: daß seinem Willen ein besonderer Inhalt, ein besonderer Werth beigelegt ist, der für den Willen entscheidend wird, und seine Handlung charakterisirt.

Sehen wir erſt noch etwas näher auf das, was wir Willkür nennen. Wir nennen unwillkürlich, was nicht von dem Willen des Individuums abhängt, ſondern nothwendig aus einem allgemeinen Geſetze hervorgeht, dem alle Individuen gleicher Art unter gleichen Umſtänden unterworfen ſind, das alſo gar nicht anders ſein oder geſchehen könnte. Wir nennen willkürlich, was aus keinem allgemeinen Geſetze hervorgeht, ſondern vom Willen des Individuums ausgeht, was alſo auch auch anders ſein oder geſchehen könnte. Daß der Stein ſich bewegt, wenn er geſchleudert wird, und wie er ſich bewegt, iſt unwillkürlich, er folgt darin den allgemeinen Geſetzen der Schwere, er kann ſich gar nicht anders bewegen, wir können, da dieſe Geſetze uns bekannt ſind, die Bewegung genau vorher berechnen, und ſie muß, wenn wir richtig rechnen, genau ſo ſtattfinden. Wenn ich aber gehe, ſo iſt dies eine willkürliche Bewegung, wobei ich keinem allgemeinen Geſetze folge, ſondern meinem Willen; wie ich gehe, wie lang ich gehe, wohin ich gehe, Niemand kann es vorher berechnen, denn in jedem Augenblicke kann ich meine Bewegung verändern. — Allein innerhalb dieſer Willkür findet dennoch eine große Verſchiedenheit ſtatt. Fahren wir in unſerm Beiſpiele fort. In der Bewegung des Steins iſt auch der kleinſte, unſäglich kleinſte Theil dieſer Bewegung den beſtimmten allgemeinen Geſetzen folgend; die Unwillkürlichkeit iſt ganz vollſtändig und hat keine geringeren oder größeren Grade. Wenn ich aber in meinem Zimmer umhergehe, ſo gehe ich bald nach dieſer, bald nach jener Richtung, bald langſam, bald ſchnell; es verſteht ſich, alle dieſe Bewegungen ſind willkürlich, denn ſie gehen aus keinem allgemeinen Geſetze nothwendig hervor, alſo ſind ſie Ausflüſſe meines Willens. Aber dieſer mein Wille, bald dahin, bald dorthin, bald ſchnell, bald langſam zu gehen, iſt in mir gar nicht ausgeſprochen vorhanden, ich bin in tiefes Sinnen verſunken, wobei mein Gang mir ganz unbeachtet bleibt, mit einem Worte, daß ich gehe, ging aus meinem bewußten Willen hervor, weil ich mir Bewegung machen wollte, wie ich gehe, bleibt

mir unbewußt, iſt Ausfluß meines unbewußten Willens. Wir ſehen alſo, daß alle willkürlichen Thätigkeiten entweder aus bewußtem, oder unbewußtem Willen hervorgehen. Jeder Wille muß aber wiederum aus beſtimmenden Momenten hervorgehen und ſo wird der unbewußte Wille aus unbewußt beſtimmenden Momenten, der bewußte Wille aus bewußt beſtimmenden Momenten hervorgehen. Daß ich gehe, hat ſeinen Grund, weil mir bewußt ward, daß die Bewegung mir angenehm, nützlich, im Sinnen unterſtützend ſei, darum ſtand ich auf und gehe umher; wird mir bewußt, daß ich müde werde, daß ich wieder ſchreiben oder leſen will u. dgl., ſo ſetze ich mich nieder, wiederum eine bewußte Thätigkeit. Wie ich aber gehe, ob nach dieſer oder jener Ecke, ſchnell oder langſam, hat ſeinen Grund durchaus in Nichts, was mir bewußt wird; es iſt die Gewohnheit, die unbewußt wirkt, es iſt das Streben nach abwechſelnder Thätigkeit, welches in den Muskeln unbewußt wirkt, es ſind die Gemüthsaffekte, welche unbewußte Bewegungen des Körpers hervorrufen, ich gehe ſchneller, wenn meinen Geiſt Etwas anregend beſchäftigt, langſamer, wenn ich grübelnd ſuche, ich bleibe ſtehen, wenn ich tief verſunken bin, aber alles dies, ohne daß mir dieſe körperlichen Thätigkeiten irgendwie zum Bewußtſein kommen. Nun gut. Willkürliche Bewegungen haben die ſämmtlichen Thiere — obgleich die unterſten in geringem Grade — aber ſie ſind ſämmtlich unbewußt willkürliche Thätigkeiten; während der Menſch allein bewußt willkürliche Thätigkeiten hat. Es iſt aber klar, daß unbewußt willkürliche Thätigkeiten keinen ſittlichen Inhalt haben, es ſei denn, daß ſie bei dem Menſchen aus, mit Bewußtſein angenommener Gewohnheit fließen. Wenn der Menſch durch eine Bewegung im Schlafe ein Gefäß vom Tiſche ſtößt und zerbricht, ſo iſt er dafür nicht zurechnungsfähig. Wir züchtigen ein Hausthier für ein uns unangenehmes Thun nicht als Strafe, ſondern um es von deſſen Wiederholung abzuhalten, an ſich hat die Handlung eines Thieres niemals ſittlichen Inhalt.

Außer dem Menſchen hat alſo kein Weſen in dem uns be-

kannten Naturkreiſe bewußte Willkür; die Natur kennt nur die Nothwendigkeit ihrer allgemeinen Geſetze; dieſen kann ſich keines ihrer Individuen entziehen; in der Natur hat kein Individuum den freien Willen, ihren Geſetzen zu genügen, oder nicht; in ihr kann keinem Rechte genügt oder nicht genügt werden, mit einem Worte: in der Natur beſteht kein Recht!...

Wie willſt Du alſo aus der Natur das Recht, wie es unter den Menſchen gelten ſoll und muß, ſchöpfen und erkennen wollen? Es iſt baarer Unſinn, Vorſpiegelung, Täuſchung. Die Natur kann Dich niemals belehren, wie der Menſch gegen ſich ſelbſt und ſeine Mitgeſchöpfe handeln ſoll, was er an ſeiner freien Willkür zu handeln aufzugeben habe, was er zu opfern habe, um dem Rechte zu genügen, das ihm Geſetz ſein ſoll bei der Wahl ſeiner mit Bewußtſein vollbrachten Thätigkeiten. Die Natur als Quelle irgend eines Rechtes anſehen zu wollen, iſt ein völliger Widerſpruch, da die Natur kein Recht, kein bewußtes Aufgeben ſeiner perſönlichen Willkür, keine bewußte Willkür, ſondern nur die Nothwendigkeit eines unveränderlichen, allgemeinen Geſetzes hat.

Was iſt aber nun die wahre Quelle des wahren Rechtes?... Wir ſagten oben, jedes Volk, jeder Volksſtamm hat ſein Recht, ſeine Sitte, ſein Geſetz. Aber welche Verſchiedenheit fand in allem Dem unter allen Völkerſchaften aller Zeiten ſtatt! Und nicht etwa bloß unter ziviliſirten und unziviliſirten. Die Sparter belohnten den mit Liſt und Gewandtheit ausgeführten Diebſtahl; die Völker des Mittelalters hielten die Anwendung der fürchterlichſten Torturen für Recht; der Religionsfanatiker zündet Scheiterhaufen dem Ketzer voller Bewußtſein ſeines Rechtes hierzu; wie Vieles gilt noch heute in den erleuchtetſten Staaten für Recht, was ſpäteren Folgezeiten faſt unbegreiflich erſcheinen wird, während wilde Völker die Tödtung greiſer Eltern wegen ihrer Altersſchwäche und das Verzehren ihrer Feinde für Recht halten; aber gehet noch heute nach den Sklavenſtaaten, gehet nach dem ſogenannten freien Nordamerika, und ſehet, was

dort Rechtens gegen die Sklaven ist. Aus der Geschichte des Rechts wird uns eine Rechtsunsicherheit entgegenkommen, die uns die Unzulänglichkeit des Menschen, das Recht festzustellen, erweisen wird.

Wollen wir also irgend ein allgemeines Recht haben und erkennen, ein Recht das unter allen Himmelsstrichen und in allen Zeiten seine Geltung haben sollte, ein Recht, das unverkürzt bleiben muß, so daß das Gesetz eines Volkes oder Staates, welches ein anderes feststellt, das wahre Recht verkürzt; so bleibt uns als einzige, sichere und unwandelbare Quelle allein die positive Religion, die religiöse Idee, wie sie von der Religion Israels in die Menschheit gebracht worden. Sie allein stellt uns die ewigen Grundsätze des Rechts auf, aus denen die einzelnen Rechte und Gesetze fließen und abzuleiten sind; sie, die religiöse Idee, giebt uns den Boden, aus welchem das ewige Menschenrecht hervorsprießt, und mögen nun die Zeiten und Zonen daran modeln und modifiziren, wie sie wollen — wir vermögen immer wieder zum wahren Rechte zu gelangen, sobald wir zur religiösen Idee in der Religion Israels zurückkehren und zu dem Rechte, das unmittelbar aus ihr hervorgegangen und hervorgeht. . . .

All dies zu erkennen, ist an der Zeit. Die Natur, der unendliche Kreis der Schöpfung ist eine unerschöpfliche Lehrquelle, wenn wir den Schöpfer erkennen und verehren lernen wollen, wenn wir Ordnung, Zweckmäßigkeit, Schönheit der Gebilde lernen wollen — aber für die Gesetze der menschlichen Gesellschaft, für die Gesetze der menschlichen Industrie, die Gesetze der Liebe, die Gesetze des Rechts giebt sie Nichts, giebt sie keine Basis, giebt sie nicht einmal Analogieen, sie kennt sie nicht, sie hat nichts Aehnliches. Wollen wir aus der Natur vermittelst unserer Vernunft die Gesetze der menschlichen Industrie und Sittlichkeit, d. i. der menschlichen Gesellschaft, ziehen, so werden wir das gerade Gegentheil erfahren, so werden wir nur das finden, was die Gesellschaft auflöst und vernichtet — die rohe Gewalt, eine Oeko-

nomie, eine Zuſammenſetzung, die das Leben des Einen auf den Tod des Andern gründet, die nur erhält, indem ſie vernichtet; während auf der Pforte der menſchlichen Induſtrie die Inſchrift ſteht:

Geben und Empfangen, Leiſten und Erhalten;

auf der Pforte der menſchlichen Sittlichkeit:

Liebe und Recht.

Du haſt demnach nur die eine Wahl: entweder Du löſcheſt dieſe Inſchriften aus, Du meinſt und behaupteſt, der Menſch iſt nicht jenen als ewig proklamirten Grundſätzen und Geſetzen der Liebe und des Rechts, jenen Grundſätzen des Gebens und Empfangens, des Leiſtens und der Gegenleiſtung unterworfen, ſie ſind gänzlich falſch und Wahn — oder Du mußt anerkennen, daß die einzig richtige Quelle der Erkenntniß für ſie war und iſt die von Iſrael verkündete und getragene poſitive religiöſe Idee. Denn die Natur ſchweigt über ſie, und die menſchliche Vernunft, die ewig abhängig von dem Geiſt und den Leidenſchaften der Zeit und von der Perſönlichkeit, in der ſie thätig iſt, immerfort ſchwankt und individualiſirt, vermag nicht ſie aus ſich ſelbſt zu produziren. Sie begreift, prüft, erkennt ſie, leitet von ihnen ab, ſpezialiſirt und wendet ſie an auf Zeit, Ort, Verhältniſſe, Kaſus — aber ſie hat ſie nicht produzirt und kann ſie nicht endgiltig erweiſen.

Es bleibt Dir keine andere Wahl übrig. Daß Du alſo die Wohlthaten der poſitiven Religion genießen, und in ihrem Schatten es Dir wohl ſein läſſeſt, dabei aber ſie verleugneſt und verächtlich ſie bei Seite ſchiebeſt — dieſe Täuſchung gieb endlich auf.

Fünftes, belehrendes Wort.

1. Die Geſetzlichkeit in der Natur.

Natur, menſchlicher Geiſt, Geſchichte, ſie ſind anzuſehen als onzentriſche Kreiſe um einen und denſelben Mittelpunkt. Iſt Natur das All der geſchaffenen Weſen, ſo hebt ſich aus die-en, ſoweit wir ſie kennen, der menſchliche Geiſt als die Spitze erſelben hervor. Geſchichte iſt aber nur wieder der Bericht von er Entwickelung dieſes menſchlichen Geiſtes, wie ſie ſich in Thatſachen und Zuſtänden ausgeprägt.

Alle drei, Natur, menſchlicher Geiſt, Geſchichte, haben alſo einen und denſelben Mittelpunkt, ein Charakteriſtikum, das ihnen eigenthümlich iſt und ſie in höchſter Weiſe bezeichnet — die Geſetzlichkeit. Ja, nicht blos die Natur, ſondern auch der menſchliche Geiſt, ſondern auch die Geſchichte ſind gewiſſen Geſetzen unterworfen. Was heißt das? Laſſet mich ein Beiſpiel anführen. So oft wir einen Stein von gleichem Gewicht aus derſelben Höhe herabfallen laſſen, wird er ſtets denſelben Weg und mit derſelben Geſchwindigkeit nehmen. Laſſen wir aus derſelben Höhe einen andern Stein von verſchiedenem Gewicht fallen, ſo nimmt er denſelben Weg aber mit einer andern Geſchwindigkeit, die jedoch genau in Verhältniß zu ſeinem Gewichte ſteht; oder fällt derſelbe Stein aus einer verſchiedenen Höhe herab, ſo bemerken wir wieder eine andere Geſchwindigkeit, jedoch ſtets in beſtimmtem Verhältniß zur Höhe. Wenn wir

hingegen z. B. zwei Pferde von demselben Orte nach demselben Ziele fortrennen lassen, so werden sie schwerlich denselben Weg und sicher nicht mit derselben Geschwindigkeit, ja, ein Pferd denselben Weg nicht zum zweiten Male mit gleicher Geschwindigkeit, ja nicht einmal ein Pferd den ganzen Weg mit fortgesetzt gleicher Geschwindigkeit zurücklegen. Wir sagen dahre: die Bewegung des Steines ist einem bestimmten unveränderlichen Gesetze unterworfen, so daß sie unter denselben Bedingungen immer dieselbe sein wird, während die Bewegung des Pferdes frei, der Willkür des Pferdes anheimgegeben, daher immer verschieden ist. Wir erkennen da ein Gesetz an, wo unter denselben Bedingungen stets dasselbe erfolgt, und bei veränderten Bedingungen die Veränderungen nach bestimmten Verhältnissen geschehen. Solchen bestimmten, unveränderlichen Gesetzen, sagen wir nun, ist die Natur, ist der menschliche Geist, ist die Geschichte unterworfen.

Bevor wir uns aber von der Gesetzlichkeit in der Natur ein deutliches und übersichtliches Bild entwerfen, ist es nothwendig, daß wir uns zuvor die Unendlichkeit und darum Unermeßlichkeit der Natur zurückrufen, eine Unendlichkeit, die eben sowohl im Umfang, wie im Inhalt, im Großen, wie im Kleinen stattfindet. Das Licht, läuft nach der sichersten Berechnung in jeder Sekunde 41,549 geographische Meilen — um uns die Sache anschaulich zu machen, in einer Sekunde würde das Licht mehr als 7 mal um die 15,400 Meilen im Umkreis große Erdkugel laufen können — es ist dies allerdings noch nicht die größte Geschwindigkeit, denn die Elektrizität durchläuft in einer Sekunde mehr als 62,500 Meilen, also mehr als 11 mal um den Erdball, — das Licht bedarf demnach 8, 17″, um von der Sonne zur Erde zu gelangen — dennoch braucht das Licht z. B. des 61. Sternes des Schwans, über 10 Jahre, um zu uns zu gelangen; noch mehr: Sterne des großen Ringes der Milchstraße sind so weit uns entfernt, daß nach sicheren Berechnungen ihr erster Lichtstrahl 2000 Jahre brauchte, um in unser Auge zu fallen und uns von ihrem Dasein Kunde zu

geben. Jedermann weiß, daß jeder der ſ. g. Fixſterne eine Sonne iſt, d. h. lichtgebender Mittelpunkt eines Sonnenſyſtems von Erden und Monden. Dennoch erblicken wir mit dem bloßen Auge 5800 ſolcher Fixſterne, aber mit dem Herſchelſchen 20füßigen Spiegelteleſkop mit 180maliger Vergrößerung haben wir 20,347,000 Fixſterne anzunehmen. Ja, in dem noch mächtigern 40füßigen Spiegelteſkop hielt Sir William Herſchel in der Milchſtraße allein 18 Millionen für ſichtbar. Und nun, bedenken wir, daß wir darum doch nur auf ſehr beſchränkte Weiſe den Weltraum zu durchblicken beanſpruchen können. Aber ſteigen wir auf unſere Erde hinab, und nehmen auf ihr einen einzelnen Tropfen Waſſers, und bringen dieſen unter das Hydro-Oxygen-Gas-Mikroſkop, ſo erblicken wir in ihm viele, viele Tauſende von Thieren, die ſich bewegen und vermehren, alſo ſorgfältig organiſirt ſind; war es Brunnenwaſſer und wir vertauſchen ihn mit einem Tropfen Flußwaſſer, ſo ſind es abermals zahlloſe andere Thiere, die in den wunderlichſten Geſtalten vor uns erſcheinen; vermiſchen wir beide, ſo entſteht ein Kampf auf Tod und Leben zwiſchen den Bewohnern beider Gewäſſer, der nicht mit diplomatiſchen Verhandlungen, ſondern mit der Vernichtung der Einen durch die Andern endet. Dieſem gegenüber, denken wir an den unermeßlichen Ozean; er iſt allbelebt von wohlorganiſirtem Thierleben; bis zu 1620 Fuß Tiefe wurden aus dem Ozean Polygaſtern und Phytolitharien hervorgeholt, ſelbſt im Eiſe in der Nähe der Pole wurden viele Arten derſelben, ja Koſkinodiſken mit ihren grünen Ovarien, alſo ſicher lebend gefunden, ſo daß ſelbſt da, wo alle Vegetation aufhört, ſich große Seethiere von der unendlichen Anſammlung des thieriſchen Lebens, das bisweilen wie zuſammenhängender Schlamm das Meer erfüllt, erhalten können. Aber ebenſo im Erdreiche. Die kleinſten Infuſorien, die wir kennen, die Monadinen erreichen nur einen Durchmeſſer von $^1/_{3000}$ einer Linie und doch bilden die kieſelſchaligen Organismen in feuchten Gegenden unterirdiſche belebte

Schichten von der Dicke mehrerer Lachter. Welche Maſſe von Polythalmien ſchließt eine dünne Kreideſchicht ein, da von Galionella ferruginea der Kubikzoll 1 Billion 750,000 Millionen Individuen enthält! So klein alſo der Kreis iſt, den der Menſch überſieht, ſo ſchwach noch im Verhältniß die Werkzeuge, mit denen er ſeine beſchränkten Sinne verſtärkt, gleichſam die Fühlfäden ſeines Geiſtes weithin verlängert hat — ſo erdrückend tritt die Unendlichkeit des Weltalls ihm entgegen, eine Unendlichkeit an Raumgröße, an Zahl der Weſen, an Mannigfaltigkeit der Weſen; denn von allen dieſen Weſen iſt nicht allein keine Gattung der andern, ſondern auch kein Individuum dem andern völlig gleich, ſondern überall finden ſich Verſchiedenheit, die bald größer, bald kleiner, immer aber die unermeßliche Mannigfaltigkeit der Daſeinsformen bekunden. Sind doch allein von den Inſekten ſchon über 100,000 Arten wiſſenſchaftlich beſchrieben, und ebenſo viele Gewächsarten, und doch iſt noch eine unüberſchauliche Menge von Thieren und Pflanzen übrig, die uns bis jetzt unbekannt. Und dies allein auf unſerer kleinen Erdkugel!

Und dennoch, dieſes unendliche All mit ſeinem unendlichen Inhalt bildet eine einzige Einheit; ſie alle, die großen Sonnen mit ihren Weltkörpern, die kleinen Infuſorien, die wieder ſelbſt für ungleich kleinere zum Wohnplatz dienen, ſie ſind verbunden mit einander zu Einem Ganzen. Es iſt dies eine Thatſache, die Jedem wie von ſelbſt entgegentritt, wenn er die ewige Ordnung bedenkt, in der alles Natürliche vor ſich geht. Wir ſehen niemals einen Herbſt auf den Winter folgen, niemals das Alter der Reife unmittelbar an das Kindesalter ſich ſchließen; wir erblicken ſtets nach beſtimmter Zeit die Sonne wieder an demſelben Platz am Himmel, und jedes lebende Geſchöpf wieder in Staub zerfallen, nachdem ſeine Stelle längſt wieder beſetzt iſt. Eine ſolche Ordnung kann nur in einer Einheit beſtehen, denn ſie müßte ſofort und auf's Weſentlichſte geſtört werden, ſobald irgend etwas Nichtdazugehörige, Nichteinge-

ugte, Nichteingegliederte zu wirken begänne. Aber fragen wir: wodurch iſt und beſteht dieſes All als eine Einheit, und bildet dieſe Unendlichkeit von verſchiedenen Weſen ein Ganzes? Dadurch, daß durch das ganze All ein und dieſelben Geſetze reichen, und Alles was geſchieht, ſo mächtig groß, ſo mächtig klein es ſei, nach denſelben Geſetzen geſchieht. Es geziemt ſich aber, dies zum klaren Bewußtſein zu bringen.

Durch zwei Dinge ſtehen alle Theile des Univerſums mit einander im Verkehr, durch das Licht und die Gravitation oder allgemeine Schwere. Sie ſind gleichſam die Boten, die von einem unermeßlichen Raume zum andern eilen. Das Licht iſt es, welches von den entfernteſten Weltkörpern zu uns gelangt und uns Kunde giebt von ihrem Daſein; das Licht, welches uns geſtattet, ihre Entfernung, ihren Standpunkt im All, ihre Größe, ihre Bahn, ihre Umlaufszeit zu berechnen, das Licht iſt alſo das Verbindungsmittel aller Weſen mit einander. Allerdings gelangt das Licht nur abgeſchwächt zu uns, denn es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß der ganze Weltraum mit einem Fluidum, das man Weltäther nennen mag, erfüllt iſt; man ſchließt dies erſtens daraus, daß, würde das Licht durch dieſes Fluidum nicht abgeſchwächt, der Himmel von den zahlloſen leuchtenden Weltkörpern ſtets wie ein goldnes Gewölbe leuchten müßte, an dem die Sonne nur durch ihre Flecken ſichtbar wäre; man ſchließt es mit größerer Gewißheit aus dem hemmenden Einfluß, der auf die Umlaufszeit des ſ. g. Enckeſchen Kometen wirkt, und aus der Verdunſtung zahlreicher und mächtiger Kometenſchweife. Ob dieſer Weltäther auf unſre Atmoſphäre Einfluß übt, ob er in unſern Luftkreis von deſſen Grenze aus eindringt, und da meteorologiſche Veränderungen hervorbringt, gehört freilich nur in das Reich der Vermuthung. Sicher aber iſt das Licht der Bote, der von einer Welt zur andern flieget, und dieſer Bote hält ſeinen Lauf, ſeine Geſchwindigkeit nach einem und demſelben Geſetze, ſeine Stärke, ſein Reflex ſind dieſelben, ob es vom Sirius oder vom Orion kommt, ſein Inhalt und

seine Wirkung, z. B. seine chemische, sind unter denselben Bedingungen immer dieselben, mag es irdisches, planetarisches oder Sonnenlicht sein, es wird in unseren Fernröhren und Spiegelteleskopen auf dieselbe Weise gebrochen, zurückgeworfen und in Bilder gesammelt, das Licht eines Kaminfeuers oder das Licht eines Sternes im Schwan.

Nicht minder erweist sich uns das Gesetz der allgemeinen Schwere als ein ganz allgemeines, durch das ganze Universum reichendes. Die Bewegungen der größten und entferntesten Weltkörper geschehen nach denselben Gesetzen, nach welchen die geworfenen Körper hier auf unserer Erde bewegt werden. Einen glänzenden Beweis hierfür hat die neuere Zeit geliefert. Verschiedene Astronomen hatten in den Bewegungen des Uranus mehrfache Unordnungen beobachtet, Unordnungen, die Solche nach den Gesetzen der Gravitation schienen; sie hatten daraus geschlossen, daß noch ein großer, ungekannter, entfernterer Planet vorhanden sein müsse, der vermöge seiner Masse durch die Attraktion auf den Uranus wirke. Dies griff ein französischer Mathematiker, Leverrier, auf, unterwarf diese scheinbaren Unordnungen des Uranus einer genauen Berechnung, und bestimmte nun nach ihnen den Platz, die Größe und Umlaufszeit des noch nie gesehenen Planeten. Und siehe, kurze Zeit darauf wurde er von Galle an diesem Platze wirklich aufgefunden, und die Berechnungen Leverrier's bestätigten sich bis auf Geringes. Wilhelm Herschel beobachtete 4 Jahre lang den Lauf des Uranus, und berechnete daraus, daß seine Umlaufszeit um die Sonne 84 Jahr betragen müsse; noch mehr, Gauß beobachtete einige Tage nur die Ceres, berechnete daraus die Bahn derselben auf's Genaueste, so daß man sie durch seine Vorausbestimmungen auf's Leichteste auffand. Alle diese astronomischen Berechnungen gründen sich aber auf die Gesetze der Bewegung, die auf der Erde aufgefunden worden, und so ist es uns bewiesen, daß dieselben Gesetze der Bewegung, der Anziehung, der Schwere, die wir auf unserer Erde beobachten, auch in den entferntesten Räu-

men für die größten Weltkörper gelten, und können daraus über ihre Gestalt, über ihre Dichtigkeit, die Abwechslung der Tages- und Jahreszeiten auf ihnen die wunderbarsten Schlüsse ziehen, die uns hier aber zu weit führen würden.

Wir können aber noch mehr solcher allgemeinen Gesetze aufführen. Ein allgemeines tiefgreifendes Gesetz alles Daseienden ist: die ewige Veränderung. Nichts ist ruhend im Weltall, und Nichts von dem Bestehenden ist bleibend, sondern Alles ist in stetem Wechsel begriffen. Es ist bekannt, daß z. B. an unserm Körper stets ausgeschieden, stets neuersetzt wird, so daß wir, ohne unser Wissen, durch diesen beständigen Stoffwechsel alle 5 Jahre einen ganz neuen Körper haben. So wissen wir aber auch, daß unser Erdkörper die bedeutendsten Perioden und Gestaltungen schon durchgemacht hat, deren Zeugen in der Beschaffenheit ihrer Gesteine und Oberfläche bestehen, deren Zeugen an Pflanzen- und Thierbildung aber auch aus ihrem Schooße gegraben werden; daß die Erde aber auch tief in ihrem Schooße und außen auf ihrer Oberfläche sich immerfort verändert und umgestaltet, und stets nur in einem Zustande des Uebergangs sich befindet; und wenn dies vielfach unserm Auge entgeht, so vergessen wir nicht, daß die Weltkörper nicht nach Menschenaltern zählen. So wie aber die Monde um die Erden, diese mit jenen um die Sonne immerfort sich bewegen, so hat auch die Sonne ihren Lauf, so verändern auch die Sonnensysteme ihre Stellung gegen einander. Z. B. der helle Stern im Ochsenhüter Arkturus hat in den 2100 Jahren, in welchen er beobachtet wird, seinen Ort gegen die benachbarten schwächeren Sterne um drittehalb Vollmondbreiten verändert. Gleiches von anderen Gestirnen, so daß der Name Fixstern nur uneigentlich gebraucht wird. Giebt es also Nichts, was beständig ist in dieser Welt, erleidet Jedes unaufhörlich die Einwirkung der verschiedensten Kräfte, des Lichtes, der Wärme, der Elektrizität, des Magnetismus, so geschieht dies Alles doch nur nach denselben Gesetzen, die beständig, die ewig unveränderlich sind.

Eine andere Erscheinung, die durch die ganze uns bekannte Welt reicht, können wir dahin normiren, daß alle vorhandenen Dinge überall in zwei Klassen sich trennen, in Solche, von denen eine Wirkung ausgeht, und Solche, welche die Wirkung erleiden. So trennen sich alle Weltkörper in leuchtende, lichtausstrahlende und lichtempfangende, was natürlich eine gänzlich verschiedene Beschaffenheit Beider voraussetzt, ohne daß es bis jetzt uns gelungen ist zu erfassen, was eigentlich die Natur der lichtausstrahlenden, der Sonnen ist. So sind alle belebten Wesen der Erde in zwei Geschlechter getrennt, oder haben doch, wie die meisten Pflanzen, getrennte Organe, welche diese Scheidung repräsentiren.

Treten wir nun aber in den engern Kreis unsrer Erdschöpfung ein, um zu beobachten, inwiefern hier die mannigfaltigsten, aber ewigen Gesetze sich kund thun. Wir gewahren auch hier ein sorgfältiges Ineinandergreifen aller Wesen; wir sehen wie die Pflanze auf den anorganischen Dingen wurzelt, und selbst der kahlste Felsen nicht blos Moose und Schlingpflanzen, sondern auch die kühne Tanne zu tragen vermag; wie wieder ein großer Theil der Thierwelt von den Pflanzen lebt, der andere wieder die Thiere verzehrt, der Mensch endlich zu seiner Erhaltung und Bequemlichkeit sich Alle zinsbar macht. Eine Wesengattung bedarf der andern; keine kann entbehrt werden. Was nun die anorganischen Dinge betrifft, so weiß, wer nur einen flüchtigen Blick in die jetzige Chemie wirft, wie weit man gelangt ist, der Natur die Gesetze der Zusammensetzung und Auflösung abzulauschen, und die Dinge in ihre Grundstoffe zu zertheilen, und wie man, um nur Gewöhnliches anzuführen, nicht blos das Wasser in seine zwei Luftarten zu zersetzen und wieder zu Wasser zu vereinigen weiß, ohne daß die Menge des Wassers dabei eine Veränderung erleidet, sondern, daß man auch Zucker, Holz, Horn und dergleichen feste Körper mehr, in luftartige Bestandtheile zerlegt, so daß es sehr wahrscheinlich ist, daß alle Körper sich als Zusammensetzungen aus luftartigen

Grundstoffen zeigen werden. Jedermann kennt das Gesetz der s. g. Wahlverwandtschaft, nach welchem, wenn A und B einen Körper bilden, und C und D einen Körper, beide aber in Berührung kommen, A das B verläßt und sich mit C vereinigt, B mit D, und zwei neue Körper bilden, ein Gesetz, worauf sehr viele chemische Prozesse beruhen.

Die belebten Organismen aber stehen wieder allesammt unter Einem Gesetze, nämlich, daß sie aus einem Keime, der von der vorhergehenden Generation gegeben ist, entstehen, sich entwickeln, zur Blüthe und höchsten Entfaltung gelangen, dann wieder abnehmen und endlich durch den Tod dem Zersetzungsprozesse anheimfallen. Hiervon ist nichts Belebtes ausgenommen, auf diesem Grundtypus alles Organischen beruht ihre ganze Existenz, und ob die eine oder andere Stufe in diesem oder anderm Stadium an eine kürzere oder längere Zeit gebunden sind, ob eine Menge Insekten gleich nach dem Momente der Fortpflanzung sterben, oder manche Baumart Jahrhunderte lang den Prozeß des Früchtetragens wiederholt; ob wir einerseits die s. g. Eintagsfliege kürzer als einen Tag bestehen, Zedern auf dem Libanon nach der Zahl ihrer Jahresringe wirklich in die Zeit des Königs Salomo, also in ein dreitausendjähriges Alter hinaufreichen sehen — ihre Lebensperioden sind doch dieselben und werden sämmtlich durchlebt.

Kein Theil der Naturwissenschaften hat trotz außerordentlichem Studium doch noch immer des Dunkeln und Geheimnißvollen so viel behalten, als der Prozeß des Werdens der belebten Wesen. Man hat in den Gräbern der alten Egypter bei Thebä Ricinussaat, Getreidekörner und dgl. gefunden, die mindestens drittehalbtausend Jahre alt sind, und die dennoch ihre Keimkraft noch nicht verloren haben, sondern in die Erde gebracht, fröhlich emporblühten. Nichts ist interessanter, als die tausendfach verschiedene Art zu beobachten, wie die Insekten ihre Lärvchen und Eier in Wasser, Erde, Pflanzen oder Thiere legen und auf wunderbare Weise verwahren, um vor Vernichtung ge-

schützt zu sein und zur rechten Zeit und unter günstigen Verhältnissen in's Leben zu kommen. Das Eine bohrt Löcher und Gänge durch Gestein und Erde mit besonderem anerschaffenem, sehr künstlichem Bohrer; das Andere, wie die Mücke, erhascht ein Blättlein auf dem Wasser, wickelt seine Eier zwischen seinen Hinterfüßchen in ein Gespinnst und läßt es dann zum Ufer schwimmen, und dabei ist Alles an die Zeit gebunden, und der Stunde, ja der Minute unterworfen. Um zu erkennen, wie sehr auch hier in dem, was uns dem reinen Zufall überlassen scheinen könnte, eine tiefe Gesetzlichkeit waltet, will ich nur Eines anführen, was von Hufeland im Anfang dieses Jahrhunderts aufgefunden worden, und sich seitdem überall bestätigt hat. Viele Familien, die mit Kindern gesegnet sind, haben unter diesen bald eine größere Zahl Knaben, bald eine größere Zahl Mädchen, bald nur Knaben, bald nur Mädchen. Es scheint dies Alles rein zufällig. Und dennoch findet hier das allgemeine Gesetz statt, daß in einer bestimmten Zahl in einer bestimmten Zeit sich immer wieder dasselbe Verhältniß zwischen Knaben und Mädchen herstellt, wie 27 zu 26, in heißen Zonen, wie 21 zu 20; es gilt dies so genau, daß bei einer Mill. Geburten dieses normale Verhältniß in einem Jahre, bei Hunderttausend in 10 Jahren sich thatsächlich erweisen wird. Es ist also auch hier niemals ein Zufall, sondern ein unabwendbares Gesetz, welches über hunderttausend von einander getrennten Individuen in einer Gemeinsamkeit waltet, und das uns allerdings in seinem Kausalkonnex ganz unerklärlich ist.

Die neuesten Untersuchungen haben dargethan, daß alle Organismen, seien es Pflanze, Thier oder Mensch, ihren ersten Ursprung in einer sphärischen Urzelle haben, und daß der ganze Organismus mittelst eines millionenfältigen, immer wiederholten Setzens derselben Urzellenform wird, so daß durch die Wiederholungen der Urzelle der ganze Organismus ein Zellenbau ist Es gehört dazu allerdings eine unermeßliche Zahl solcher Zellen monaden. Während die größten kaum $\frac{1}{50}$ Linie erreichen, falle

die kleinsten noch unter $\frac{1}{300}$ Linie. So groß sind die fließenden Zellen des Blutes, Blutkörperchen, deren daher 27 Millionen auf eine Kubiklinie gehen. Nun bedenke man, daß die Blutmasse des erwachsenen Menschen einige 20 Pfund beträgt. Nicht minder berechnet man die Hautfläche eines erwachsenen Menschen auf 14 Quadratfuß, es gehören dazu 150,000 Mill. Zellen. Wie diese ungeheure Vervielfältigung der Zellen aus einer Urzelle stattfindet, um einen vollständigen Organismus zu bilden, ist so: einmal indem die einfache Zelle durch Setzen zweier Mittelpunkte sich theilt nach Art einer liegenden ∞ und so zu zwei Zellen wird, dann indem innerhalb einer Zelle eine oder mehrere Zellen entstehen und allmälig frei werden, sobald die Mutterzelle zerfällt, endlich indem aus einem Ende der Zelle eine andere herauswächst. Diese Zellen sind nun entweder bleibend, d. h. sie bleiben Zellen, setzen sich als Solche immer von Neuem und ziehen als solche in den Säften immerfort einher, wie millionenfach in jedem Blutstropfen; oder sie lagern sich als Zellen nebeneinander, ruhende, wie das Edelste und Bedeutendste in unserm Organismus, das Nervenmark, Hirn, Rückenmark und Genitalien aus fixirten, nur neben einander gelagerten ruhenden Zellen besteht; oder sie fließen mit anderen zusammen und verschmelzen zu Fasern, Haut- oder Röhrengebilden, aus welchen nun alle die vielen eigenthümlichen Systeme des Organismus sich entwickeln, bei denen aber allen die ursprüngliche Zelle sich nachweisen und der Uebergang erklären läßt.

Auf solchen einfachen Gesetzen beruht das Werden und immer wieder Werden aller belebten Organismen unsers Erdkörpers, der Pflanzen, Thiere und des Menschen. Auf demselben Gesetze beruht aber auch das Bestehen alles belebten Wesens. Nicht etwa wie eine Maschine, die einmal zusammengesetzt, nur in Bewegung erhalten zu werden braucht und nur der allmäligen Abnutzung entgegengeht: sondern indem unter jenem allgemeinen Gesetze der beständigen Veränderung immerfort ausgeschieden und immerfort neu gebildet wird, so daß das

Bestehen jedes Organes nichts anderes als eine immer fortgesetzte Selbstzerstörung und Selbstschöpfung ist. Die Ausscheidung von Stoffen geschieht nun abgesehen von dem steten Häutungsprozeß durch fortwährende Verbrennung unsers Kohlenstoffs im Athmen. Ein gesunder Mann verbrennt in einer Stunde in sich etwa 10 Grammen Kohlenstoff, so daß in 24 Stunden ½ Pfund Kohlensubstanz verbrannt und in Form von Kohlensäure ausgestoßen wird. Hieran reiht sich die Hautausdünstung, durch die in 24 Stunden 2½ Pfund Wasser verdampft, dann die flüssigen und festen Ausscheidungen im Nahrungswege und durch die Nieren, so daß in 24 Stunden ¼ der gesammten Menge des Blutes einer theilweisen Zersetzung und Zerstörung anheimfällt. Wie aber ein beständiges Ausscheiden, so findet auch beständige Assimilation statt, zuerst durch das Einsaugen, das beständig an der ganzen äußern Hautfläche stattfindet, (wie z. B. ein Mensch durch längeres Bad an Schwere gewinnt), dann durch das Einathmen, namentlich des Sauerstoffs der Atmosphäre, endlich durch Aufnahme von Nahrungsstoff in flüssiger und fester Gestalt. Nichts ist merkwürdiger, als den Apparat und die Prozesse zu betrachten, durch welche diese Aneignung von Nahrungsstoffen bis zur völligen Assimilation vermittelst der Zellenmonaden bewirkt wird, es würde uns dies aber zu weit führen; könnte man doch über die Zähne allein ein ganzes Buch schreiben. Nur eines der hier waltenden Gesetze will ich erwähnen: die Pflanzen leben allein durch die Aufnahme elementarischer Stoffe, so daß sie schon mit Wasser befeuchtet in atmospärischer Luft nicht blos keimen, sondern auch Samen tragen können, während die Thiere, vielleicht mit Ausnahme der Infusorien, nur Stoffe aufnehmen können, die schon einmal lebendig gewesen, die organischer Natur sind. Durch Darreichung der chemischen Bestandtheile, Kohlenstoff, Wasser-, Sauer- und Stickstoff, bis zum Eisen, Kalk, Schwefel und Phosphor würde der Tod erfolgen, so daß geradezu terrestrische Stoffe, wie besonders Salz, nur zu momentaner Anre-

gung und als Medikament aufgenommen werden. So schön nun auch die Verhältnisse dieses stetigen Zerstörens und Schaffens im belebten Organismus und so überaus zähe sein Bestand hierdurch sind, so ist es doch einsichtlich, daß ein solch komplizirtes Gebäude entweder durch plötzlich eingetretene oder lang vorbereitete feindliche Einwirkung, oder endlich durch die stille langsame, aber doch sehr mächtige Obmacht der Zeit überwunden und der Vernichtung geweiht werden muß. Längst ist aber nach schon angeführten Gesetzen die Stelle des abtretenden Individuums dann wieder ausgefüllt, und so ungeheuer die Zahl der aufhörenden Individuen ist, wie unter den Menschen allein jeder Tag 80,000, jedes Jahr 30 Millionen verschlingt, so hat sich bis jetzt auf der Erde dennoch nur eine allmälige Vermehrung der Individuen kund gethan; und es ist in der geschichtlichen Zeit eine große Verminderung nur einiger weniger Thierarten durch den Menschen, der sie als ihm feindlich bekämpfte, oder als ihm nützlich zu schnell konsumirte, vorgekommen.

Allerdings gehört aber jede Gesammtheit von Organismen nur einer bestimmten Periode des Erdzustandes an. Aus dem Schooße der Erde werden ungeheure Reste von Pflanzen und Thieren an's Licht geschafft, die höchst verschieden von den jetzigen, die Erde bevölkernden sind. Höchst verschieden an Größe, gegen die die gegenwärtigen größten nur Zwerge sind, und an einfacher Organisation, wie z. B. alle Pflanzen der Vorwelt nur riesige Farrenkräuter waren; und doch übereinstimmend in der ganzen Anlage und Beschaffenheit, so daß wir jene frühere Schöpfung doch nur als unter denselben Gesetzen wie die jetzigen Wesen, aber nur unter verschiedenen Bedingungen und Beschaffenheiten des Erdkörpers hervorgegangen ansehen müssen. Je mehr die Wissenschaft übrigens an Licht gewinnt, desto mehr muß sie zugeben, daß solche Veränderungen des Erdkörpers wieder geschehen können, ja werden, desto bestimmter aber weiß sie auch, daß jede Veränderung mit einer neuen Schöpfung

neuer Weſen verbunden iſt, die unter anderen Bedingungen, aber nach denſelben ewigen unveränderlichen Geſetzen ent- und beſtehen.

Habe ich ſo verſucht, in gedrängten Zügen ein Bild der Geſetzlichkeit, wie ſie in der Natur waltet, vorzuführen, ſo müſſen wir noch unſere Aufmerkſamkeit auf die nächſten Folgerungen lenken, die daraus hervorgehen. So lückenhaft unſer Wiſſen noch iſt, und ſo mangelhaft meine Darſtellung in ſo gedrängter Kürze auch nur ausfallen konnte, das geht zunächſt hervor: in der ganzen Natur iſt nirgends ein Zufall und nirgends eine Willkür vorhanden, ſondern Alles, Größtes wie Kleinſtes geſchieht nach beſtimmten, unveränderlichen Geſetzen. Ob es die Bahn eines rieſigen Weltkörpers oder den leichteſten Luftzug um unſere Wangen gilt, beide gehen aus beſtimmten Geſetzen hervor und nach ſolchen vor ſich, die unter denſelben Bedingungen ſtets dieſelbe Wirkung, unter veränderten Bedingungen eine im genauen Verhältniß zu der Veränderung ſtehende verſchiedene Wirkung hervorbringen werden. Im unendlichen Weltraum geſchieht Alles nach ſolchen Geſetzen. Hierbei iſt nun die nächſte Frage: was und wie iſt denn nun ein Naturgeſetz? Dieſe ſchwierige Frage zu beantworten, fragen wir zuerſt: iſt das Geſetz etwa der Stoff ſelbſt? Wenn wir dies bei anorganiſchen Stoffen allenfalls noch begreifen könnten, wenn wir uns die Anziehung als eine integrirende Eigenſchaft des Stoffes denken könnten, von der wir dann freilich noch immer nicht begriffen, wie gerade dieſe Eigenſchaft dieſem Stoffe in verſchiedener Beziehung zugekommen, daß z. B. der Kohlenſtoff mit dem Sauerſtoff ſich vorzugsweiſe anzieht und zu einer beſonderen Säure, der Kohlenſäure, ſich verbindet — ſo iſt dieſe Erklärung bei den organiſchen Dingen ganz widerſinnig. Ich mache nur auf Eines aufmerkſam: der Organismus wird, indem Zelle an Zelle ſich legt, bis die Form die Einrichtung und Gliederung erreicht iſt, die in der Abſicht liegt: kann da dem Stoffe ſelbſt zugeſchrieben werden, daß er

als Stoff ſich zu ſolchem Organismus geſtaltet? Gewiß nicht, denn es liegt darin ein Vorauswiſſen, wie Zelle an Zelle ſich zu legen habe, um dieſen Organismus zu bilden. Oder, wenn ein Stück des Organismus verwundet und entfernt iſt, ſo wird er wiederhergeſtellt, indem ſich das Verletzte wieder ſo geſtaltet, wie es vorher war; bei manchen Thieren findet das Reproduziren in ungeheurem Maße ſtatt: dies kann abermals der Stoff an ſich nicht, denn es liegt darin eine Erinnerung, wie das Gebilde geweſen war und wie es daher wiederhergeſtellt werden müſſe. Die einfache Antwort iſt demgemäß: das Naturgeſetz iſt der Gedanke, nach welchem jedes Ding in der Natur in ſeiner Eigenthümlichkeit wird, beſteht und vergeht, nach welchem alle Dinge in der Natur auf einander wirken, und nach welchem alle Dinge in der Natur ein Ganzes, eine Einheit bilden. Dieſer Gedanke wohnt als einzelner Gedanke jedem einzelnen Dinge, wohnt dann wieder als Geſammtgedanke der Geſammtheit inne. Als Beweis diene noch Folgendes. Wodurch begreifen wir das Geſetz der Natur? Durch unſere Vernunft. Durch dieſe ziehen wir uns das Geſetz nicht bloß als Erfahrung aus den Beobachtungen, ſondern auf ein beobachtetes und durch unſere Vernunft begriffenes Geſetz geſtützt, berechnen wir und ſagen voraus zahlloſe Ereigniſſe in der Natur. Ich habe mehre ſolcher glänzendſten Belege, z. B. an der Leverrier's Beſtimmung eines nie geſehenen Planeten, zitirt, aber ſolcher Vorherſagungen ſind zahlloſe, alle Kalenderberechnungen ſind dergleichen, jede richtige Vorſchrift eines Arztes iſt eine ſolche. Aber noch mehr, aus ſchon erkannten Geſetzen haben höchſt oft Naturforſcher andere Geſetze, die man nicht beobachtet hatte, durch Vernunftſchlüſſe gezogen und ſiehe da! ſie haben ſich dann wirklich vorgefunden. So ſind der Blitzableiter, das Luftſchiff, die Voltaiſche Säule, der metalliſche Grundbeſtandtheil in den Erdarten nur auf dem Wege der Vernunftſchlüſſe gefunden worden, nicht durch Zufall und nicht durch bloße Beobachtung. Was alſo durch die

Vernunft begriffen, durch die Vernunft auf dem Wege des Schließens gefunden wird, das kann an sich nichts anderes als Gedanke sein.

Und nun zum Schlusse noch ein Beispiel. Wenn wir ein Gedicht lesen, so ist damit Dreifaches vorausgesetzt; der Gedanke, der in dem Gedicht ausgesprochen ist, wir, die Leser, die diesen Gedanken fassen, nachdenken, vor Allem aber ein Dichter, der den Gedanken zuerst gedacht und im Gedichte ausgesprochen. So auch die Gesetze der Natur, die wir als die Gedanken der Dinge in der Natur und der ganzen Natur erkannt haben. Sind diese Gedanken in den Dingen verwirklicht, und denken wir diese Gedanken durch unsre Vernunft nach, so muß auch Einer vorhanden sein, der diese Gedanken erdacht und in den Dingen verwirklicht hat — eine höchste allumfassende Vernunft — **Gott.** Es kann nicht anders sein.

II. Die Gesetzlichkeit im menschlichen Geiste.

Durch das gestirnte Himmelsgewölbe den staunenvollen Blick wandern zu lassen und überall Anhaltepunkte des Wissens und Verständnisses anzuknüpfen, ist schön und erhebend. Schön und erhebend, das Senkblei in die ungeheuren Tiefen des Meeres zu werfen, und die Wesen da drunten zu mustern, die, wie der Dichter sagt, „mit Nacht und Grauen bedeckt sind“. Schön und erhebend sicher, den Bau der Pflanze, die Sitte des Thieres, die Weise der Auflösung und Zusammensetzung der terrestrischen Körper zu beobachten. Aber Eines existirt, was für den Menschen immer doch das meiste und höchste Interesse beansprucht, zu dem er immer wiederkehrt, dessen Dunkelheit ihm am Drückendsten ist, der Mensch selbst, das Ich, das in den verborgenen

Kammern seines Geistes wohnt, herrscht und leidet, sein eigner Geist.

Wenn wir den menschlichen Geist in der Beweglichkeit seines Denkens und Fühlens beachten, wie er nach Belieben und Zufall bald mit diesem bald mit jenem Gegenstande sich beschäftigt, bald diesem, bald jenem Gefühle sich hingiebt, wenn wir ihn oft genug bei einer Wahl anlangen sehen, die er zu treffen hat und trifft, und wie sein Wille die entgegengesetztesten Wege einschlagen könnte — es geschieht dies in jedem Augenblick, in kleinen wie großen Dingen; wenn wir endlich die Verschiedenartigkeit des menschlichen Geistes erwägen, wie derselbe in zahllosen Individuen die mannigfaltigsten Stufen ein-, die tausendfachsten Schattirungen und Nüancirungen annimmt — so denken wir uns sicher im Augenblick den menschlichen Geist nicht allein als völlig frei, sondern als das willkürlichste, zufälligste Ding in der Welt. Und doch ist es nicht so; sondern auch der menschliche Geist lebt und bewegt sich unter- und innerhalb fester, unveränderlicher Gesetze; ja, die Freiheit des Willens ist die Krone des menschlichen Geistes, er allein trägt sie unter den Geschöpfen der Erde, er besitzt diese Freiheit so sehr, daß er sogar zur absichtlichen Selbstvernichtung schreiten kann — und dennoch ersteht sie, existirt und wirkt sie nur innerhalb bestimmter Gesetze, nach denen der Geist so sehr wie jedes natürliche Wesen abkreist und sich darlebt.

Um nun diese Gesetze näher zu erkennen, wollen wir einen Weg einschlagen, bei welchem leicht faßlich zu sein, der bestimmende Grund sein soll.

Wenn wir einen Menschen schlafen sehen, so wissen wir, daß trotz seiner Unbeweglichkeit der Geist in ihm ist, denn so wie wir irgend einen seiner Sinne durch einen stärkern Angriff zur Thätigkeit aufreizen, sei es durch Licht, sei es durch Schall, sei es durch das Gefühl, so sehen wir auch die besondere Thätigkeit seines Geistes wieder rege werden, wir sagen: er erwacht. Ja, aus eigener Erfahrung wissen wir, daß selbst im Schlaf der

menſchliche Geiſt nicht ganz unthätig iſt, ſondern eine Flucht von Vorſtellungen durch ihn hindurchgeht, wir ſagen: er träumt. Was iſt nun der Unterſchied im Zuſtande des Wachens und im Zuſtande des Schlafens? Im Wachen iſt der Geiſt ſeiner und ſeiner Thätigkeit bewußt, d. h. er weiß was in ihm vorgeht und leitet ſeine Thätigkeit mit Abſicht, im Schlafe iſt er ſeiner unbewußt, er weiß nicht was in ihm vorgeht, ſondern nimmt in das Erwachen nur von den ſtärkſten, im Traume an ihm vorübergegangenen Vorſtellungen eine bald ſchwindende Erinnerung hinüber und leitet ſeine Thätigkeit nicht ſelbſt, alſo auch nicht mit Abſicht. Wir ſehen alſo, daß es im menſchlichen Geiſte einen Zuſtand des Bewußtſeins und des Unbewußtſeins giebt.

Gehen wir aber nun näher ein, ſo ſehen wir, daß dieſes Bewußtſein und Unbewußtſein nicht blos zeitlich abwechſelnde Zuſtände unſeres Geiſtes ſind. Wir bemerken nämlich, daß wir im Geiſte uns nur gerade immer Einer Vorſtellung und was dazu gehört bewußt ſind, daß dagegen in demſelben Moment alle anderen Vorſtellungen, die wir gehabt und uns angeeignet haben, uns unbewußt ſind, jedoch ſo, daß ſie bei Gelegenheit immer wieder zum Bewußtſein kommen können; das Bewußtſein befaßt ſich in jedem Moment nur immer mit Einem Gegenſtande, und die Vorſtellungen unzähliger anderer Gegenſtände ruhen in ihm, er hat ſie aber nicht etwa verloren, ſondern auf äußere oder innere Veranlaſſung treten ſie wieder in das Bewußtſein auf einen Moment, und dann abermals in das Unbewußtſein zurück. Was alſo der Menſch an Vorſtellungen haben ſoll, muß einmal in ſein Bewußtſein getreten ſein, es muß ihm mindeſtens einmal bewußt geweſen ſein, iſt dann in's Unbewußte hinübergegangen und ruht da, bis es einmal wieder durch das Bewußtſein hindurchgeht. Es iſt ungeheuer, was der menſchliche Geiſt für eine zahlloſe Maſſe von Vorſtellungen ſo unbewußt in ſich trägt, ſchon der ganz gewöhnliche, wie viel mehr der gebildete, kenntnißreiche, entwickelte Geiſt. Wir erkennen demnach hieraus,

daß der menſchliche Geiſt nicht ſowohl einen Zuſtand des Bewußtſeins und Unbewußtſeins hat; wie Wachen und Schlafen, ſondern vielmehr eine Region des Bewußten und Unbewußten, die zugleich im Geiſte ſind, ſo daß Schelling ſehr bezeichnend ſagen konnte: der menſchliche Geiſt gleiche einem großen, im Schatten fließenden Strome, auf den nur immer an Einer Stelle die goldenen Strahlen der Sonne fallen; alle ſeine Wellen müſſen an lichter Stelle (d. i. des Bewußtſeins) hindurch, und fluthen dann ſchnell wieder in das Dunkel (des Bewußtſeins) zurück, aus dem ſie ſoeben hervorgegangen; nur, daß wir hinzufügen müſſen, daß hier dieſelben Waſſer immer noch einmal unter dieſem Sonnenſchein hindurchfließen können.

Erwägen wir dies nun noch weiter, ſo bemerken wir ferner, daß dieſes Unbewußte aber nicht bloß neben dem Bewußten exiſtirt, ſondern neben ihm und mit ihm zugleich thätig iſt. Als wir z. B. ſchreiben lernten, ſo brachten man vor unſer Bewußtſein, wie man die einzelnen Laute durch Schriftzeichen ausdrückt; ſo lange wir noch ungeübt waren, mußten wir für jeden Laut erſt das Zeichen denken und dann hinmalen; jetzt aber, nachdem wir eine ungeheure Fertigkeit erlangt haben, denken wir beim Schreiben eben nur an den Gedanken, und wie wir ihn in Worte faſſen wollen, an die Schriftzeichen, die Buchſtaben, denken wir gar nicht mehr, und unbewußt bewegen ſich unſre Finger mit der Feder, niederzuſchreiben, was eben in unſrem Bewußtſein lebt. Es iſt dies bei anderen künſtlicheren Fertigkeiten noch erſtaunender der Fall. Der geübte Klavierſpieler ſpielt tauſend Noten unbewußt ab, ohne ſie zu denken, ein einziger Blick reicht hin, die Finger unbewußt die Taſten und in mannigfaltigſter Stellung mit verſchiedenſtem Ausdruck berühren zu laſſen. Der Bildhauer ſetzt den Meißel an und ſchlägt mit dem Hammer darauf, ohne daß etwas Anderes als die Form, die er geben will, in ſeinem Bewußtſein lebt. Wir erkennen daraus, daß das Unbewußte ebenſo ſeine Thätigkeit hat, wie das Bewußte. Aber dies iſt nicht etwa blos bei

mühſelig erlangten Fertigkeiten, ſondern auch in allen natürlichen Verrichtungen der Fall. Wer da ſpricht, begleitet die Rede mehr oder weniger mit Geſten, mit Bewegungen der Hand, des Armes, des Kopfes, ja des ganzen Körpers, von denen zumeiſt nicht das geringſte Bewußtſein in ihm iſt, die nur das Unbewußte hervorbringt, und die vorübergehen, ohne daß ſie je bewußt werden. Ja, noch mehr, wenn wir gehen, ſo lebt höchſtens der Wille zu gehen im Bewußtſein, aber daß wir gehen, daß wir die Füße wechſelnd heben und ſenken, daß dieſe nach einer beſtimmten Richtung ſchreiten, daß ſie etwaige Hinderniſſe etwa um- oder überſchreiten, daß zu allen dieſen Bewegungen die nöthigen Muskeln zuſammengezogen oder geſtreckt werden, geſchieht bei Weitem zumeiſt nur durch das Unbewußte; erſt wenn beſondere Ziele zu erreichen, ſehr ſchwierige Hinderniſſe zu überwinden ſind, beſchäftigt ſich das Bewußtſein mit ihnen.

Ja, fahren wir in unſeren Beobachtungen immer weiter fort, ſo drängt es ſich uns auf, daß alle Funktionen unſers Körpers theils ſolche ſind, die dem Bewußtſein angehören, theils ſolche, die ihm ganz und gar entzogen ſind. Z. B. die Funktion der Verdauung, der Chymi- und Chylifikation u. ſ. w., die Funktion des Blutumlaufs, ſind unſerm Bewußtſein und Willen ganz und gar entzogen, wir wiſſen von ihnen nur durch Beobachtungen an Anderen, und unſer Körper und ſein Leben verhält ſich dabei für uns nicht anders, als wenn wir die Bahn eines Sternes, die Beſchaffenheit einer Pflanze oder eines Kryſtalls beobachten; ſie gehen vor ſich, ohne daß unſer Bewußtſein darauf influirt, und wir können nicht hindern, daß ſie vor ſich gehen. Diejenigen Funktionen aber, welche unſerm Bewußtſein, unterthan ſind, gehen doch zumeiſt unbewußt, ohne die Mithilfe des Bewußtſeins vor ſich; wir können die Athmung eine Zeit lang einhalten, wir können nach unſerm Willen ſchnell und tief, langſam und oberflächlich athmen, aber wir athmen faſt immer unbewußt. Endlich giebt es aber Thätigkeiten, die allein vo Bewußtſein ausgehen, wie das Sprechen. Indeß müſſen

hier dennoch noch eine Beobachtung einstreuen, nämlich die, daß demungeachtet eine Möglichkeit auch für die dem Bewußtsein ganz entzogenen Funktionen des Körpers vorhanden ist, zum Bewußtsein zu kommen, nämlich im abnormen, kranken Zustande. So wie der Schmerz immer schon ein andämmerndes Bewußtwerden des lokalen leidenden Theiles unsers Körpers ist, so giebt es auch Krankheiten, in denen selbst die Funktionen der innersten Organe und Systeme bewußt werden, z. B. im s. g. Somnambulismus, die Systeme des Unterleibs und ihre Störungen. Hieraus und aus allem diesem geht hervor, daß allerdings alle Thätigkeiten des Körpers von der Seele ausgehen, daß aber die bei Weitem meisten Thätigkeiten des Körpers von der unbewußten Region der Seele ausgehen, die wenigeren von der bewußten. Es ist falsch, wenn man gewöhnlich den bewußten Geist allein als Solchen ansieht und dem Körper gegenüberstellt, und nun gezwungen ist, noch ein Drittes, eine s. g. Lebenskraft anzunehmen, von welcher die Funktionen des Körpers ausgehen sollen, vielmehr giebt es strikte nur Körper und Geist, der Körper befaßt das Ganze der Organe in ihrem stofflichen Bestande, vom Geiste geht nun aber all deren Thätigkeit aus, im Geiste besteht aber eine Region des Bewußten und eine des Unbewußten, so daß alle Lebensthätigkeiten des Menschen von diesen beiden hervorgerufen werden.

Um dieses Gebiet aber vollständig zu überschauen, müssen wir unsern Blick noch auf eine andere Erscheinung lenken. Sehen wir ein menschliches Kind in den ersten Wochen, nachdem es das Licht der Welt erblickt hat, so können wir an ihm nur sehr spärlich Aeußerungen des in ihm seienden Geistes gewahren. Aber kurze Zeit, und das Auge wird lebhafter, so daß uns das Licht des in ihm erwachenden Geistes schon entgegenstrahlt, und die Bewegungen der Arme bekommen eine bestimmtere Richtung. Bald gewahren wir auch, daß das Kind für verschiedene Empfindungen verschiedenen Ausdruck z. B. in seinem Weinen wählt; endlich lernt es die Gegenstände um sich

unterſcheiden — Rouſſeau ſagt: der größte Schritt des Menſchen in ſeinem ganzen Leben ſei der, wo er ſeine Mutter oder Amme von allen anderen Menſchen zu unterſcheiden vermag — aber ſicher ein noch größerer Schritt iſt es, wenn er, eine geraume Zeit ſpäter, zum erſten Male zum Bewußtſein ſeines Ichs gelangt, wenn durch eine, allerdings unerklärliche Herauslöſung das Bewußtſein aus dem Unbewußten heraustritt. ſo daß er ſich als ein von allen anderen Dingen verſchiedenes, für ſich beſtehendes Weſen weiß, und von da ab Alles im Lichte ſeines Bewußtſeins, d. h. in dem Verhältniß zu ſeinem Ich anſchaut. Von dieſem erſten Erwachen ſeines Bewußtſeins an beginnt aber eine fortwährende Entfaltung deſſelben, ſo daß einerſeits dieſes Bewußtſein immer ſtärker, kräftiger, durchdringender wird, andererſeits immer mehr Gegenſtände durch ſich hindurchgehen läßt und für ſeinen Gebrauch im Unbewußten aufſpeichert, drittens aber hierdurch eine beſondere Richtung einſchlägt, eine individuelle Färbung annimmt, zur Perſon, zum Charakter wird, das Höchſte, was der Menſch erreichen kann.

Ueberblicken wir von hier aus, was wir aus unſeren Betrachtungen bis hierher gewonnen haben, ſo ſtellen ſich uns folgende Geſetze für unſern Geiſt dar:

1) das Leben unſerer Seele beginnt mit dem Unbewußten, und erſt längere Zeit nach unſerer Geburt löſt ſich aus dieſem das Bewußtſein heraus;

2) dieſes Bewußtſein iſt von ſeinem erſten, wunderbaren Erwachen an in einer beſtändigen Entfaltung begriffen;

3) mit dieſem Erwachen des Bewußtſeins iſt aber nicht etwa das Unbewußte geſchwunden, ſondern es exiſtiren und ſind thätig fortwährend neben einander eine Region des Unbewußten und eine Region des Bewußten in unſrer Seele;

4) alle Vorſtellungen treten aus dem Unbewußten unter das Licht des Bewußtſeins, und gehen von dieſem in das Unbewußte zurück, von dem ſie bei Veranlaſſung wieder zeitlich in das Bewußtſein kommen;

5) alle Thätigkeiten des Körpers gehen von der Seele aus, einige von der unbewußten Region allein (mit Ausnahme krankhafter Zustände), andere von dieser zumeist, andere gänzlich von der bewußten Seelenregion;

6) endlich ermüdet das Bewußtsein und was von ihm abhängt von Zeit zu Zeit, so daß es gänzlich in das Unbewußte zurückkehrt, im Schlafe, aus dem es dann mit erfrischter Kraft wieder zu sich zurückkehrt, wohingegen ein Ermüden des absolut Unbewußten nicht zu bemerken ist.

Zunächst ist es nun unsere Aufgabe, uns die beiden Seelenregionen in ihrer Verschiedenheit und in ihrem Inhalte näher zu charakterisiren. Beginnen wir mit der bewußten, so haben wir drei Thätigkeiten derselben hervorzuheben: Denken, Fühlen und Wollen. Denken heißt: die Bewegung des Geistes, welche die Eigenschaften, hierdurch die Erscheinung und dann das Wesen der Dinge ihm zur Anschauung, zum Wissen bringt. Auf welche Weise dies geschieht, machen wir uns folgendermaßen deutlich: eine Wahrnehmung der Sinne wird vermittelst der Nervenleitung und des Eindrucks auf das Gehirn zur Vorstellung im Geiste. Sämmtliche Vorstellungen sind nun entweder Vorstellungen von Gegenständen oder von Eigenschaften; jeder Gegenstand ist nun zugleich Individuum (Einzelding) und Glied der verschiedensten Gattungen von Gegenständen, je nach dem Verhältnisse, in welchem wir ihn betrachten. Ein Pferd ist ein Thier, ist aber auch eine Waare, ist auch ein Transportmittel, ist ein Gegenstand des Geschmacks ꝛc. Die sämmtlichen Eigenschaften aber zerfallen in Kategorieen, z. B. Eigenschaften der Größe, der Farbe, des Geschmacks ꝛc. Eine jede Eigenschaft hat also auch ihrerseits eine allgemeine Natur, indem sie niemals einem einzigen Gegenstande zukommt, und eine besondere, indem sie so und so nur diesem Gegenstande zukommt. So wie demnach die Vorstellung eines Gegenstandes in unsern Geist kommt, suchen wir die Eigenschaften auf, die ihm zukommen, und zwar zunächst diejenigen, welche äußerlich

wahrnehmbar sind, um seine Erscheinung zu bilden; dann vergleichen wir ihn nach den verschiedenen Gattungen von Gegenständen, denen er angehört, und setzen an ihm die Eigenschaften, die ihn aus den uns schon bekannten Eigenschaften dieser Gattung zukommen. Durch die Verbindung aller dieser einzel erkannten Eigenschaften mit der Vorstellung des Gegenstandes erschaffen wir uns nun die Idee des Letztern als Einheit, vergleichen alsdann diese mit anderen uns bekannt gewordenen Einheiten, und begreifen so das Wesen des Gegenstandes. Ebenso bei den Eigenschaften. Wir erlangen die Vorstellung einer Eigenschaft, suchen diese Eigenschaft an allen den Gegenständen auf, die dieselbe unserm Wissen nach besitzen, vergleichen, worin alle diese übereinstimmen, und gelangen so zu dem Begriff des Wesens dieser Eigenschaft. Dies ist das Denken und sein Resultat: Erkennen. Es versteht sich von selbst, daß wir nicht immer den ganzen Weg bis zum Erkennen zurücklegen, sondern bei den einzelnen Gegenständen auf den verschiedenen Stufen des Denkens stehen bleiben.

Fühlen aber ist die unmittelbare Bewegung der Seele, welche aus dem Verhalten eines Dinges zu uns entspringt: So wie das leibliche Fühlen aus der unmittelbaren Wirkung eines Dinges auf die Nerven unserer Leibesoberfläche hervorgeht so das geistige aus der Wirkung auf unsern Geist. Das leibliche Fühlen ist nach der Beschaffenheit unserer Oberfläche verschieden, und die Wirkung hängt demnach von dem Verhalten des Gegenstandes zu dieser Beschaffenheit ab. Ebenso hängt das geistige Fühlen von der Stimmung der Seele ab und dem Verhalten des Gegenstandes zu diesem. Dieses Verhalten der Dinge zu uns ist aber entweder, daß es mit uns in Uebereinstimmung, oder im Gegensatz sich befindet, also anziehend oder abstoßend auf uns wirkt; hiernach scheiden sich alle Gefühle, Liebe und Haß, Freude und Trauer ꝛc.

Wollen endlich ist die Bewegung der Seele, sich Etwas anzueignen, was ihm noch nicht eigen ist, um die Wirkung des-

sen genießen zu können. Ich will gehen, entweder um das Ziel mir anzueignen, oder um mir Bewegung zu machen, also die Wirkung der Bewegung mir anzueignen; ich will trinken, um die Wirkung des Trinkens, sei es zur Löschung des Durstes, sei es zur Befriedigung des Geschmacks, mir anzueignen.

Es würde uns nun zu weit führen, wollten wir diese drei verschiedenen Thätigkeiten der bewußten Seelenregion in ihren Unterschattirungen verfolgen; wohl aber müssen wir uns schon hier deutlich machen, daß diese verschiedenen Thätigkeiten der Seele nicht etwa auf verschiedenen Theilen der Seele, auf verschiedenen Gliedern oder Organen der Seele beruhen, sondern daß die Seele eine Einheit, ohne Theile, ohne Glieder, ein Dasselbiges ist, sie mag denken, fühlen oder wollen, sie mag sich erinnern, vorstellen, urtheilen, schließen und produziren, sie mag Liebe oder Haß, Freude oder Trauer fühlen, sie mag sanft oder heftig wollen, wünschen, begehren oder leidenschaftlich verlangen. Darum sahen wir ja, daß Denken, Fühlen und Wollen immer nur eine Bewegung des Geistes ist, entweder des Geistes auf den Gegenstand, um seine Erscheinung und sein Wesen sich zum Wissen zu bringen (Denken), oder die der Gegenstand in uns durch sein Verhalten zu uns unmittelbar hervorbringt (Fühlen), oder um uns die Wirkung eines Gegenstandes anzueignen (Wollen). Darum ist im Denken und Fühlen stets auch der Wille thätig, denn ohne denken zu wollen können wir nicht denken, und selbst im Gefühle ist das Fühlen Wollen, das Zuwenden oder Abwenden der Seele entscheidend für den Grad des Gefühls, und jedes Gefühl bringt ein Denken hervor, wodurch es ein völlig bewußtes wird, und ebenso entspringt jeder Wille erst aus einem Denken oder Fühlen, in der Tiefe sogar erst aus dem Stattfinden Beider. Es ist dies Alles also im Wesen eine Einheit und nur in der Richtung verschieden.

Wenden wir uns nun zu der unbewußten Seelenregion, so liegt die Hauptverschiedenheit in Folgendem. Bei allen Thätigkeiten der bewußten Seele sahen wir dieselben wesentlich vom

Willen abhängen. Wir denken, wir fühlen, wir wollen, wenn wir denken, fühlen, wollen wollen; wir denken, fühlen, wollen nicht, wenn wir es nicht wollen. Das Weſen des Willens iſt alſo die Selbſtbeſtimmung, und dieſe iſt nichts anderes als die Freiheit. Die Natur der bewußten Seele in ihren Thätigkeiten iſt alſo die Freiheit. Das Entgegengeſetzte findet in der unbewußten Seelenregion ſtatt. In ihr findet keine Abhängigkeit vom Willen, keine Selbſtbeſtimmung, keine Freiheit, ſondern die Nothwendigkeit ſtatt. Nothwendigkeit heißt, wenn auf eine einwirkende Urſache durchaus eine beſtimmte Wirkung folgen muß, und dieſe niemals vom Gegenſtande ſelbſt abhängig iſt. Ein Stein, auf den eine bewegende Kraft einwirkt, muß genau ſo lang rollen, als dieſe Kraft noch nicht ganz durch die Gegenwirkung der Schwere aufgehoben iſt; während ich gehen kann, alſo die bewegende Kraft in mir iſt, aber nicht zu gehen brauche. Indeß iſt dennoch ein Unterſchied zwiſchen der Nothwendigkeit, wie ſie in unbelebten, und wie ſie in belebten Weſen waltet. In unbelebten Dingen, da geht jeder Vorgang in ſeiner Ganzheit bis auf die kleinſte Grenze der Ausführung aus der Nothwendigkeit von Urſache und Wirkung hervor. In den belebten Weſen aber iſt der Vorgang in ſeinem Weſentlichen zwar Wirkung *einer* Urſache, aber nicht im Detail der Ausführung. Die Senſe haut genau die Kräuter ab, ſo weit ſie reichet, während das Vieh ſich die Kräuter auswählt, die es freſſen will, es muß freſſen, aber was, iſt ihm überlaſſen. Wir nennen daher die Nothwendigkeit in belebten Weſen — Trieb, Naturtrieb. Das *Unbewußte* in unſerm Geiſte ſteht nun unter der Nothwendigkeit, wie ſie als Naturtrieb in den belebten Weſen waltet. Gehört daher eine Funktion dem Unbewußten an, ſo hat unſer Wille keinen Einfluß darauf, wie die Verdauung, gehört ſie dem Bewußten an, ſo hängt ſie allein von unſerm Willen ab, wie das Sprechen, gehört ſie Beiden an, ſo kommt es auf das Mehr oder Weniger an, wem ſie angehört, wie das Athmen nur auf eine ſehr kurze Zeit vom Willen beherrſcht werden kann, die Bewe-

gungen der Extremitäten hingegen vielfach vom Willen geleitet werden. So lange darum die Seele des menschlichen Kindes allein im Unbewußten erhalten ist, ist es der Nothwendigkeit des Naturtriebes allein unterworfen; nicht minder ist im Schlafe unser Wille suspendirt; Nichts ist schwieriger, als eine in's Unbewußte zurückgegangene Fertigkeit oder Gewöhnung, wenn wir sie als falsch oder nachtheilig erkannt haben, wieder unter die Herrschaft des Willens zu bringen, ihre Bewegungen mit Bewußtsein zu leiten; ja, auch diejenigen Vorstellungen, die aus dem Bewußtsein in das Unbewußte zurückgegangen sind und darin ruhen, können nicht von selbst in das Bewußtsein zurückkehren, sondern erst in Folge einer Anregung (wie eines Merkmals, einer Aehnlichkeit), die sich im Unbewußten als Ursache zur Wirkung (der Erinnerung) verhält.

Trotz dieser Verschiedenheit der beiden Seelenregionen muß aber auch hier nie vergessen werden, daß auch sie auf der Einheit der Seele beruhen; es sind keine verschiedenen Seelen, oder Theile und Kräfte der Seele, sondern sie sind nichts weiter als zwei verschiedene Entfaltungsstufen eines und desselben Wesens, der Seele, das Unbewußte die Stufe des Naturtriebes, das Bewußte die Stufe des Freiwerdens vom Naturtriebe, so jedoch, daß diese zweite Stufe das Bestehen der Erstern nicht ausschließt, sondern immerfort im Erdenleben auf ihr beruht. Darum findet ja auch der beständige Uebergang aus einer Region in die andere, darum das Hineinspielen der Einen in die Andere statt, so daß wir mitten im Bewußten auch Thätigkeiten des Unbewußten haben und umgekehrt; darum endlich hat das der unbewußten Region Angehörige so vielen Einfluß auf die bewußte, z. B. durch Störung der Verdauung, durch ungenügende Entkohlung des Blutes u. s. w. wird der Geist trübe, melancholisch gestimmt, u. s. w., und umgekehrt, eine Freude, eine Hoffnung belebt die Funktionen der Athmung, des Blutumlaufs u. s. w., ja dies ist so sehr der Fall, daß die Richtung, welche die Thätigkeit des Geistes inhaltlich nimmt, selbst die Formen des

Körpers, namentlich des Angesichts verändert, und denselben einen edlen, vergeistigten, oder niedern, gemeinen, verdumpften Charakter giebt mit all' den tausendfachen Nüancirungen.

Durch diese Betrachtung wird uns nun aber sehr Vieles klarer werden. Man war immer in großer Verlegenheit zu bestimmen, wann eigentlich der Geist in den Menschen kommt; denn da man diesen nur als das Bewußtsein verstand, so existirte der Mensch seine erste Lebenszeit ganz ohne Geist, und er bekam den Geist allmälig erst. Wo kommt nun der Geist lange nach der Geburt auf einmal her? wie kommt er hinein? Wissen wir aber, daß alle Funktionen des Körpers von der Seele ausgehen, daß es auch eine unbewußte Seelenregion und Seelenthätigkeit giebt, und daß diese mit der bewußten nur verschiedene Regionen einer und derselben sind, so können wir gar nicht zweifeln, daß die Seele des Menschen nicht nur bei der Geburt desselben schon vorhanden ist, sondern daß der erste Anfangspunkt des Menschen, der erste Werdepunkt desselben sowohl die Seele als den Körper einschließt; ja wir werden einsehen, daß schon das Entwickeln des Körpers als Embyro von der Seele, natürlich in deren unbewußtem, im Naturtriebe beruhendem Sein geleitet werde. Wir haben früher schon bemerkt, daß jeder belebte Körper aus einer Urzelle entsteht, und zwar dadurch, daß sich diese Urzelle millionen-millionenfach als Zelle setzt, und durch Aneinanderlagern oder Verschmelzen die verschiedenen Systeme des Körpers bildet. Wir erkennen nun, daß wie in dieser Urzelle schon der ganze Körper im Voraus enthalten ist, diese auch schon, und das ist eben ihr Unterschied von einem unbelebten Atom, von der Seele besessen ist, und diese sie eben zum Belebten macht, und zwar von der Seele im ersten Entwickelungspunkt des seelischen Seins. Diese in der Urzelle schon vorhandene Seele bringt nun die Zellenmonas vermittelst ihres Triebes erstens zum zahllosen Setzen der Zelle, zweitens zum Setzen dieser zahllosen Zellen in bestimmten Arten und Formen, verursacht und leitet also die Ent-

wickelung der Zelle zum organischen Körper. Dieselbe Seele, sich selbst immerfort entwickelnd, bringt und leitet das reif gewordene Kind zum Ausgehen aus dem Mutterschooße in die Außenwelt, bringt und leitet auch das geborene Kind zu seiner weitern Ausbildung bis zur völligen Pubertät. Nun haben wir ferner schon früher erfahren, daß der Bestand des belebten Körpers nichts Anderes ist, als eine fortwährende Selbstverzehrung und Selbstschöpfung, und dies Alles durch immer wiederholtes Setzen von Zellen statt der verbrauchten; somit erkennen wir, daß, wie die Seele die Ausbildung des Körpers aus der Urzelle bewirkt und geleitet hat, so auch den Bestand des Körpers, also des Lebens selbst. Geschieht dies Alles von der unbewußten Seelenregion, so tritt doch, sobald die Seele sich zum Bewußtsein entwickelt hat, dieses mitthätig hinein. So lang die Seele ganz unbewußt ist, treibt sie den Körper zur Aufnahme der Nahrung aus einem Quell, der Muttermilch. So wie das Bewußtsein erwacht, übernimmt dieses die Annahme, die Auswahl der Nahrungsmittel und das Unbewußte hat es nur mit der Verarbeitung derselben zu thun, hat jedoch unterdeß die noch nöthigen Organe geschafft, die diese Auswahl möglich machen, die Zähne. Hierdurch wird es uns nun aber auch verständlicher, wie die Seele sich selbst entwickelt. Wie sie in der Urzelle vorhanden ist, wird sie eben nichts zum Inhalt haben, als den Trieb, die Zelle zum Wiedersetzen ihrer selbst zu bringen; indem sie diesen Trieb ausübt, wird sie sich zu dem Triebe entwickeln, die Zellen zu gewissen Formen aneinanderzusetzen; indem sie diesen ausübt, wird sie sich zu dem Triebe entwickeln, die Zellen in verschiedener Weise zu verschiedenen Systemen aneinanderzulagern oder zu verschmelzen; indem sie diesen ausübt, wird sie sich zu dem Triebe entwickeln, diese Systeme immerfort auszubilden, in Thätigkeit zu setzen, Zellen zu verbrauchen und neu zu setzen, also den Bestand hervorzubringen; indem sie diesen Trieb ausübt, wird sie endlich sich selbst zur Wahrnehmung der Außenwelt und von dieser zum Bewußtwerden ihrer selbst

entwickeln, dann von diesem Punkte, von diesem ersten Lichtstrahl des Bewußtseins aus zu immer weiterer Entfaltung und Kräftigung desselben.

Indem wir dies so hingestellt haben, erfordert es jedoch noch einer Beweisführung. Sie liegt im Folgenden. Das Merkwürdigste in der Entwickelung und dem Bestande des Körpers ist, daß aus der Urzelle ein bestimmter vollständiger Körper wird, daß also das Setzen der Zellen in solcher Weise dirigirt wird, daß sie diese Formen und diese Zusammensetzung und keine andere annehmen und ausfüllen. Es ist also hierin ein Vorauswissen, was aus der Urzelle hervorgehen und was aus den Zellen werden soll, enthalten. Hierbei zeigt sich nun aber, daß außerdem auch eine Erinnerung früherer Zustände darin enthalten ist. Wir wissen, wie merkwürdig oft der Sohn dem Vater, der Enkel dem Großvater, also das folgende Geschlecht dem vorhergegangenen oder einem der vorhergegangenen Geschlechter ist; es findet also das Reproduziren des schon früher da Gewesenen statt, es ist der Trieb vorhanden, Formen aus der Urzelle zu schaffen, die schon einmal so gewesen. Beides aber, Vorauswissen und Erinnern, kann nicht Sache des Stoffes, sondern kann nur Sache der Seele sein. Der Stoff folgt nur der auf ihn wirkenden Ursache in unabänderlicher Nothwendigkeit, er setzt die Zelle, weil auf ihn so gewirkt wird, daß eine Zelle aus der schon vorhandenen entstehen muß, etwa wie ein Stück Eisen schmilzt, soweit die Wärme auf ihn wirkt, und verhärtet, so weit sie ihm entzogen wird; wie aber die Zelle die andere setzen soll, liegt nun und nimmermehr in ihm. Es geschieht dies also nach dem Naturtriebe, der, indem er Vorauswissen und Erinnern enthält, nur in einem seelischen Sein, in einer Seele vorhanden sein kann. Hierbei läßt sich nun noch hervorheben, daß, wenn wir die Wirkungen unserer unbewußten Seelenregion näher betrachten, wenn wir sehen, was dieselbe schafft und hervorbringt, wir gestehen müssen, daß unendlich mehr Zweckmäßigkeit, Kunst und Energie, unendlich

mehr Weisheit darin ausgeprägt ist, als im Höchsten, was unser Bewußtsein schafft. Allein dies nur, was das Produkt betrifft. Denn hingegen fehlt dem Unbewußten die Freiheit, die Selbstbestimmung, die Selbsterfindung, und so vom höhern Standpunkte aus steht die geringste Kraftäußerung des Bewußtseins ungleich höher als das höchste Produkt des Unbewußten.

Wir wollen auch hier die Ergebnisse überschauen:

1) die Seele ist mit dem Körper zugleich in ihren Keimen in der Urzelle vorhanden, aber natürlich noch mit ihrem unbewußten Sein;

2) sie belebt die Urzelle und treibt sie zur Bildung des Körpers, zur Geburt, zur Ausbildung und zum Bestande desselben;

3) hierbei entfaltet sie sich selbst, bis aus dem Unbewußten das Bewußtsein entspringt, und sich fort und fort bis zur Person, zum Charakter entwickelt;

4) das Unbewußte ist unfrei, der Nothwendigkeit des Naturtriebes unterworfen;

5) das Bewußtsein ist frei, selbstbestimmend, indem es seine Wesenheit im Willen hat; es bethätigt sich im Denken, Fühlen und Wollen, die zwar an sich nach bestimmten Gesetzen vor sich gehen, jedoch in der Wahl der Gegenstände und in der Anwendung ihrer Thätigkeit frei sind;

6) die Seele ist einig, das Bewußtsein nur als die höhere Entwickelungsstufe, höhere Region der Seele anzusehen.

Der Tod ist nun nichts Anderes, als die gänzliche Rückkehr des Bewußtseins in das Unbewußte, wie beim Schlafe, bei der Ohnmacht, jedoch von diesen darin unterschieden, daß in ihm auch das Unbewußte aus dem Körper scheidet, und dieser dadurch den gewöhnlichen Gesetzen der Körperzersetzung anheimfällt. Wie diese Scheidung vor sich geht, ist eben so Geheimniß, als wie diese unbewußte in die Urzelle kommt, und, ist es uns gelungen, das Leben des Geistes wenn auch nur zu skizziren, so heben wir als die drei unlösbaren Geheimnisse hervor: das Wie

des Hineinkommens der unbewußten Seele in die stoffliche Urzelle, das Wie des Herausscheidens der unbewußten Seele aus dem Körper, und das Wie des ersten Herausgehens des Bewußtseins aus der unbewußten Seelenregion. Wir müssen es uns vorerst allerdings versagen, noch zwei wesentliche Fragen zu verfolgen, die, wie sich die Menschenseele zu der Thier-, ja zu der Pflanzenseele verhält, deren Vorhandensein nothwendig aus unserer Anschauung folgt, und zweitens die Frage, wie wir nun die Fortdauer des Geistes, nachdem er bei so hoher Entwickelung des Bewußtseins und bei doch noch so tiefer Abhängigkeit vom Unbewußten aus dem Körper geschieden, zu fassen hätten. Aber Eines müssen wir zum Schlusse noch hervorheben: die Seele ist in der stofflichen Urzelle vorhanden, die dadurch eben unterschieden von allem andern Stoff, belebt ist; sie ist also etwas Gegebenes; die Seele wirkt da und bildet den ganzen Organismus, aber ihrer noch unbewußt, nach Naturgesetzen des Organischen, d. h. nach Gedanken, die sie selbst nicht kennt, deren sie sich nicht bewußt ist, die also hineingelegt sind, also wiederum gegeben sind; das Bewußtsein selbst ist nach gewissen Gesetzen thätig, die es sich erst mühsam bewußt machen muß, also wiederum gegeben sind. In der einfachen Folgerung haben wir also auch hier wiederum Gegebenes, was in sich selbst seinen Ursprung nicht haben kann, also Gottgegebenes. Als Gottgegebenes kommt die unbewußte Seele in die Urzelle, nach göttlichen Gedanken waltet sie und erhebt sich bis zur Entfaltung des Bewußtseins, das nicht minder nach göttlichen Gedanken operirt, und nach einem göttlichen Gedanken scheidet sie aus ihrem Körper, aus diesem Leben. Die menschliche Seele setzt also in ihrem ganzen Sein — **Gott** voraus, und das Vorhandensein eines einzigen Gedankens setzt nothwendig und zweifellos **Gott**. Es kann nicht anders sein.

III. Ueber die Gesetzlichkeit in der Geschichte der Menschheit.

Die Menschheit ist noch nicht alt; rechnen wir die Zeit ihres Daseins von da an, wo sie ihrer selbst bewußt zu werden begann, wo sich ein gewisses weltgeschichtliches Bewußtsein in ihr, wenn auch nur zu regen anhob, so sind es wenige Jahrtausende, welche sie seitdem durchlebt hat. Dennoch ist die Geschichte der Menschheit schon zu einer unermeßlichen Sammlung von Details geworden. Setzt sich irgend ein bedeutender Geist die Erforschung der Geschichte, wenn auch nur Eines Volkes, seiner Zustände, Richtungen, Kämpfe, Geschehnisse zur Aufgabe seines Lebens: so wird er dennoch dieselbe nimmer ganz lösen. Um wie wie viel wirrer liegt das Chaos aller der Zeiten, der kommenden und gehenden Völker, der werdenden und zerfallenden Reiche, der Religionen, Literaturen, Wissenschaften, Künste, Industrieen u. s. f. vor uns da! Der erste Blick wird daran verzweifeln, irgend einen Faden in diesem Labyrinthe zu finden, der zur Pforte des Verständnisses bringe; er wird nur eine Sammlung von Trümmern und Denkmälern gewahren lassen, die keinen Zusammenhang mit einander haben, als den äußern der Zeitfolge; er wird zu der Annahme führen, als ob über dem Thore der Geschichte Nichts, als der alte salomonische Spruch als Inschrift stehe:

„Ein Geschlecht kommt, Ein Geschlecht geht, und die Erde besteht ewiglich."

Aber ein zweiter tieferer Blick wird uns gewahren lassen, daß es viele Thatsachen giebt, die sich immer und immer wiederholen, die zwar nach den Orts- und Zeitverhältnissen anders gestaltet, doch immer denselben Inhalt und Erfolg haben, also auch aus denselben Ursachen hervorgehen, ferner Solche, die sich immer weiter und weiter spinnen, in dieser Zeit abgeschnitten, in einer andern wieder angeknüpft worden. Wir sondern diese aus; und mit Hilfe dieser wird sich ein Bild aufführen lassen von Dem, was in dem Menschengeschlecht bis jetzt erstrebt und erreicht worden ist; mit Hilfe dieser wird sich, trotz der

überwältigenden Masse der Details, ein einheitliches Gewebe entdecken lassen, in welchem die Völker die Fäden, die Zeiten der Einschlag gewesen. Freilich freilich fragen wir: Wie? da jeder Mensch seinen freien Willen hat, seine eigene Bahn nach den Strebungen seines Ichs wandelt: sollten über diese unermeßliche Zahl von Ichs Gesetze walten, denen diese freien Ichs in gleicher Weise unterthan sind, und welche sie mit allen ihren Sonderentschlüssen und Sonderthaten doch nur erfüllen?

Ueberblicken wir aber die Geschichte unsers Geschlechtes, so sehen wir sofort mindestens Etwas in ihm walten, das wie ein Gesetz aussieht: das Gesetz der immer fortgesetzten Ausbreitung. Ueberall, mit Ausnahme kleiner Eilande im Ozean, hat man Ureinwohner gefunden, gewöhnlich in minder dichter Bevölkerung. Wie diese Ureinwohner dahin gekommen, liegt im Dunkel der Urzeit. Aber von Anfang an hat der Strom der ihrer bewußten Menschheit aus ihren Ländern Auswanderer nach weiteren Ländern geführt, wo sie in der Regel sich der Herrschaft über die Ureinwohner bemächtigten. Es ist bekannt, daß diese Auswanderungen, wie überhaupt im Morgenlande die Wiege der ihrer bewußten Menschheit zu suchen ist, immer von Osten nach Westen gingen, so sehr, daß die einzige Wanderung, die von Osten nach Westen ging, die Kreuzzüge, in ihren Resultaten erfolglos blieb. Daß Griechenland von Kleinasien aus bevölkert worden, daß von den Griechen Kolonien nach Sizilien und Unteritalien, nach Spanien und Südfrankreich gingen, und vorher schon die Phönizier auf Nordafrika, in Spanien und bis Britannien und Ostpreußen Kolonieen und Handelsposten gründeten, daß nachmals die Römer ihre siegreichen Legionen in das Herz Germaniens, über Gallien und bis an den Tweed, der die Pitten und Skoten von den Britten trennte, sandten, ist bekannt. Mächtiger war die unaufhaltsame Strömung der Völkerwanderung, welche zahllose wilde Horden aus dem unerschöpflichen Schooße Asiens mitten in die zivilisirte Welt schleuderte und sie der ihrer bewußten Menschheit amalga-

mirte. Aber kaum erhob ſich dieſe aus der Barbarei, welche die unmittelbare Folge dieſer Vermiſchung war, als ſie von dem Uferſtrich des Weſtens ihre Seefahrer um das Kap der guten Hoffnung nach Oſtindien, über den atlantiſchen Ozean nach neuen Welten ſandte, und nun von Portugal, Spanien, Frankreich, Holland, England fort und fort zahlloſe Auswanderer nach den neuen Gebieten Amerika's, bald auch nach den Inſeln Auſtraliens ſtrömte, bis ſich dieſen ſpät, aber um ſo ſtärker Deutſchland anſchloß. Iſt es doch in den jüngſten Zeiten ſchon erſichtlich, wie die Wanderung vom Oſten Amerika's wieder nach deſſen Weſtſtrichen geht, ja wie man ſchon in San Francisco ſich einſchifft, um nach Adelaide, aus Californien nach den neuen Goldländern Neuhollands zu fahren. Die Geſchichte der Auswanderung iſt alſo ſo alt wie die Geſchichte der Menſchheit ſelbſt. Aber ein ſo überall und durch alle Jahrtauſende hindurch das Menſchengeſchlecht Beherrſchendes iſt ein Geſetz, das nicht in zufälligen Umſtänden, nicht in irgend einer beſondern Urſache, wie die Uebervölkerung eines Landes, begründet liegt — ſehen wir ja oft aus weniger bevölkerten Ländern, wie Spanien, Irland, die Auswanderung zu Zeiten am ſtärkſten ſein — und fügen wir hinzu, daß der Menſch ſich ſchon hier im Gegenſatz zu allen übrigen Geſchöpfen der Erde befindet, denen allen die Natur beſtimmte Landſtriche angewieſen; denn die Ausbreitung mehrerer Hausthierarten und Pflanzengattungen iſt erſt Folge der menſchlichen Wanderungen, und die Ortsveränderungen der Zugvögel finden immer nur zwiſchen beſtimmten, denſelbigen Landſchaften ſtatt — ſondern ein Geſetz, ſage ich, das in einem beſtimmten geſetzlichen Triebe der Menſchen liegen muß, der nur in äußeren Verhältniſſen, z. B. politiſchen, religiöſen, kommerziellen, induſtriellen, ſeine Ausgangspunkte und Veranlaſſungen hat, an ſich aber im innerſten Geiſte der Menſchheit ſelbſt ſein urſächliches Moment beſitzt.

Aber gerade hieran knüpft ſich die Beobachtung einer zweiten großen Erſcheinung in der Menſchheit, nämlich der immerfort

wachsenden Verbindung unter allen Gliedern des Menschengeschlechtes. Es ist höchst interessant, diese äußerlich und innerlich stets wachsende Verbindung der Menschheit zu beobachten; wie sie von einem kleinen Mittelpunkte ausging, und immer weiter und weiter die Völker, die Welttheile in ihren Lebenskreis hereingezogen und hereinzieht, und wie zu diesem Zwecke alle möglichen Mittel in Anwendung gebracht wurden und werden. Die beiden ältesten Mittel waren die Herrschsucht und die Gewinnsucht. Die unaufhörlichen Kriege, welche in Mittel- und Vorderasien die einander in der Herrschaft folgenden Völker der Assyrer, Meder, Chaldäer, Perser, dann im Rückschlag die Mazedonier führten, und die dadurch immer wieder neu gegründeten Dynastieen und Reiche, verbanden die dortigen Länder und Egypten, später auch Griechenland miteinander; früher schon schlangen die kühnen Phönizier das Band des Handels um den fernen Westen, so wie die alten innerasiatischen Handelsstraßen Arabien und Indien anknüpften. Ueber alle diese triumphirte der Siegerarm Roms, und machte aus den Ländern von Britannien bis zum Indus und Nil ein einziges Ganze. Hier war es aber auch schon die geistige Kultur, die Wissenschaft der Griechen und die Sprache der Römer, welche die Verbindung beleben half. An die Stelle dieser Momente trat nun die Religion. Die Ausbreitung der christlichen Religion im Abend-, des Islams im Morgenlande machte aus diesen Beiden zwei große Körper, welche durch die Kreuzzüge und die arabische Wissenschaft mit einander in Wechselwirkung traten. Bald aber genügten diese Länderkreise dem menschlichen Geiste nicht mehr. Der Handel, die Eroberungssucht und viele gerade damals gemachten Entdeckungen, wie des Kompasses, des Lumpenpapiers, des Schießpulvers und endlich der Buchdruckerei, gaben die großartigen Mittel dar, um die fernsten Welttheile dem Verbande der Menschheit hinzuzufügen, und in den schon mit einander verbundenen Theilen das Leben rascher pulsiren zu machen. Seit der Zeit hat sich äußerlich und innerlich die Ver-

bindung des Menschengeschlechts in's Ungeheure gestärkt, bis die Anwendung der Dampfkraft und des Elektromagnetismus fast allen Raum, alle Entfernung aufgehoben hat. Der unterseeische Telegraph wird vielleicht in nicht ferner Zukunft Amerika dicht an Europa rücken. Auch die Barrieren von China sind dem Einsturze nahe. So sind es nur noch die freilich enormen mittelasiatischen und mittelafrikanischen Völkerschaften, welche der ihrer bewußten Menschheit fern stehen, die aber diese sich sicher auch noch zu eigen machen wird, um alle menschlichen Bewohner dieser Erde zu einem Verbande zu vereinen.

Nicht minder nach innen. Der Verkehr durch Schrift und Druck und durch die gegenseitige Erlernung der Sprachen ist ein so umfassender geworden, daß was die Menschen produciren, sofort Eigenthum der ganzen Menschheit wird; die Gedanken, die der einsame Wanderer in den kahlen Bergen Neuhollands mit sich trägt, werden, wenn sie beachtenswerth sind, alsbald bis an die Grenzen des Ural getragen. Es ist jetzt Alles Gesammtgut Aller, Ein Leben. Aber noch mehr, wie den trennenden Raum, so hat auch der Mensch die Zeit überwunden. Auch die Vergangenheit ist Eigenthum der Gegenwart. Nachdem in Europa nach der mittelalterlichen Barbarei die Wissenschaften wieder erwachten, begann man zuerst das klassische Alterthum sich anzueignen, hierauf folgte insonders die Literatur und Sprachen der semitischen Völker; im letzten halben Jahrhundert bemächtigte man sich der alten persischen und indischen Geistesprodukte; durch die Kenntniß der Zendavesta und des Sanskrit, sind die frühesten Jahrhunderte Persiens und Indiens unser Eigenthum geworden, und haben wir einen tiefen Einblick in die früheste Bildung der Sprachen gewonnen. In jüngster Zeit sind sehr glückliche Schritte in der Entzifferung der egyptischen Hieroglyphen gethan, und in diesem Augenblicke ist man sogar den geheimnißvollen Felseninschriften auf der sinaitischen Halbinsel auf die Spur gekommen. Was demnach Geschlechter, die längst dem Staube der Erde vermählt sind, gedacht und gefühlt, was

Generationen, die vor längſt geſchwundenen Jahrtauſenden über der Erde wandelten, gelitten und ſich gefreut haben: es iſt uns gegenwärtig, es bildet und entzückt uns; die Verbindung der Menſchheit umfaßt alle ihre Zeiten und Räume, es giebt für ſie nur dann abgeſtorbene oder todte Glieder, wenn in ihnen überhaupt kein beſonderes Leben war und iſt.

Alſo auch in dieſer immer umfaſſendern und intenſivern Verbindung erblicken wir ein Geſetz der Menſchheit, dem ſich auf die Dauer Nichts entziehen kann, und erwägen wir nun dieſe beiden Geſetze der immerfortigen Ausbreitung und der beſtändig wachſenden Verbindung tiefer, was ſetzen ſie nothwendig voraus und was beweiſen ſie? Daß die Menſchheit einen einzigen, einheitlichen Organismus bildet, von dem die Völker und Zeiten Glieder ſind, die Individuen wieder die Glieder und Theile dieſer Glieder. Dieſe Erkenntniß iſt von der größten Bedeutung und Tragweite. Wenn jeder einzelne Menſch mit ſeinem Sonderbewußtſein und ſeinem Sonderwillen ein völlig freies, ſeinen eigenen Weg verfolgendes Weſen zu ſein, wenn jede einzelne Begebenheit aus ihrer eigenthümlichen, für ſich vorhandenen Urſache hervorzugehen ſcheint: ſo erſcheint nunmehr dieſes Individuum doch nur als ein unendlich kleines Glied eines Organismus, in deſſen Geſammtleben unbewußt ſein Sonderleben aufgeht, und jede Begebenheit als ein Glied eines koloſſalen Geſammtlebens, das mit ſeinen Geſetzen alle Einzelnen und alle Einzelheiten beherrſcht und unbewußt zu einem Ziele zwingt. Allerdings giebt es hierfür auch Analoga in der Natur. Die Seefeder (Pennatula) iſt ein aus vielen tauſend kleinen polypenartigen Thierlein beſtehendes größeres Thier, die alle nur von einem Willen belebt und beſeelt ſind. Denn ſie bewegen ſich alle auf einmal, und nach einer Richtung vorwärts, oder rückwärts, indem ſie den Kiel oder Schaft bald da, bald dort in den Meeresſand bohrt, und kein einziges will etwa nach einer andern Richtung, als die anderen alle. Noch mehr, jene bekannten Republiken der

nsekten, wie der Ameisen, oder Monarchieen, wie der Bienen, o viele Tausend Individuen zu einer zusammenhängenden inandergreifenden Lebensentwickelung verbunden sind, ohne daß bst zwischen ihnen Kommunikation der Zwecke und Bestrebun- n besteht. Und ein solcher Organismus, in welchem Millionen ndividuen zu einem Lebenszwecke nach einer und derselben chtung hin arbeiten, unbewußt mit und trotz ihrem Selbstbe- ußtsein, ist das Menschengeschlecht. Nur daß hier der große nterschied stattfindet, daß jene Naturerscheinungen von Anfang l als fertige Organismen hingestellt sind, während die Mensch- it, wie wir gesehen haben, sich zu einem solchen Organismus st herangebildet hat und bildet. Das Menschengeschlecht ist so der Geschichte wie ein großes körperliches, aber noch todtes ebilde, in welchem in einem Mittelpunkte das Leben erwachte, d von da ab unaufhörlich immer weiter und weiter griff, und ch und nach bis in die entferntesten Glieder die Belebung ängte, bis dereinst der ganze Körper, ohne Ausnahme eines eiles, lebendiger Organismus sein wird. Aber diese Erkennt- ß hat auch ihren physischen Boden. Wir haben schon früher es merkwürdigen Gesetzes Erwähnung gethan, wonach sich tz aller scheinbaren Zufälligkeit der Geburten das Verhältniß der iden Geschlechter immer als ein gleiches herausstellt (106 : 100). ie anders ist dies zu erklären, als daß auch physisch alle enschen zusammen einen, nach bestimmten, über alle Indivi- en sich erstreckenden Gesetzen bestehenden Organismus bilden? d dies wird uns um so mehr einleuchten, wenn wir wissen, ß die Wissenschaft auch den ganzen Erdball mit allen ihren chöpfungen als einen Organismus anzusehen nicht ansteht, r seine bestimmte Bildungsgeschichte hat, und dem sogar die riodische Abwechslung des Wachens und Schlafens zugeschrie- n werden muß.

Sind wir aber zum Verständniß dieses Begriffs gekommen, ß die ganze Menschheit einen Organismus bildet, so ist die thwendige Folge, daß dieser Organismus, wie alle Organismen

unter dem großen Gesetze der Entwickelung stehen muß, daß die Menschheit fortwährend in der Entwickelung begriffen sein muß. Dies ist die nothwendige Folge — und finden wir diese Entwickelung in der Geschichte bewährt, so wäre damit auch wieder die Richtigkeit unsers Hauptsatzes erwiesen, daß die Menschheit ein großer Gesammtorganismus ist.

Um nun zu dieser Ueberzeugung zu kommen, werfen wir zuvörderst einen Blick auf die Völker. So weit wir irgend die Reihe der Völker, die auf diesem Erdball sich folgten, übersehen, wird es Niemand leugnen wollen, daß jedes Volk seine Entwickelungsbahn durchläuft, die mit dem Entwickelungsleben eines Pflanzen- und Thierorganismus die überraschendste Aehnlichkeit hat. Die Kindheit, die Jugend, ihre Entfaltung zur Manneskraft mit ihrer energischen Blüthe, das Absterben und der Tod sind in der Geschichte jedes Volkes unverkennbar und leicht zu unterscheiden, wobei es freilich auf äußere Umstände, wie auf die Bedeutsamkeit seines Lebensprinzips und die Zähigkeit seiner Lebenskraft ankommt, ob es die ganze Bahn rasch oder langsam zu durchlaufen, ob es in den einzelnen Stadien länger oder kürzer zu verharren hatte. Es erscheint somit jedes Volk wie Ein Individuum. Manches Volk hat viele Jahrhunderte in der bewußtlosen Kindheit gestanden, ehe die Energie seiner höhern Entfaltung geweckt ward, wie z. B. die Araber; manches Volk erhielt sich viele Jahrhunderte im greisenhaften Vegetiren, bevor von außen der Anstoß kam, der die innen vermoderte Leiche durch die leiseste Berührung zum Zusammensturz brachte, z. B. die jetzigen Türken. In manchem Volke erzeugten sich Krankheiten, die den Tod droheten, aber durch ungeheure Krisen und Ausbrüche ein neues, wie verjüngtes Leben hervorbrachten. Ueberall aber im Resultat dieselbe Erscheinung, und es ist kein Volk vom Schauplatz getreten, das nicht in sich selbst bereits den Tod, lang vorbereitet, getragen hätte, und es ist noch kein Volk auf dem Schauplatz geblieben, nachdem es sein ganzes Lebensprinzip verzehrt hatte. So können wir denn

die einzelnen Völker in ihrem Charakter als organische Leben durchaus nicht verkennen, und wir sehen demnach schon hier sowohl das Gesetz der Entwickelung vorherrschen, als auch durch dasselbe eine ungeheure Zahl von Individuen, die neben und nach einander existiren, zu einem organischen Ganzen verbunden. Es wird dies aber auch gar nicht verwundern, wenn wir auch hier den gleichen physischen Boden, auf dem alle Individuen eines Volkes stehen, in Betracht ziehen. Niemand kann verkennen, daß alle Individuen einer Nation eine frappante Aehnlichkeit der Konstitution, überraschend gleiche Züge im Körperbau, besonders in Gesicht, Farbe, Gestalt u. s. w. haben, und daß sie ebenso in geistiger Beziehung an Charakter, Temprament, Leidenschaften, Geisteskräften hervorstechende Uebereinstimmung haben, die sich als Volksphysiognomie und Volkscharakter sogar leicht zeichnen und formuliren lassen. Daß innerer Zusammenhang zwischen diesen Erscheinungen und der klimatischen und geologischen Beschaffenheit der Landes, das dieses Volk bewohnt, stattfindet, entgeht dem Beobachter nicht, und erweist sich gerade dadurch, daß ein Volk, von seinem Ursprungslande entfernt, dennoch diese Eigenthümlichkeiten durch viele Jahrhunderte bewahrt, wie man noch heute den Holländer auf dem Kap von allen anderen Bewohnern dieses Landes, trotzdem schon Jahrhunderte über seine Verpflanzung dahin gegangen, leicht unterscheidet. Die Individuen einer Nation bilden also schon physisch vollständig ein Ganzes.

Weniger be- und erkannt ist aber, daß nicht minder die verschiedenen Zeiten innerhalb der mit einander verbundenen Menschheit als solche organische Wesen angesehen werden müssen. Wir sehen gewisse Zeiträume von einer und derselben Richtung beherrscht, wir sehen in den Zeiträumen gewisse große Prinzipien aufkommen, sich entwickeln und endlich absterben und verkommen. Gedenken wir z. B. des großen Prinzips des Feudalismus, das in den früher freien Völkern germanischen Stammes im Mittelalter entstand und sie gänzlich umgestaltete; des großen Prinzips

der Reformation, das die allmälig abgestorbene Feudalität auflöste und in den rationellen Absolutismus (ich nenne ihn so zum Unterschied vom irrationellen Absolutismus oder Despotismus) umsetzte, bis wiederum das Prinzip des Konstitutionalismus im vorigen Jahrhundert aufkam. Wir erinnern uns, wie gleichzeitig und in der Tiefe identisch, das Mittelalter vom religiösen Enthusiasmus (ja Fanatismus) beherrscht war, der in der Reformation zum religiösen Rationalismus überging, und in der neuesten Zeit zur kirchlichen Zersetzung umschlug. Warum sehen wir zur Zeit des Verfalls des römischen Reichs, nicht blos Rom, sondern alle damals bestehenden Völker des Alterthums von demselben Geiste des Skeptizismus, der Erschlaffung und Erschöpfung ergriffen, daß sie allesammt den asiatischen Horden und der Barbarei zur leichten Beute wurden? Warum sehen wir den arabischen Stamm, der mit Mohammeds Wahlspruch in Syrien eindrang, in wenigen Jahren vom Himalaja bis zu den Pyrenäen den Halbmond aufpflanzen und das Heidenthum durch eine neue asiatische Religion verdrängen? Es wäre lächerlich, solche Erfolge der rein physischen Kraft noch dazu kleiner Menschenhaufen zuzuschreiben. Nein, es ist nicht zu verkennen, daß in der Menschheit immer neue Prinzipien erstehen, wachsen, sich entfalten, zu allgemeiner Geltung kommen, und nach ihrer wesentlichsten Entwickelung absterben und neuen Platz machen. Wir sehen dann Dasselbe geschehen unter der Herrschaft eines solchen Prinzips an den West- wie Südküsten der Ozeane, in den Nord- wie Ostgauen der großen Ländergebiete: wir sehen dieselben Prozesse und Operationen bei den von einander getrenntesten Völkern unternehmen und vollziehen, überall eine etwas lokale und nationale Färbung unter den lokal und national vorwaltenden Bedingungen annehmend. So stellen sich auch die verschiedenen Zeiträume als einzelne Organismen dar, in welchen ein großes Prinzip sein individuelles, aber organisches Leben durchführt. Und siehe! auch hierfür zeigt sich dem Kundigen ein Analogon in der leiblichen Sphäre. Denn

nicht etwa allein, daß von Zeit zu Zeit Epidemien entstehen, ondern jede Zeit hat ihre epidemische Krankheitskonstitution, ine allgemeine Krankheitsanlage, die über große Welttheile sich rstreckt; so Mitte und Ende des vorigen Jahrhunderts die astrische, dann die irritable (Brownianismus), dann die inflammatorische (Brouffais), dann die nervöse u. s. w., eine Ansicht, worauf jetzt ein ganz neues medizinisches System sich gründet, das Rademacher'sche.

Wir haben also unsern Blick schon dahin erhoben, daß wie jeder Mensch ein Organismus, so auch jedes einzelne Volk ein vollständiger, nach den Gesetzen des Organischen werdender, bestehender und absterbender Organismus, und dann wieder jede Zeit in ihrem einheitlichen Prinzip ein solcher Organismus ist. Jetzt sagen wir, wie ein Volk und eine Zeit alle seine und ihre Individuen trotz ihrem Sonderleben zu Einem Organismus vereinigt: so vereinigt die Menschheit alle Völker und Zeiten zu Einem organischen Leben, dessen Hauptgesetz die Entwickelung ist. Erklären und erweisen wir uns diese näher.

Indem Gott zahllose Geschöpfe, sämmtlich von verschiedenem Bau, verschiedener Form, Lebensart, Lebensdauer u. s. f. geschaffen, hatte er keinen andern Zweck, als erstens alle möglichen Arten von Formen und Bauweisen des geschöpflichen Daseins, die nur sein können, zu erschaffen, zweitens aber, von der tiefsten und einfachsten Stufe zu immer vollkommeneren, ausgebildeteren, entwickelteren Geschöpfen heraufzusteigen und alle diese Lebens- und Organisationsstufen bis zur möglich vollkommensten auszufüllen. Was so Gott in der Summe aller Geschöpfe, das vollbringt die Menschheit in der Summe aller Völker und Zeiten. Zuerst ist es nicht zu verkennen, daß ein jedes Volk seine bestimmte Anlage, seinen bestimmten Charakter hat, also seine bestimmte Stufe im Ganzen der Menschheit einnimmt und ausfüllt. Die Grandezza des Spaniers neben der Leichtigkeit des Franzosen, das dolce far niente des Italieners mitten in seiner Erregbarkeit, neben der besonnenen

und angeſtrengten Betriebſamkeit des Deutſchen, der ſteife, aber überall praktiſche Ernſt des Engländers neben der unruhigen und Nichts ſchaffenden Leidenſchaftlichkeit des Polen u. ſ. f., alle dieſe ſind Züge, denen andere bei allen Völkern nachzuweiſen ſind. — Man ſtelle z. B. den beweglichen Nordamerikaner neben den unbeweglichen Chineſen, den hitzigen Dänen neben den indolenten Türken, ja ſchon den ſanguiniſchen Belgier neben den phlegmatiſchen Holländer, wie denn auch der Charakter ſich ſelbſt provinziell erkennen läßt — ſie ſind zu hervorſtechend, um einen Zweifel zuzulaſſen. Aber ebenſo gewiß hatte und hat jede Nation ihren beſtimmten Beruf, ihre weltgeſchichtliche Aufgabe zu löſen. Wer, um nur Einiges anzuführen, auf die Handel und Schifffahrt begründenden Phönizier und auf die Kunſt und Wiſſenſchaft begründenden Griechen, auf das religiöſe Lebenselement der Iſraeliten, aus denen die religiöſe Idee hervorging, und die das Jus erſchaffenden Römer blickt, wer ſieht, wie die modernen Italiener die moderne Kunſt, und die Engländer den Welthandel und den konſtitutionellen Staat zu ſchaffen hatten, die Deutſchen die Theologie, Philoſophie und Philologie zur höchſten Blüthe gebracht, während die Franzoſen alle möglichen modernen Staatsformen durchzukämpfen haben u. ſ. f., der muß die Ueberzeugung gewinnen, daß, natürlich ohne damit eine ängſtliche Abgrenzung zu ſetzen, doch jede, mit höheren Anlagen begabte Nation eine aus ihrem Charakter und ihrer Stellung hervorgehende Aufgabe, ihren Theil an dem großen weltgeſchichtlichen Bau der Menſchheit zu löſen hat. Nicht minder wiederum die verſchiedenen Zeiten der Menſchheit. Die Naivetät des höchſten Alterthums in der Welt der Inder, Perſer, Egypter bis in den Geſängen Homers, die ſinnlich-klare Anſchauung und der plaſtiſche Ernſt im ſpätern Alterthum der Griechen und Römer unterſcheidet ſich ſo weſentlich von der wilden und tiefen Gemüthswelt des Mittelalters, die bis zum Fanatismus ſtieg, und von der Beweglichkeit, zerfahrender *Mannigfaltigkeit* und kritiſch zerſetzenden Vielſeitigkeit der mo

dernen Welt, daß eine Verwechslung nicht stattfinden kann. Dasselbe gilt aber auch für kleinere Zeiträume, und der Kundige wird z. B. die letzten drei Jahrhunderte in ihren Abschattirungen erfassen. Und so sehen wir ein, daß wie in der Natur alle möglichen Daseinsformen gegeben wurden, so auch das Menschengeschlecht in der Gesammtheit seiner Völker und Zeiten alle möglichen Charaktere, Anlagen und Aufgaben schaffen, entwickeln und ausbilden soll.

Aber wie die Natur in allen diesen Geschöpfen von der einfachsten und tiefsten Stufe des Daseins bis zu der höchsten Organisation steigt und diese Entwickelung neben einander vollendet hat: so entwickelte und entwickelt sich die Menschheit in einem beständigen Fortschreiten von der niedrigsten zu immer höherer Stufe des Daseins. Man hat hieran gezweifelt, aber die Thatsachen sprechen zu bestimmt. Brauche ich auf die Fortschritte der Künste und Wissenschaften hinzuweisen, dieser wesentlichen Arbeit des Menschengeistes? auf die ungeheueren Fortschritte der Baukunst, der Schifffahrt, der Mechanik, Mathematik, aller Naturwissenschaften, die unendliche Verfeinerung aller Gewerke und Fabrikation? Vor dem Anfang der gew. Zeitrechnung sang ein lateinischer Dichter, Lucrez, voll Enthusiasmus: wer kann wohl glauben, daß Künste und Wissenschaften eine noch größere Höhe erreichen können, als sie schon erreicht haben — und doch hatte man damals noch keinen Kompaß, keine geschliffenen Gläser, keine Buchdruckerkunst, kein Schießpulver, keine Dampfmaschine u. s. w. u. s. w. Brauche ich auf die unermeßliche Durcharbeitung der Jurisprudenz, der Philologie, der Philosophie, der Medizin u. s. f. u. s. f. zu verweisen? Kann man die fortschreitende Entwickelung des menschlichen Charakters leugnen, wenn man von der Naivetät Homers zur Objektivität der pindarischen Lyrik, der Subjektivität der mittelalterlichen Poesie, zur Idealität Shakespeare's, Dante's, Schillers übergeht? Muß man dieselben nicht anerkennen, wenn man die patriarchalische Staatsverfassung der asiatischen Völker, dann

die, doch immer nur auf die an Zahl geringen Stammglieder beſchränkte Demokratie der Griechen und Römer, die Gliederung des mittelalterlichen Feudalſtaates, den rationellen Abſolutismus des modernen Europa's, der die Gleichheit aller Staatsglieder in großen Staaten anerkennt, den Konſtitutionalismus Englands und den amerikaniſchen Staat überblickt? Aber auch da, wo man es am Schärfſten beſtreitet, auf dem Gebiete der Sittlichkeit, iſt die fortſchreitende Entwickelung unverkennbar, ſobald man die Dinge im großen Ganzen betrachtet, denn ein leidenſchaftdurchwühltes Weſen wird der einzelne Menſch immer bleiben. Aber ſicher iſt es wahr, von einzelnen Vorkommniſſen abgeſehen, daß das ſittliche Bewußtſein der Menſchheit, die allgemeinen ſittlichen Grundſätze, die ſowohl von der Geſellſchaft als gültig anerkannt und geübt werden, als auch die Maſſen immer mehr durchdringen, bedeutende Fortſchritte gemacht haben. Während ſelbſt Geiſter, wie Plato, Ariſtoteles, im Alterthum den Sklavenſtand als nothwendig und ſogar moraliſch gerechtfertigt anerkannten, ſind jetzt die allgemeinen Menſchenrechte Niemandem zweifelhaft und vielfach durchgedrungen. Während das klaſſiſche Alterthum von Unterſtützung der Hilfsbedürftigen wenig wußte, hat nicht allein das Syſtem der Anſtalten für Arme, Kranke, Alte, der allgemeinen Lehr-, Arbeits-Anſtalten, Lebens- und Wittwenverſicherungen u. dgl. eine ungeheure Ausdehnung erlangt, ſondern, was noch viel mehr ſagt, die Verpflichtnng der Geſellſchaft, auch die durch ſie gebrachten Schädigungen zu heilen, wird immer mehr anerkannt, wenn auch damit noch lange nicht die Mittel gefunden ſind, die dies nachhaltig vermögen. Man ſehe ferner auf die Fortſchritte der Kriminaljuſtiz, aus der die Autodafé's und Hexenprozeſſe, die Folter und lettres cachets, die Inquiſition und die Vehme gewichen, endlich das heimliche und ſchriftliche Verfahren beſeitigt ſind. Endlich werfe man noch einen Blick auf die Kriegführung, man vergleiche dieſe noch im dreißigjährigen Kriege, ja noch in der Verwüſtung der Pfalz unter Ludwig XIV. mit der in den

ungeheueren Feldzügen von 1792 bis 1815, und man wird überall auch den sittlichen Fortschritt der Menschheit nicht verkennen, sobald man überhaupt weder einen idealen Maßstab anlegt, der nicht in das Reich des Sublunarischen gehört, noch an einzelnen Fakten klebt, welche für das große Ganze Nichts entscheiden.

Hierbei hat man nun Zweifaches wohl zu bedenken. Die fortschreitende Entwickelung der Menschheit geht nicht in gerader ununterbrochener Linie vor sich. Wenn Völker ihre Aufgaben gelöst, ihre Lebenskraft aufgezehrt haben, müssen sie abtreten, wie die Individuen; wenn große Zeiträume ihre Prinzipien vollendet haben, sterben sie ab, wie die Generationen; ja große Völkerhaufen aus gemeinsamem Stamm müssen, so sie veraltet und erschöpft sind, der Vernichtung anheimfallen, und neue Stammfamilien treten an die Stelle, urkräftige, um ihre Bahn abzukreisen, um neue Lebenselemente herbeizuführen, neue Prinzipien aufzubringen und zu entwickeln am Baume des Lebens. Da muß es zu Zeiten kommen, daß ganze Kulturstufen zusammenbrechen, und eine Zeitlang neue Finsterniß die Menschenwelt bedeckt, weil das Neue nicht fertig zur Welt kommen kann, sondern sich erst entwickeln muß. Es geschieht aber doch nur, um einer neuen Kraft die Bahn und den Raum zu schaffen. Es ist ein scheinbar großer Rückschritt zu einem weiten Fortschritt der Menschheit. So sanken alle Völker des Alterthums mitsammen in's Grab, mit ihnen überdeckte das Mittelalter lange Zeit ihre ganze Zivilisation — aber nur um der großen germanischen Familie die Welt zu übergeben zu einer neuen Kultur. Noch aber hat sich kein Kulturmittel kräftig genug erwiesen, um eine veraltete Nation völlig zu verjüngen und ihr einen neuen Organismus zu schaffen. Was besteht muß zerstäuben, wie was keimt, unaufhaltsam zum Leben sich entfaltet. Oft träumt sich daher ein Kulturgeschlecht noch auf der Höhe des Lebens, wenn es schon in jähem Sturz begriffen ist; der Tod hat oft die Maske des Lebens noch vor sich, wenn schon der Gifttropfen von der Spitze seines Schwertes gefallen ist.

Aber zweitens im Gegenſatz: was die Natur in dem All der Geſchöpfe neben einander, das hat die Menſchheit nach einander zu vollbringen; wie nun die Natur in ihrem All unbegrenzt im Nebeneinader iſt, ſo iſt der Inhalt der Menſchheit unbegrenzt im Nacheinander, in der Entwickelung; wie daher die Grenzen der Natur niemals feſtzuſtellen ſind, ebenſo wenig vermögen wir das Ziel dieſer Entwickelung der Menſchheit zu definiren. Ungeahntes und Unerkanntes liegt hier im Schooße der Zukunft, und Niemand vermag zu ſagen, was für großartige Fälle für die Menſchheit noch aufbewahrt und vorausgeſäet iſt.

Wir ſagten: die Menſchheit iſt noch nicht alt; aber ſo alt iſt ſie doch ſchon, ſo viel Erfahrung hat ſie bereits aufgehäuft, um, wie wir erkannt haben, zu erweiſen, daß ihre Geſchichte kein Konvolut zufälliger Vorkommniſſe iſt, ſondern einen Organismus bildet, der nach tief liegenden Geſetzen alle möglichen Daſeinsformen des menſchengeiſtigen Lebens zu einer ſteten Entwickelung hervorbringt. Hier, wie in der Natur und im menſchlichen Geiſte, erſcheint es klar, daß auch die Menſchheit ein zu beſtimmtem Zwecke und nach beſtimmtem Plane Geſchaffenes iſt, das in ſeinem Stoffe eben nur das Subſtrat der Idee hat, die in ſie hineingelegt iſt; keine Willkür, kein Zufall, ſondern beſtimmte Geſetze, nach denen ſie in allen ihren Gliedern iſt und beſtändig abkreiſt; die ganze Menſchheit iſt ein Vernunftgeſchöpf, das unwiderlegbar eine höchſte Vernunft vorausſetzt, aus der es hervorgegangen: **Gott!**

Wir wollen nun noch mit Wenigem das Reſultat aus dem bisher Geſagten ziehen. Wir haben geſehen, es iſt uns zur beſtimmteſten Ueberzeugung geworden, daß die geſammte Natur, daß der menſchliche Geiſt, und daß die Geſchichte der Menſchheit beſtimmten Geſetzen unterzogen ſind, nach welchen Alles in ihnen wird, ſich darlebt, ſich abkreiſt, daß, während Alles in denſelben in ununterbrochener Veränderung begriffen iſt, jene Geſetze, nach welchen die Veränderungen vor ſich gehen, ewig unveränderlich ſind; es folgt hieraus, daß dieſe Geſetze von den

Wesen, vom menschlichen Geiste, von der Menschheit selbst nicht gemacht sein können; da diese ja erst nach jenen Gesetzen geworden sind und werden, daß sie also von einem andern Wesen gegeben sind, von Gott. Wir erkannten ferner, daß diese Gesetze, als die Gedanken, nach welchen Alles ist und geschieht, Vernunftgesetze sind, da sie von uns mit unserer Vernunft gefunden, erkannt, berechnet werden können; es folgt hieraus, daß sie nicht anders als aus der höchsten Vernunft erflossen sein können, und daß also Gott die höchste Vernunft ist. — Ich glaube aber hiermit Zwiefaches gegeben zu haben: erstens, daß wir, so wirre und chaotisch Alles vor und um uns sein möge, hiermit einen unzerreißbaren Faden haben, der uns durch das Labyrinth sicher zu führen vermag; zweitens, daß, so abhängig wir uns auch als Menschen fühlen mögen, wir doch wissen, daß wir, daß die ganze Menschheit nur nach den höchsten Vernunftgesetzen abhängig sind, und daß demnach da, wo die menschliche Willensfreiheit aufhört, nicht eine blinde, sondern eine höchste Vernunftnothwendigkeit anhebt — wir wissen uns in Abhängigkeit von Gott.

Sechstes, Erinnerungs-Wort.

Im 5ten Buche Mosch. Kap. 14, V. 1. und 2. ist zu lesen: „Kinder seid ihr dem Ewigen, eurem Gotte — denn ein heiliges Volk bist du dem Ewigen, deinem Gotte, dich hat der Ewige erkoren, ihm zu sein als Volk ein theures Eigenthum unter allen Völkern, die auf der Fläche des Erdbodens."

Gegen keinen Satz des heiligen Wortes hat man sich in neuerer Zeit gegnerischer erhoben, als gegen diesen. Wie, sagte man außerhalb und innerhalb des Judenthums, ist Gott nicht aller Menschen Vater, nicht aller Völker Gott? ist nicht Alles, was da ist und lebt, in gleicher Weise sein Eigenthum, Ihm erkoren zu leben als das, wozu Er es geschaffen? Widerspricht es also nicht dem Begriff Gott, daß er irgend einen Menschen, irgend ein Volk vor allen andren erkoren, erhoben, geweiht haben soll? — Und in der That, in der Allgemeinheit dieser Fragen ist es ja gerade unsere h. Schrift, ist es das Judenthum, welche allen Menschen denselben Antheil an Gott, denselben Antheil an Recht und Liebe, denselben Antheil an Gottebenbildlichkeit, denselben Antheil an der Unsterblichkeit und dem Looſe im Jenseits zugesteht. — Dann erhob man die Anklage: da sehet den Stolz, die Einbildung, die Selbstüberschätzung der Juden, die sich mehr, die sich besser dünken als alle Welt, die sich aussondern aus allen Nationen und einen besondern Platz beanspruchen im Kreise der Völkerfamilie, einen besondern, den höchsten und ersten, sie,

die erniedrigtſten. . . . Und im Sinne dieſer Einwände waren Zahlloſe unter uns ſelbſt geneigt, jenen Satz aufzugeben und bei Seite zu werfen, ihn ab- und zu verläugnen — — fürwahr! Grund genug, um ihm näher auf den Grund zu gehen und zu beleuchten: denn wenn wir nicht behalten wollen, was wir verwerfen müſſen, ſo dürfen wir doch auch nicht verwerfen, was wir behalten müſſen, und ja, laſſet es mich ſchon jetzt ſagen: auf dieſem Spruche hat die ganze Exiſtenz Iſraels beruht, und auf dieſem Spruche wird die ganze Exiſtenz Iſraels beruhen; geben wir ihn auf, geben wir uns ſelbſt auf.

Gehen wir dabei ganz einfach zuwege, und betrachten zuerſt die faktiſchen Erſcheinungen.

Forſchen wir, Iſraeliten, in unſrer Geſchichte und in unſerm Beſtande, ſehen wir zunächſt, daß wir, nach vier Jahrtauſenden, noch immer beſtehen, noch immer beſtehen in einem gemeinſamen Bekenntniß, noch immer beſtehen in unvermiſchter Stammesgenoſſenſchaft, noch immer beſtehen mit mancherlei, von Allen verſchiedenen Bräuchen und Sitten, während alle Völker, alle anderen Genoſſenſchaften, mit all' ihren Bräuchen und Sitten, die um unſre Wiege ſtanden, die unſre Kindheit und unſre Jugend umrangen, die unſern Untergang als ſelbſtſtändiges Volk ſahen, die unſre Zerſtreuung bewirkten, und viele, die ſeitdem uns aufnahmen und beherrſchten, untergingen, ſo daß nur Erinnerung und Trümmer noch von ihnen Kunde geben — ſo müſſen wir, ſo muß Jedweder uns als ein Beſonderes, Eigenthümliches zugeſtehen. An ihrer Wiege ſchon empfängt unſere Söhne ein viertauſendjähriger, beſonderer und wahrlich! ſchwerer Akt der Weihe, und unſere Gräber noch ſtehen auf abgeſondertem Felde. — Und beobachten wir weiter, ſo drängt es ſich auf, wie ſchon ein gemeinſamer Typus, eine eigenthümliche Bildung der ungeheuern Mehrzahl der Söhne und Töchter Juda's in ihrem Aeußern, Körperlichen aufgeprägt iſt, daß wir und auch Andere uns leicht als Juden erkennen. — Und gehen wir nach innen, zeigen ſich nicht gemeinſame Charakterzüge

bei uns Allen? erkennen wir nicht dieſelben Charakterzüge bei unſeren Ahnen in der Wüſte, bei unſeren Vätern in unſrer ganzen Geſchichte, wie noch heute an uns Gegenwärtigen? Dieſelbe Beharrlichkeit, ja Hartnäckigkeit in dem einmal Erlangten und Aufgefaßten, dieſelbe unverwiſchliche Anhänglichkeit an dem, was einmal Wurzel in uns gefaßt, und gerade entgegengeſetzt dieſelbe Reizbarkeit, Empfänglichkeit, Entzündbarkeit und Flüchtigkeit — hinwiederum derſelbe Scharfſinn, die Verhältniſſe zu durchblicken, derſelbe zerſetzende Verſtand, und gerade entgegengeſetzt dieſelbe Wärme des Gefühls und Leichtigkeit der Phantaſie — kurz, ein ſo eigenthümliches, und doch immer ſich gleich bleibendes Gemiſch von Gegenſätzen, von Tugend und Fehler in einer und derſelben Eigenſchaft, daß Niemand das Beſondere verkennen kann. — Und verfolgen wir dies immer mehr: wie? geht nicht Ein einziger Inhalt durch unſer ganzes Leben? was iſt es, was Iſrael in ſeinem langen Daſein hervorgebracht, was es verfolgt, durchgearbeitet, immer von Neuem erforſcht und geſtaltet hat? wem waren alle ſeine Kräfte gewidmet, ſeine Anſtrengungen, ſeine geiſtigen Erzeugniſſe? nicht immer und überall Einem und Demſelbigen, einem Einzigen, der religiöſen Idee und ihren Konſequenzen — der Religion? Lange, tauſendjährige Zeiträume gab es in Iſrael, wo es ſich lediglich und nur hierauf beſchränkte, nichts Anderes hatte und wußte, zurückgezogen von allem Andern; dann kamen andere Zeiten, aber im großen Ganzen bis jetzt nur kurze, wo es ſich zerſtreute, wo es auf alle geiſtigen Gebiete überging, und nicht ohne Erfolg *) — aber ſelbſt in dieſen Perioden war der Brennpunkt ſeines Lebens die religiöſe Idee, und alle ſeine Geiſtesſtrahlen fielen hierauf zurück, ſammelten ſich da wieder. Dies bezeichnet doch in der That Iſrael als ein Beſonderes, Eigenthümliches, das ſich abſcheidet von allen Nationen, welche immer und überall nach den

*) Die griechiſche Periode vor der Zerſtörung des zweiten Tempels, die ſpaniſche vor der Vertreibung der Juden aus Spanien, und die moderne Zeit.

verschiedensten Richtungen, Wissenschaften, Künsten getrieben waren.

Wir müßten demnach Das leugnen wollen, was so klar wie das Licht des Tages ist, wollten wir verkennen, daß es um dieses Israel faktisch schon ein Besonderes, ein Eigenthümliches ist.

War aber und ist lediglich die religiöse Idee der einzige Inhalt unsers Lebens, so daß es uns versagt war, für Anderes anders als in einzelnen Streiflichtern zu wirken und zu schaffen: sehen wir genauer zu, wie es um diese religiöse Idee steht. Man sagt gewöhnlich, die Lehre Israels hat den Monotheismus zum Inhalt, d. h. die Lehre von einem einzigen Gotte. Richtig, es war, ist und wird sein die Spitze unsers Bekenntnisses „der Ewige ist einzig und einig." Nun ist es ferner wahr, daß alle die Religionen, welche jetzt einen einzigen Gott bekennen, diese Lehre von Israel haben; aber sie haben sie doch, und so wäre dies längst nichts Besonderes, nichts Eigenthümliches mehr für Israel. Allein so allgemein ist sie auch nicht das Wesentliche. Die religiöse Idee, wie sie in Israel erstanden und in ihm von jeher erhalten worden, und wie sie für alle Zeit in und von ihm erhalten und bewahrt werden muß, ist wesentlich die: Gott ist ein besonderes, über Alles erhabenes, vollkommnes, daher für uns begreifbares, aber nicht erkennbares Wesen, das die Welt geschaffen hat als sein Werk, den Menschen aber in einem unmittelbaren Verhältniß nach Seinem Ebenbilde, nach Seiner Aehnlichkeit; Alles daher, was existirt, ist Gebilde, Werk Gottes, in welchem Gott selbst nicht ist, sondern in welchem nur der Wille Gottes ist, daß es nach dem Gedanken Gottes, nach dem von Gott in dasselbe versenkten Gesetze wird, ist und aufhört. — Gerade entgegengesetzt hatten von jeher alle Völker und haben noch heute die Richtung: Gott aus und in den Wesen, die rings um uns sind, Gott aus und in der Natur zu fassen, Gott als das, was in den Wesen wirkt und lebt, als das Gesetz und den Gedanken ihres Seins zu verstehen, so daß also die Natur nicht Werk Gottes ist,

ſondern ſelbſt Gott, die Dinge Gott, mindeſtens das Leben und Sein in ihnen Gott. Dies iſt der unendliche Gegenſatz, und während Iſrael ſtets und nur dieſe religiöſe Idee pflegte und erhielt, während nicht blos Moſche, ſondern auch die Propheten und heiligen Autoren, die Talmudiſten und Rabbinen, die Lehrer der frühern und gegenwärtigen Zeit, während wie Jeſchaja bei Chiskija, ebenſo Danijel bei Nebuchadnezzar, wie Jehuda ha-Levi in Spanien als Cuſari, ebenſo Mendelsſohn als moderner Philoſoph, immer und überall Gott als beſonderes, über die Himmel, d. h. über das ganze Weltall und all ſeinen Inhalt erhabenes Weſen, das dieſe als bloßes Werk und That geſchaffen, lehrten und feierten, war die Richtung aller Völker nach dem Gegenſatze, Gott *in* den Weſen und mit ihnen Eines (identiſch) zu faſſen. Dies war der Grund und Boden des alten Heidenthums in allen ſeinen Variationen und Abſtufungen, bei Indern und Perſern, bei Egyptern und Sabäern, bei Griechen und Germanen, und dies iſt der Grund und Boden des modernen Heidenthums unſerer Tage; dahin kehrten bei den Völkern immer wieder alle ihre Lehrer und Philoſophen zurück; dies machte ſich ſogar in Dem, was man von Iſrael entlehnte, bei ihnen immer wieder Bahn, bald heimlich bald öffentlich das Haupt erhebend und die Maſſen beherrſchend; und ſelbſt die, welche jene religiöſe Idee Iſraels als die einzig vernünftige und der Menſchennatur allein zuſagend anerkennen, wenn ſie ſich nicht ganz auf Iſrael ſtützen, ſchweben ſie in der Luft, und früher oder ſpäter wird ſie ihnen wieder entrückt, beſeitigt oder zerſetzt.

Aber ſicherlich glaubet ihr nicht, daß dies eben Nichts weiter als den allgemeinen Lehrſatz von Gott bedeute. Ihr wiſſet vielmehr, daß dieſer Lehrſatz die wahre Sonne am geiſtigen Himmel des Menſchen iſt, von der alles Licht und alle Wärme ausſtrahlt. Denn, ſtehet nur, ihr Menſchen, vor jener dunkeln, verſchleierten Gottheit der Völker, die zuletzt nichts Anderes als die dennoch unerklärliche *Naturnothwendigkeit* iſt, was ſeid Ihr da? was Euer Thun? was Eure Sehnſucht? was

Euer Geiſt? was Eure Freude und was Euer Leid? Nichts, gar Nichts, ein ohnmächtiger Hauch, ein unbeachteter, einziger Seufzer, nicht ſo viel werth wie das Heulen des Windes, wie das Rauſchen eines ſtürzenden Platzregens, wie das Murmeln des rollenden Baches ..... Aber der Gott, den Iſrael lehrt, Er verkündet Euch: „Kinder ſeid Ihr dem Ewigen, Eurem Gott", Er hat euch geſchaffen in Seinem Ebenbilde, ihr ſeid nicht bloß Sein Werk, wie die Weſen, ſondern Er hat euch einen Geiſt gegeben in Seiner Aehnlichkeit, Er ſteht mit euch in einem unmittelbaren Verhältniß, ihr ſeid Ihm wie Kinder einem Vater! Was euch begegnet, Er hat es vorausgeſehen, vorausgeordnet, daß es zum Heil euch ſei, was ihr thuet, Er beachtet es, Er knüpft ſegensreiche und ſtrafende Folgen daran; Er will, daß ihr recht handelt, daß ihr nach ſittlicher Höhe ſtrebet, daß „ihr euch heiliget, dieweil Er heilig iſt"; Er hat euch die Liebe in die Tiefen des Geiſtes geſenket, daß ihr die Seligkeit der Liebe genießet, daß ihr Werke der Liebe übet und deſſen jauchzet; wenn ihr euch freuet, Er hat es euch geſendet, wenn ihr leidet, Er tröſtet euch, wenn ihr zu tragen habet, Er erleichtert euch, Er richtet den gebeugten Rücken auf und befreit den belaſteten Nacken, und führt zur Freiheit den Gefangenen, zum Lichte den Blinden, zur Geneſung den Siechen .... ſehet „das iſt der Gott Iſraels" ... und wenn ihr gefehlt und geſündiget habet, und euer Inneres empört ſich wider euch ſelbſt, und eure Linke ſchuldet eure Rechte an und verdammt ſie: Er verſöhnet euch, und hauchet euch mit Frieden an; und wenn ihr eure Glieder ſtrecket zum Sterben, oder ihr habet zu bergen einen geliebten Menſchen unter den Raſen der Erde, Er ſagt euch: fürchtet Nichts, ihr ſeid unſterblich ... ſehet, „dies iſt der Gott Iſraels!" — — Aber alles Dies ſchwindet und verfliegt zu Nichts vor jener Gottheit der Völker, die in den Dingen iſt, die Nichts iſt, als das verborgene Sein der Dinge, deren Gedanken und Geſetz eine

eherne Gewalt der Nothwendigkeit, keine Vorsehung, kein Gericht, keine Vergeltung, keine Liebe, keine Versöhnung, keine Unsterblichkeit — —

Wohl; dies ist der Gegensatz, und in diesem Sinne allein gilt jener vielbestrittene Ausspruch der Schrift. Dieweil in Israel, als dessen Erbtheil, ununterbrochen, Geschlecht auf Geschlecht dieser wesenhafte, über das Weltall, wie der Prophet sagt, wie der Töpfer über das Gefäß, das seine Hände aus Thon geformt, erhabene, vollkommene, einzige und einege Gott anerkannt und angebetet wird, während die Völker sich ihren Gott immer wieder aus den Wesen bilden, gleichsam zusammensetzen oder auflösen — darum ist Israel eine Nation dem Ewigen geweiht, gerüstet, es hat ein besonderes Eigenthum am Ewigen und ist ein besonderes Eigenthum für den Ewigen, ist es und wird es sein, so lange diese religiöse Idee in der Menschheit immer wieder bekämpft, entrückt, verändert, beseitigt, zersetzt wird. So sehen wir, daß die Bezeichnung nicht zufällig, nicht ein Ausfluß des Stolzes, der Selbstüberhebung, sondern der geschichtliche Ausdruck des ganzen Inhalts des Volkes und Lebens Israels ist, der nie von Israel getrennt oder aufgegeben werden kann, so lang es Israel und ein Israel ist. Und wie? wie einst Jakob den Segen seines Vaters empfing und dafür fliehen mußte als Bettler und einsamer Flüchtling, und dienen mußte in der Fremde zwanzig Jahre dem Laban, und als Gnade empfangen und erkaufen mußte vom Esav die Rückkehr in die Heimath — also mußte ja nun dieser wegen Israel fliehen und dienstbar sein, niedriger als ein Knecht, geplagter als ein Knecht, und als eine Gnade empfangen, daß man es duldete zu sein und zu athmen. Es ist kein Stolz, keine Absonderung oder Selbstüberhebung — es ist sein Herzblut, es ist sein Dasein, das ihm eingesenkt ist, es kann nicht anders, ach! und eine schwere Prüfung, allezeit und heute! — —

Und mit dieſer Erkenntniß in der Hand werfen wir noch einen Blick in die Zukunft. Ja, wir leben jetzt in einer der Zeiten, in welchen Iſrael hinausgeht und ſich zerſtreut auf allen Gebieten des Lebens, und in denen es daher vielfach vergißt, daß und was für eine Beſtimmung es hat, und in denn dies Viele ſeiner Glieder vergeſſen, und wo Viele nur unwillig ſich dazu zählen und zählen laſſen, Viele gern der Wacht entrännen, welche die göttliche Vorſehung darauf eingeſetzt hat — in ſolcher Zeit leben wir; und fragen müſſen wir uns, ob dies bereits ſeinen Höhepunkt erreicht habe, ob es nicht noch wachſen und noch mehr einreißen und noch mehrere dahinreißen werde — denn man weiß, wie das Beiſpiel anſteckend iſt, und wie ohnmächtig das Wort deſſen, der ſich Solchem entgegenſtemmt — aber haben wir darum für das Ganze zu fürchten? haben wir zu fürchten, daß dieſes Iſrael ganz ſich auflöſen und aufhören würde, ſeinem Zwecke anzugehören, ſeiner Beſtimmung zu dienen, ? . . . Nimmermehr! Dagegen ſpricht, daß zu tief der Griffel der vier Jahrtauſende eingeſenkt worden, daß die Schrift, geſchrieben vom Finger Gottes, mit unverwiſchlichen Zügen auf dies Iſrael aufgetragen iſt; dagegen ſpricht, daß noch viele Herzen entflammt, noch viele Geiſter begeiſtert ſind, — deren Zahl braucht nicht Myriaden zu ſein, um zu erhalten, was Gott erhalten will! Der Kampf iſt nicht beendet, nur daß er jetzt auch wieder in Iſrael ſelbſt wüthet, der Kampf der religiöſen Idee mit dem Heidenthume, aber der Sieg iſt auch nicht zweifelhaft, die Geſchichte lehrt uns, daß er jedesmal um ſo näher war, je ſtärker der Streit — — wer kennt die Wege des Herrn? wer ahnet den Umſchwung, der ſtattfinden kann, bevor man es vermuthet? Hier ſtreitet Menſch und Gott, wie kann da der Sieg bezweifelt werden? . . . Sind wir aber hiervon durchdrungen: ſo iſt es um ſo mehr an uns, feſt zu verharren und nicht zu wanken und uns immer mehr aneinander zu ſchließen, um den Kern

zu bilden, zu dem sich alle zurückfinden können, wenn die Sehnsucht nach dem Herrn in ihnen erwacht. Das rufet der Prophet aus noch viel schwererer Zeit uns zu: „Dennoch und trotz allem Dem werden Deine Kinder Jünger des Ewigen, und groß wird der Friede Deiner Kinder sein!“ (Jesch. 54, 13.)

Siebentes, Erinnerungs-Wort.

Wenn jetzt die Klage über den theils irreligiösen, theils religionslosen Geist in Israel immer häufiger und lauter ertönt, wenn ebensowohl die Beachtung der religiösen Bräuche, wie das Hangen an Lehre und Inhalt immer schwächer und schwankender wird, wenn immer Zahlloseren der Bekenner des Judenthums die Religion in die Ferne tritt und enschwindet — was haben wir darauf zu erwidern? . . .

„Es ist Alles schon dagewesen!" sprach jener alte Weise. Schlaget nur die Bücher der Propheten auf, und Ihr werdet Schilderungen lesen, die in ihrer Furchtbarkeit noch lange nicht auf unsere Zeit und Zustände zutreffen. Leset die „Wehe!" Jeschaja's (K. 5), leset die Klagen Jirmeja's, wie Israel seinen Gott verlassen mit Hohne, und wie all die Propheten die Verödung schildern auf dem Berge des Herrn, die Verwüstung in der Pflanzung Gottes — — die Religion Israels hat all Dies immer wieder überwunden, und all solche Zeiten hinter sich gelassen; nicht blos die Kämpfe hat sie siegreich bestanden, die ihr bereitet wurden, sondern in jeder Wüste hat sie die Quellen des Heils immer wieder geöffnet, wenn sie versiegt schon schienen, in jeder Steppe aus dem Ginsterstrauche Zedern, aus dem Distelbusch Dattelpalme und Oelbaum und Myrthe geschaffen . . . .

Denn die Mahnungen zur Religion sind ewig, die Mah-

nungen, die aus den Seelen und Herzen der Menſchen immer wieder von ſelbſt hervorquellen und ſie erfaſſen und erfüllen, die Mahnungen, die tief in die Saiten des Menſchengeiſtes greifen, und die Töne des Göttlichen in ihnen wecken, ſo lang ſie auch ſchliefen, und dieſe hallen wieder und wieder und ſterben nicht wieder dahin. . . .

Ihr fraget, welche dieſe Mahnungen, die ewig ſind in der Menſchennatur, ſo daß der Religion immer wieder eine Zukunft verbürgt iſt, wenn die Gegenwart ihr abgeſtorben ſcheint?

Vor Allem: die Abhängigkeit des Menſchen von Gott! ... Ihr wollet ſie leugnen, ſtellet Euch auf eigene Füße und trotzet: wir Menſchen ſind es! Aber daß Ihr abhängig ſeid von einer Macht, der Ihr Euch nimmer und nimmer entziehen könnt, leugnet Ihr doch nicht? Habt Ihr noch nicht geſehen, daß was am Morgen blühet, am Abend iſt verwelket? was geſtern an Kraft und Geſundheit und Schöne leuchtete, heut' iſt verſchmachtet? Wer iſt es, der „tödtet und in die Gruft ſenkt?" — und im Gegenſatz, was ſchon geſchwunden und dahin ſcheint und alle Hoffnung iſt aufgegeben und alle Menſchenkunſt ſcheitert, aber vom Thau des Himmels getränkt erhebt es ſich und erblühet und wachſet zu langem Daſein? Wer iſt es, der „belebt und heraufbringt"? — Habt Ihr noch nicht erfahren, wie wer geſtern an Gütern der Erde die Fülle — o die Hoffahrt über Tauſende von Brüdern — über Nacht ſind die Seifenblaſen geplatzt, und wie Spreu iſt's dahin, die der Wind verweht? noch nicht erfahren, wie es wechſelt im Leben, und wer hoch ſtehet, tief fällt, weſſen die Macht und die Ehre, heute nichtig und mit Schmach bedeckt? Wer iſt es, der „arm macht und erniedrigt"? — und im Gegenſatz, Fleiß und Mühſal wurden geſegnet, oder im plötzlichen Umſchwung ward die Hütte des Mangels in den Palaſt des Ueberfluſſes gewandelt, und der des Morgens ſprach: wer ſtillt mir den Hunger? Abends frug er: wer birgt mir das Gut all? und wer drunten iſt, kommt droben, und es wird der Niedrige erhöht, neben Fürſten ſitzen:

wer ist es, der „reich macht und erhebet?“ — Habt Ihr noch niemals gewahret, wie der Mensch strebt und berechnet, sinnet und brütet, entwirft und beschließt, thuet und schaffet: aber am Ende still, unvermerkt knüpfen sich die Folgen früherer Thaten an seine Schritte, nach vielen, vielen Jahren kommt es zu Tage, was gesäet worden, es wird geerntet, da es gar nicht erwartet worden — fürwahr ein Gericht, eine gerechte Vergeltung in der Seligkeit nicht mehr erhofften Lebens und in den Schrecken nicht mehr gefürchteten Verderbens geht durch das Leben — wer ist es, der „die Enden der Erde richtet?“

Und wenn Ihr so abhängig seid zu jeder Stunde, und keine Macht des Menschen und keine Schärfe des Geistes vermag ihn zu sichern — von wem bist du abhängig, Thor? von der blinden Nothwendigkeit? oder vom Zufall? Was ist in dem Gefühle deiner Ohnmacht deine einzige Stütze, die Säule, darauf du dein zertrümmertes Glück immer wieder bauen kannst, was ist deine Erhebung, daß du der Gefahr lächelst und ruhig durch die Brandung der Wogen fährst? Die Zuversicht auf Gott! — — Und nun mag ein Geschlecht noch so sehr der Religion sich entfremden, die Stunden, in denen sie die Waltung des Herrn erfahren, bringt sie immer wieder zurück: „es ist kein Fels, wie unser Gott!“

Und die zweite Mahnung ist: die Sehnsucht des Herzens nach Gott, die selbst im kältesten Zweifler niemals überwundene. Sieh, wie sie aus der innersten, unmittelbarsten Natur schon im Kinde hervorquillt, wie es frägt: wer hat dies gemacht? wer ist die Ursache all Dessen? wer giebt und wer nimmt? wer sendet her und entbietet von dannen? — Und dieses Heben und Schwellen zu Gott hört niemals im Menschenherzen auf; „da sie bekümmerter Seele war, betete sie zu Gott und weinte sehr“ — weißt du es anders? Ob das Leid plötzlich wie ein Pfeil komme, oder langsam vorbereitet wie Giftpflanze aufschieße, dein erstes, dein natürliches Gefühl drängt dich hin, „dem Vater es zu klagen“, „deine Seele vor Gott auszuschütten“. Und im

Gegenſatz: „da ihr der Herr gegeben, was ſie von ihm erbeten, da warf ſie ſich nieder vor ihm und betete.“ Wie betete ſie? „Es frohlocket mein Herz im Ewigen, mein Glück erhob ſich durch den Ewigen!“ — weißt du es anders? Wann ging eine drohende Gefahr an dir vorüber, wann fiel eine Laſt von deinem Nacken, wann ward dir eine ſchöne Freude, eine unerwartete Gabe und Befriedigung: und dein erſtes, natürliches Drängen des Herzens trieb nicht Worte des Jubels und Dankes vor Dem, der Dir es ſandte, auf deine Lippen? — Und warum erhebet ſich doch im Herzen des alternden Menſchen, des Greiſes, gerade wie im Kinde die Sehnſucht nach Gott wieder? warum wird dieſer wieder frömmer und ſuchet Gott? und warum ſticht dich die Frivolität eines Greiſes mit brennendem Schmerze, während du ſie dem Jüngling leicht nachſiehſt? Nicht die Furcht vor dem Tode, denn dieſe läßt uns niemals, nicht daß das Ende nahe, denn nahe iſt dies uns zu aller Zeit — ſondern ganz unmittelbar wie im Kinde eröffnen im Greiſe die natürlichen Quellen des Geiſtes ſich wieder, er nähert dem Eingang zu Gott ſich, wie das Kind vom Ausgang aus Gott kommt. So iſt dieſe Sehnſucht des Menſchenherzens nach Gott unverwüſtlich, und mag nun ein Geſchlecht der Religion ſich noch ſo ſehr entfremden — einmal, urplötzlich, Kindheit und Alter, Freude und Schmerz wecken es immer wieder zurück — „Keiner iſt ſo heilig wie der Ewige!“

Und dennoch eine dritte Mahnung zur Religion iſt ſelbſt im Verlangen, in der Forderung der Vernunft. Oder ſprich: verlangeſt du nicht Recht und Sittlichkeit in der Menſchenwelt? forderſt du nicht Liebe und Erbarmen unter den Menſchen? oder willſt du, daß Unrecht, Zuchtloſigkeit, Haß und Gewaltthat immer mehr überhand nehmen und „Trümmer ſchaffen“? willſt du, daß Selbſtſucht, Liſt, Betrug die Triebfedern alles Thuns bei den Menſchen werden? oder daß Edelſinn, Großmuth, Opferwilligkeit wachſen und wachſen? Nun, wenn du wahr ſein willſt: worauf ſtützt ſich Recht und Sittlichkeit in

ihrem Begriff, in ihrer Folgerung und in ihrer Berechtigung, wenn nicht auf Gott? Fordert nicht deine Vernunft: entweder es ist kein Gott, und der Mensch kann thun, was er will und frei, d. h. frech all seinem Gelüste fröhnen, denn wer will ihn zur Rechenschaft ziehen? — oder es ist Gott, und darum muß der Mensch das Gute thun, das Böse meiden, Liebe üben, groß und gut und edel sein! Fordert also deine Vernunft, daß Recht und Sittlichkeit und Liebe in den Menschen seien, so fordert sie auch, daß du dich auf Gott stützest und an ihm hangest, dieweil du durch ihn und in ihm allein edel und groß und Liebe übend, das Böse meidend, das Gute thuend bist; so fordert deine Vernunft, daß du die Religion stützest und förderst, weil sie allein in ihrer Reinheit und Lauterkeit — das ist die Bedingung — den Menschen zum Schönen, Edeln, Göttlichen erzieht, bildet, antreibt, begeistert. Und da nun die Vernunft nimmer verloren geht, so mag ein Geschlecht noch so sehr der Religion sich entfremden, es kommet immer wieder zurück, daß sie einsieht: „daß des Ewigen die Pfeiler der Erde," die Pfeiler der Menschheit, die Pfeiler des Rechts und der Liebe sind.

Darum: „still vor Ihm alle Erde!" Keine Klage, ruhiges Harren Seiner, „denn Er kömmt, Er kömmt". . . .

Achtes, Schluß-Wort.

Als in der vierten Vision, die Daniel der Seher geschaut, die furchtbare Bedrängniß geschildert worden, welche in der makkabäischen Zeit auf unsere Väter kommen würde — wie der Syrerkönig Antiochus Epiphanes das Heiligthum schänden, die täglichen Opfer beseitigen, den Götzengräuel aufstellen, die Frommen und Gottgetreuen verfolgen, martern, tödten werde, wie er einerseits, die welche seine Götzen anerkennen würden, mit Ehren überhäufen, sie zu Herrschern über Viele setzen, und Ländereien unter sie vertheilen werde um diesen Preis des Abfalls (Dan. 11, 39), andererseits die Weisen und Gerechten des Volkes fallen werden durch Schwert und Feuer, durch Gefangenschaft und Raub (das. 33.) — und als da der Seher tief bewegt und erschüttert seinem Schmerze nicht einmal Worte verleihen kann, und bangend verstummt — da ruft ihm der Engel die großen Trostesworte zu (12, 4,):

„Viele werden umherschweifen und dennoch wächst die Erkenntniß!"

Fragen wir zunächst, was bedeuten diese Worte?

Sehen wir uns zuerst in unserm eigenen Kreise um.

Wenn es die Aufgabe der Söhne Israels ist, die Erkenntniß des wahrhaftigen Gottes, seines Wortes, seiner Lehre zu pflegen, zu wahren und wachsen zu machen immerfort, wenn sie um dessentwillen gerettet worden so viele Male, erhalten worden bis hierher, in oft so wunderbarer Weise, um dessentwillen allein

sind und bestehen: welch Umherschweifen gewahren wir da! Da zuerst der große Haufen derer unter uns, welche sich um diese Erkenntniß gar nicht kümmern, welche leben, um zu erwerben und zu genießen, welche nach Höherm, nach Religiösem, nach Gott und Erkenntniß zu streben, für etwas sehr Ueberflüssiges halten, nicht blos weil sie in derselben Zeit etwas „verdienen" können, sondern weil ihnen Herz und Geist dafür abgestorben ist, weil schon der bloße Gang danach ihnen viel zu viel ist — o ihre Zahl ist groß, und wird immer größer — Viele schweifen umher! Und sehen wir von diesen auf Andere, welche allerdings noch Sinn für Erkenntniß haben, aber sie wenden sich ab, sie wissen freilich nicht warum? von den alten Quellen Israels, von dem Pfade, den Mose und David und Jeschaja und Ijob und Danijel und alle Geschlechter ihrer Jünger gingen, sie haschen nach den Seifenblasen, welche frisch gebackne Weisheitverkünder ihnen in die Luft streuen, Seifenblasen, denn, so sie ernstlich nach dem Inhalt fragen, ist all dies zerronnen; Alles gefällt ihnen, was die Schrift und die Wahrheit der Jahrtausende thörichter Weise anfeindet oder kindischer Weise begeifert, aber was sie vertheidigt und erläutert und in ihrer Erhabenheit und Herrlichkeit darstellt, das hören sie nicht, und sehen sie nicht, und wollen sie nicht! — O, von den Wenigen, denen es Ernst ist unter diesen, gilt das Wort Amos' (8, 12.): „da ziehen sie von Meer zu Meer, von Mitternacht bis Morgen hin, sie schweifen umher, das Wort des Ewigen zu suchen und finden es nicht!" —

Stellen wir Dies gegenüber. In Antiochus des Tyrannen und Judas Makkabi Zeit, da fielen die Weisen und Gottgetreuen durch Schwert und Feuer, durch Gefängniß und Raub, und die Abfallenden, die vor des Königs Götzen sich beugten, erhielten Ehren und Herrschaft und Ländereien um diesen Preis — da „schweiften Viele umher", fielen ab, folgten den Verlockungen, fürchteten die Verfolgungen — jetzt, der großen Mehrzahl ist der Odem ausgegangen für Religion und Erkenntniß,

der Pulsſchlag des Herzens ſtille geſtanden, eine andere Zahl folgt der Modeweisheit und blähet ſich in Zweifel und Verleugnung, eine kleine Zahl meint es ernſt, aber irret ab — was Verfolgung und Verlockung nicht vermochten, das thut die Leerheit des Geiſtes und Herzens, und die kindiſche Sucht der Mode und der Wahn — Viele ſchweifen umher! . . . Aber wenn, wie damals der Seher betäubt niederſank vor Bangen, ſo uns jetzt die verzagende Furcht überkommt, wie? iſt es aus um Dein Volk Iſrael, und was eine ganze, bewaffnete Welt vier Jahrtauſende hindurch nicht vermochte, vollbringt das die ſelbſtmörderiſche Hand, der Tod, der in die Gebeine ſich geſchlichen, die Erſtarrung, der Schlaf im eiſigen Altersfroſte? . . . da ertönt auch heute die Stimme des höhern Geiſtes, wie damals:

Ja, Viele ſchweifen umher —
und dennoch wächſt die Erkenntniß!

Glaube nur nicht, du Menſch von geſtern und heut, du Sohn eines kurzen vergänglichen Daſeins, daß darum die Erkenntniß, die Wahrheit, Gottes Lehre und Anbetung untergeht, daß es darum aus iſt um Iſrael und Iſraels heilige Erbſchaft! Siehe, mitten unter dieſen Wirren und dieſem Abfall, und trotzdem daß die große Ueberzahl umherſchweift, wächſt die Erkenntniß. Bekräftigen wir uns dies.

Zuerſt in der Schrift heißt es: (2 M. 23, 2.) „folge nicht der Menge zum Böſen", ja, ſchon in einem Zeugniß ſollen wir nicht, der Menge nachgebend, das Recht beugen. Sie ſetzt alſo voraus, daß die Menge das Böſe, die Menge das Unrecht wollen kann! Und das iſt eine Wahrheit, welche die ganze Geſchichte der Menſchheit, die ganze Geſchichte Iſraels bewahrheitet: Wahrheit und Recht ſind unabhängig von der Zahl, von der Menge, von der Mehrheit! In der Zeit der Könige von Juda und Iſrael, wie gering war die Zahl derer, die Gottgetreu um die Propheten ſich ſchaarten, während Fürſten und Volk mindeſtens „auf zweien Seiten hinkten", in der That

ſchnödem Götzendienſt und großer Sittenloſigkeit ergeben waren. Als Koreſch den Juden in Babel die Erlaubniß gab, nach Jeruſalem zurückzukehren, Tempel und Stadt wieder zu erbauen, Gottesverehrung und Nation wieder herzuſtellen, 40,000 unter Serubabel vollführten es, während Millionen in Babylonien und Medien und Aſſyrien zurückblieben. Als Antiochus das Gräßlichſte vollſtreckte, das ganze Volk beugte ſich vor ihm, während nur 6000 Männer bei Juda Makkabbi ſtanden. Und ſo noch oft. Als Ferdinand der Katholiſche unſeren Vätern in Spanien freiſtellte, entweder ihre Heimath und ihren Beſitz zu verlaſſen, oder abzufallen von Gott — 500,000 thaten ſeinen Willen, und nur 300,000 wandten dem geliebten Vaterlande den Rücken, Gott höher ſchätzend als die Erde.

Nun, die Wenigen, die um die Propheten ſich ſchaarten, die Wenigen, die mit Serubabel nach Jeruſalem zurückkehrten, die Wenigen, die bei Juda Makkabbi ſtanden, die Wenigen, die mit Abarbanel Spanien verließen — ſie ſiegten, ſie beſtanden, ihr Werk gelang, ihr Thun kam bis auf uns, wir feiern und preiſen ſie noch heute — während die Vielen untergingen im Strome des Lebens auf immer: ihrer wird nicht gedacht und nicht erwähnt. Und was war das ganze Iſrael gegen die geſammte Menſchheit Anderes, als eine ſehr geringe Zahl, 5 oder 6 gegen 1000? Und doch beſtand und beſteht dieſes kleine Häuflein, während alle Völker ſich verloren und verlieren; und doch ſind unſere heil. Schriften, die Denkmäler unſers Geiſtes, unvermindert und verbreitet in alle Welt, übertragen in alle Sprachen, während die Weisheit aller Menſchenvölker Trümmerſtücke von Tag zu Tag ſich wandelnd, von Zeit zu Zeit vergeſſen! So unabhängig iſt Wahrheit und Recht von aller Zahl, ſo daß wir wohl begreifen können, wie Viele, ſehr Viele, die Meiſten umherſchweifen können, und die Erkenntniß geht nicht unter, dieweil ſie doch in Einigen, ja ſelbſt in Wenigen iſt.

Und was hat denn eigentlich die Menſchheit von Anfang

an gethan, wenn nicht umhergeſchweift? Von dem blöden Götzendienſte an, der ſich vor Blöcken und Thieren, vor ſelbſtgegoſſenen Geſtalten niederwirft, bis zu jener noch blödern Gottesleugnung, die dem Auge das Sehen und dem Ohre das Hören abſtreitet, iſt die Menſchheit bald dahin, bald dorthin hingezogen, und immer verirrte ſie ſich, bald füllte die Religion, bald die Politik, bald der bloße Erwerb, bald die Wiſſenſchaft des Denkens, bald die Natur, bald die Mechanik, kurz immer ein Anderes ſie an, das, eine Zeitlang als das Höchſte erſtrebt, dann wieder verlaſſen, mit Anderem vertauſcht ward — die Geſchichte der Menſchheit iſt auch die Geſchichte ihrer Verirrungen! Nun, und mitten in dieſem Umherſchweifen iſt nicht dennoch die Erkenntniß gewachſen, wächſt ſie nicht täglich und bricht ſich nicht gerade die Erkenntniß, die Iſrael trägt, mitten durch alle Gegenſätze und deren Zuſammenſtoß immer mehr Bahn und gewinnt in den Geiſtern unbewußt immer mehr Raum? Ferner. Wenn ein allgemeiner Leichtſinn, wenn ein allgemeiner Taumel ſich verbreitet, wenn Abfall und Leugnung und Zweideutigkeit die Meiſten umherſchweifen laſſen: bringt dies nicht ſtets gerade die entgegengeſetzte Wirkung bei den Anderen, ſeien es auch Wenige, hervor? ſtärken, befeſtigen, ereifern ſich nicht gerade dieſe um ſo mehr in ihrer Treue, Liebe und Aufopferung? Und erlangen dadurch nicht die Wenigen den Sieg über die Vielen, die Schwachen über die Starken? — Endlich: Nur im Kampfe gedeiht die Erkenntniß; wenn die Gegenſätze aufeinanderſtoßen, kommt die Wahrheit zu Tage. Während eine allgemeine Ruhe, das gedankenloſe Wandeln in den längſt ausgetretenen Geleiſen eine völlige Erſchlaffung des Geiſtes hervorbringt, eine ſolche Erſchlaffung aber Abfall und Zerſtreuung zur leichteſten Folge hat, kräftigt der Kampf, ruft auf, weckt und führt durch alle Verirrungen hindurch zu den rechten Pfaden zurück. Ja, laßt ſie nur irre gehen und kämpfen, um deſto ſicherer kehren ſie wieder zurück und bewahrheiten: ja, die Erkenntniß wächſt! — —

Und so kommt es gerade in solchen Zeiten zu Tage: es wächst die Erkenntniß, weil Wenige, aber begeistert, aber energisch, Größeres und nur Höheres vollbringen! —

Aber noch eine bedeutsame Frage bleibet übrig: was ist das die Erkenntniß? Der Engel sagt dem Daniel nicht der Glaube, nicht Gesetze und Satzung, selbst nicht die Lehre, ja nicht einmal Erkenntniß im Allgemeinen, sondern die Erkenntniß! Achten wir wohl darauf: also nicht der Glaube ist es, der bloße, blinde, unbedingte Glaube, worauf es hier ankömmt, nicht die bloße, blinde Befolgung alten, überkommenen Gebrauchs und Festhalten an jedes, wenn auch noch so geistlose Herkommen, aber wiederum auch nicht die bloße Lehre, das Wort ohne That, ohne Leben, ohne Besiegelung durch Werk und Eifer — diese stellt der Engel „dem Umherschweifen" nicht gegenüber, darin verlegt er das Wachsen nicht und zeigte in deren Wachsthum nicht die Verherrlichung des Göttlichen — sondern die Erkenntniß, die der Engel meinet, die Erkenntniß des Einig-Einzigen, und des Rechtes, das er vorschreibt, und der Liebe, die er heischet, und der Heiligung, die er fordert, kann nicht ohne Glauben sein, mit gläubigem, glaubenbereitem Gemüthe müssen wir ihr entgegenkommen, aber der bloße Glaube ist noch nicht die Erkenntniß, denn er hält nur fest, was ihm gesagt worden, aber erkennt es nicht; auch in der Erfüllung des Gebots zeigt sich die Erkenntniß, denn sie soll nicht bloßes Wort sein, aber die gedanken- und inhaltlose Erfüllung der einmal geschriebenen Satzung ist es nicht, denn sie thuet ja nur, was und weil es geschrieben ist, aber erkennt es nicht. Aus was für Zeiten ist denn die jetzige hervorgegangen? Aus mehreren Jahrhunderten, in welchen nichts thätig war, als das unbedingte Ausüben der überkommenen Gebräuche, drei Jahrhunderte, wo im Judenthume der Geist schwieg, die Erkenntniß tief gesunken war, und nur gläubige Uebung der Form Platz hatte, nur die Streitfragen über diese Formen die Geister in Besitz hatten. Die da herumschweifen, sind die Söhne derer, welche

an gethan, wenn nicht umhergeſchweift? Von dem blöden Götzendienſte an, der ſich vor Blöcken und Thieren, vor ſelbſtgegoſſenen Geſtalten niederwirft, bis zu jener noch blödern Gottesleugnung, die dem Auge das Sehen und dem Ohre das Hören abſtreitet, iſt die Menſchheit bald dahin, bald dorthin hingezogen, und immer verirrte ſie ſich, bald füllte die Religion, bald die Politik, bald der bloße Erwerb, bald die Wiſſenſchaft des Denkens, bald die Natur, bald die Mechanik, kurz immer ein Anderes ſie an, das, eine Zeitlang als das Höchſte erſtrebt, dann wieder verlaſſen, mit Anderem vertauſcht ward — die Geſchichte der Menſchheit iſt auch die Geſchichte ihrer Verirrungen! Nun, und mitten in dieſem Umherſchweifen iſt nicht dennoch die Erkenntniß gewachſen, wächſt ſie nicht täglich und bricht ſich nicht gerade die Erkenntniß, die Iſrael trägt, mitten durch alle Gegenſätze und deren Zuſammenſtoß immer mehr Bahn und gewinnt in den Geiſtern unbewußt immer mehr Raum? Ferner. Wenn ein allgemeiner Leichtſinn, wenn ein allgemeiner Taumel ſich verbreitet, wenn Abfall und Leugnung und Zweideutigkeit die Meiſten umherſchweifen laſſen: bringt dies nicht ſtets gerade die entgegengeſetzte Wirkung bei den Anderen, ſeien es auch Wenige, hervor? ſtärken, befeſtigen, ereifern ſich nicht gerade dieſe um ſo mehr in ihrer Treue, Liebe und Aufopferung? Und erlangen dadurch nicht die Wenigen den Sieg über die Vielen, die Schwachen über die Starken? — Endlich: Nur im Kampfe gedeiht die Erkenntniß; wenn die Gegenſätze aufeinanderſtoßen, kommt die Wahrheit zu Tage. Während eine allgemeine Ruhe, das gedankenloſe Wandeln in den längſt ausgetretenen Geleiſen eine völlige Erſchlaffung des Geiſtes hervorbringt, eine ſolche Erſchlaffung aber Abfall und Zerſtreuung zur leichteſten Folge hat, kräftigt der Kampf, ruft auf, weckt und führt durch alle Verirrungen hindurch zu den rechten Pfaden zurück. Ja, laßt ſie nur irre gehen und kämpfen, um deſto ſicherer kehren ſie wieder zurück und bewahrheiten: ja, die Erkenntniß wächſt! — —

Schriften

herausgegeben

vom

Institute

zur Förderung der israelitischen Literatu

unter der Leitung

von

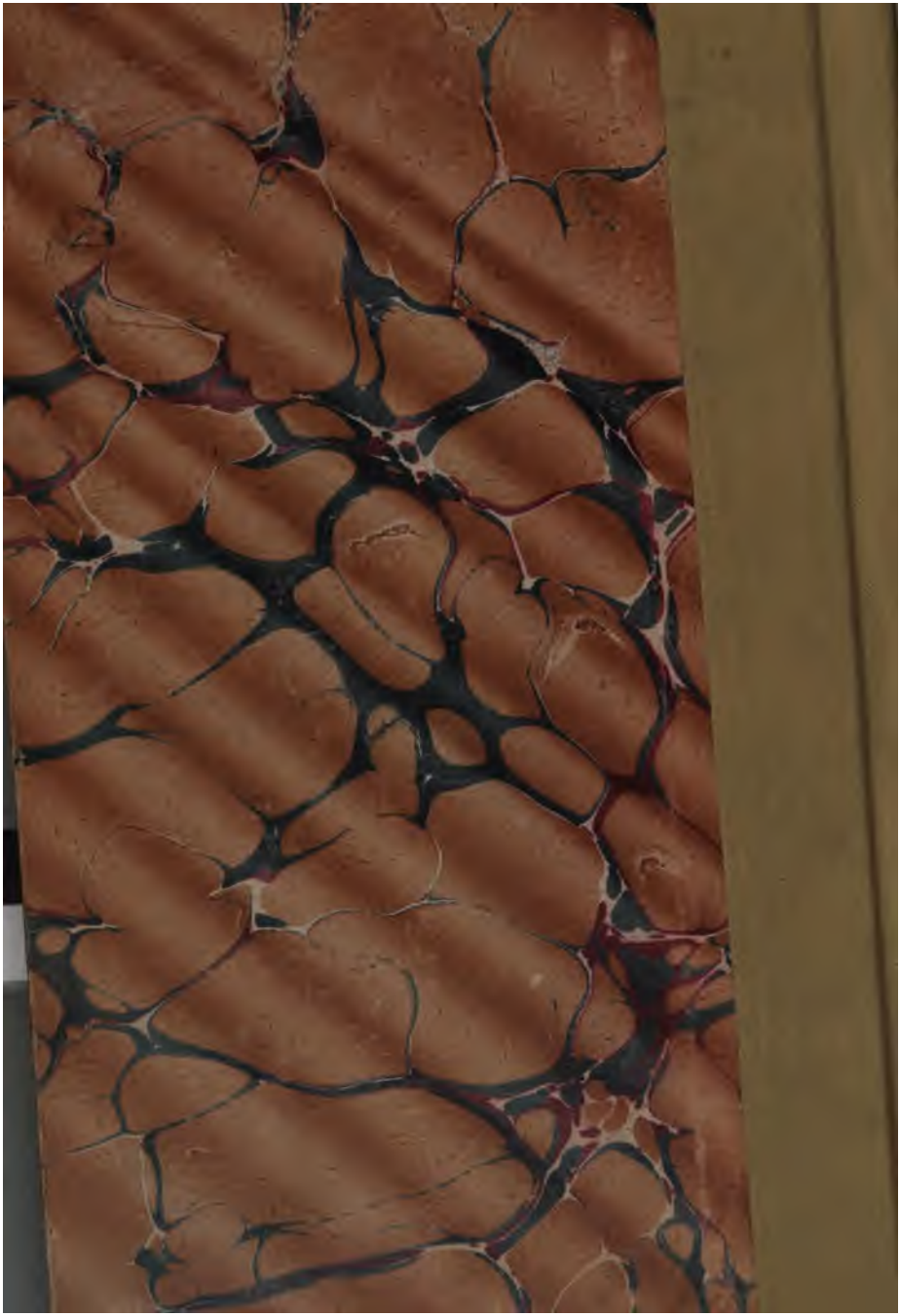
Dr. Ludwig Philippson in Magdeburg,
Dr. Adolph Jellinek in Leipzig,
Dr. J. M. Jost in Frankfurt a. M.

Erstes Jahr: 1855|56.

Israelitische Volksbibliothek II.

Leipzig,
Oskar Leiner.
1855.

3 2044 018 906 925

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 (617) 495-2413